

# Das Kriegswegen der Alten

Martin Fickelscherer

EN

# KULTURBILDER

AUS DEM

# KLASSISCHEN ALTERTUME.

IV.

## DAS KRIEGSWESEN DER ALTEN

VON

Dr. M. FICKELSCHERER.

LEIPZIG 1888.
VERLAG DES LITTERARISCHEN JAHRESBERICHTS
(ARTUR SEEMANN).

# DAS

# KRIEGSWESEN DER ALTEN

VON

Dr. M. FICKELSCHERER. 1853-

MIT ILLUSTRATIONEN.

LEIPZIG 1888.
VERLAG DES LITTERARISCHEN JAHRESBERICHTS
(ARTUR SEEMANN).

# Vorwort.

Im vorliegenden Bändchen iſt verſucht worden das Kriegsweſen der Alten auf ſeinen wichtigſten Entwickelungsſtufen in allgemein verſtändlicher Form darzuſtellen. Auf alle Einzelheiten der Heeresverfaſſung, Bewaffnung und Kampfweiſe einzugehen oder unerledigte Streitfragen zu erörtern verbot die Rückſicht auf den zugemeſſenen Raum. Möchte es trotzdem gelungen ſein, bei Verarbeitung des reichhaltigen Stoffes das Wiſſenswerteſte auszuwählen, ohne etwas Weſentliches vermiſſen zu laſſen!

Am ausführlichſten ſind die beiden hervorragendſten Völker des Altertums, Griechen und Römer, beſprochen worden. Doch iſt es rätlich erſchienen, auch ihre bekannteſten und bedeutendſten Gegner nicht ganz zu übergehen. Dagegen ſind die älteſten Staaten des Orients und Ägypten, die mit ihrer Geſchichte und ihren Schriftdenkmälern eine Sonderſtellung in der Altertumswiſſenſchaft einnehmen, ausgeſchloſſen worden.

Die zur Veranſchaulichung beigegebenen Abbildungen ſind faſt ſämtlich aus Schreibers kulturhistorischem Atlas ausgewählt. Eine ausführliche Einzelerklärung derſelben findet ſich in dem zu jener Sammlung erſchienenen Text-

buche, deſſen Verfaſſer mir die Abſchnitte über das Kriegsweſen ſchon während des Druckes mit dankenswerter Bereitwilligkeit zur Einſicht überlaſſen hat.

Bei Wiedergabe der griechiſchen Worte bin ich beſtrebt geweſen die urſprüngliche Form beizubehalten und nur bei denjenigen Eigennamen abgewichen, für welche der deutſche Sprachgebrauch unter Bevorzugung der lateiniſchen Ausſprache eine eigene Form geſchaffen hat. Wenn dabei die Grenze nicht durchgängig ſcharf innegehalten worden iſt, ſo bitte ich um wohlwollende Nachſicht.

Chemnitz i. S. im Mai 1888.

Dr. Martin Fickelscherer.

# Inhalt.

# Das Kriegswesen des Altertums.

# I.

# Homerisches Zeitalter.

Die älteſten ſchriftlichen Nachrichten über das Kriegsweſen der Hellenen verdanken wir den homeriſchen Gedichten. Zwar iſt der Inhalt der Lieder von den Kämpfen vor Jlios, in denen die Götter ſelbſt als Zuſchauer oder Streiter teilnehmen, zweifellos ſagenhaft; ſagenhaft nicht minder der Bericht von den Irrfahrten des Odyſſeus und ſeiner nach manchem wunderſamen Abenteuer unter Pallas Athenes Schutz erkämpften Heimkehr in ſein Reich und ſein Haus; bei der Einzelmalerei dagegen ſchildert uns der Dichter in Bewaffnung, Heeresverfaſſung und Kampfesweiſe im weſentlichen die Formen ſeines eigenen Zeitalters, deſſen kriegeriſches Treiben ihn der Mühe überhob, für die Bilder, die er vor uns entrollt, Stoff und Zuthaten aus einer vergangenen Zeit zuſammenzuſuchen. Noch waren in Griechenland die Nachwirkungen jener gewaltigen Stammeswanderungen und Beſitzverſchiebungen nicht verwunden, zu denen der Einfall der Theſſaler in das ſpäter nach ihnen benannte Land und der Auszug der Dorier aus ihrer zu eng gewordenen Heimat, dem armen Gebirgsländchen Mittelgriechenlands, den erſten Anſtoß gegeben hatten. Erſt nach ſchweren und langjährigen Kämpfen gelang es jedem

einzelnen Volksstamme sich in den unbestrittenen Besitz einer neuen Heimat zu setzen. In so bewegter Zeit war denn auch die Achtung vor fremdem Eigentums nur wenig ausgebildet. Gleich im Anfange des Berichtes über seine Erlebnisse erzählt Odysseus den Phaiaken, wie er die Stadt der Kikonen, Ismaros, wohin ihn der Sturm getrieben, überfallen und zerstört, die Männer getötet, die Frauen und die übrige Beute an die Seinen verteilt hat: alles dies, ohne einen Vorwurf von seinen Zuhörern befürchten zu müssen. Gleich ihm thaten ja „die Besten im Lande“, und Raubzüge nach Vieh, Schätzen und schönen Frauen waren etwas ganz Alltägliches. Rasch sind die Feinde auf schnellsegelnden Schiffen gelandet, überfallen und plündern Stadt und Umgegend und sind ebenso eilig mit ihrer Beute wieder verschwunden, ehe es den Bedrohten gelungen ist, durch Feuerzeichen oder Alarmrufe die Hilfe der Nachbarn aufzubieten. Mit Mißtrauen und Bangigkeit begegnet man darum dem Fremdling oder sieht man auswärtige Fahrzeuge landen, und die Frage, ob die Ankömmlinge Seeräuber sind, ist ganz üblich und hat nichts Verletzendes für den Gefragten.

Angesichts solcher allgemeinen Unsicherheit wurde frühzeitig das Bedürfnis empfunden, sich zu gemeinsamer Abwehr feindlicher Angriffe oder zu Rachezügen für erlittene Unbill durch Schutz- und Trutzbündnisse an Nachbarstaaten anzuschließen. Die Führerschaft in einem derartigen Verbande gestand man naturgemäß dem Fürsten zu, welcher als der befähigtste Anführer des Heeres erschien oder über die meisten Krieger gebot, wie Agamemnon im Heereszuge gegen Troja. Seinem Aufgebote leisten der Sage nach alle Fürsten Griechenlands Heeresfolge. Jedes Haus muß einen Kämpfer stellen, unter mehreren waffenfähigen Söhnen entscheidet das Los. Das Loskaufen vom Kriegsdienste war jedoch schon damals nichts Unbekanntes. Der reiche Si-

kyonier Echepolos giebt vor dem Zuge nach Troja dem Agamemnon ein Roß, um von der Heeresfolge entbunden daheim bleiben zu können und fich in behaglicher Ruhe feines Befitzes zu freuen. So feig dachten aber wohl nur wenige. Die meiften fahen das Kriegshandwerk als den würdigften Beruf des Mannes an. Nicht nur in Geld und Gut, auch in der Achtung der Zeitgenoffen, nicht zum mindeften der Frauen, findet nach des Dichters Worten die Tapferkeit ihren fchönften Lohn, fie adelt auch den geringen Mann und erfchließt ihm das Haus des Begüterten für feine Brautwerbung. Schon der Anblick der Waffen übt eine magnetifche Gewalt auf das Männerherz aus, als fchönfte Zier fchmücken Rüftungen die Wände des Männerfaales, niemals geht der freie Mann unbewehrt aus, und felbft beim Reigentanze trägt der Jüngling den Dolch im Gürtel. Gleich einem Familienkleinod werden befonders wertvolle Waffen vom Vater auf den Sohn vererbt, und der Held weiß dem Helden nichts Schöneres zum Andenken oder als Beweis der Freundfchaft zu fchenken als fchön gearbeitete Rüftungen.

Was für Meifterwerke aus der Hand des Erzarbeiters fchon damals hervorgingen, zeigt die Bewaffnung des Achilleus, bei deren Schilderung dem Dichter gewiß dies oder jenes Prachtftück zeitgenöffifcher Waffenfchmiedekunft vorgefchwebt haben mag. Denn auch fterbliche Meifter verftehen bereits das Geheimnis das Eifen zu ftählen und ihm fchillernde Farbentöne zu geben oder in getriebener Arbeit die Zieraten auf dem Metalle anzubringen, welche den Krieger weithin kenntlich machen und von anderen Helden unterfcheiden.

Das Metall, aus welchem im homerifchen Zeitalter die Waffen gefchmiedet werden, ift vorwiegend die Bronze. Zwar ift der Gebrauch und die Verarbeitung des Eifens bekannt, indeffen findet es wegen feiner Seltenheit in der

älteften Zeit meift nur zu Werkzeugen Verwendung. In der Odyffee, welche eine vorgefchrittene Kultur fchildert, erfcheint es bereits allgemeiner im Gebrauch und dient häufiger als in der Jlias auch zur Herftellung von Waffen,

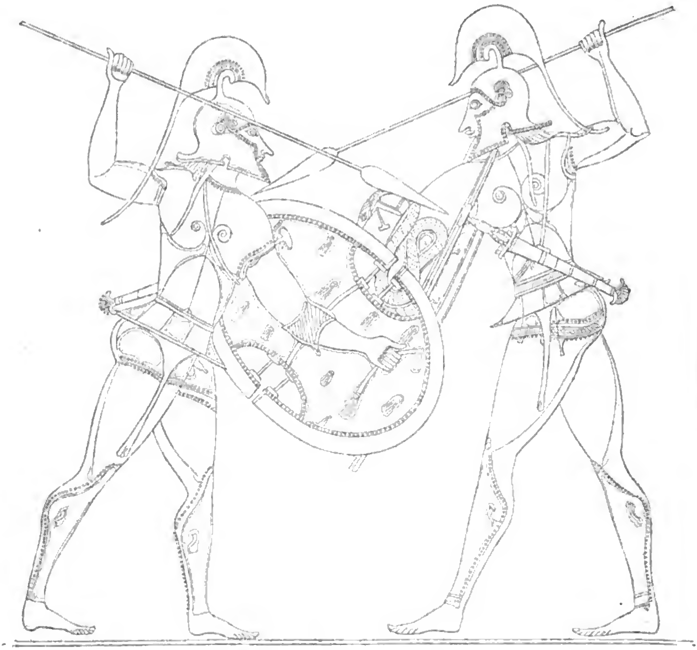


Fig. 1. Kämpfende Krieger.

ohne daß indes in deren Formen eine wefentliche Veränderung eintritt. Vielmehr blieb die Rüftung der homerifchen Helden mit geringfügigen Abweichungen noch jahrhundertelang, bis in die gefchichtliche Zeit herab, das Vorbild für

die Bewaffnung der Bürgerwehren in den Hauptſtaaten Griechenlands.

Das Haupt des Kriegers bedeckte der Helm (Fig. 1). Urſprünglich nur die abgezogene Kopfhaut eines Tieres, wurde er bald aus widerſtandsfähigerem Stoffe, dem Erze, gefertigt. Seine Wölbung beſteht aus einer oder mehreren Metallſchichten und war nicht ſelten mit Filz gefüttert ſowie mit Lederriemen durchzogen. Zum Schutze des Geſichtes dienten Backenſtücke am Helmriemen ſowie eine ſchmale

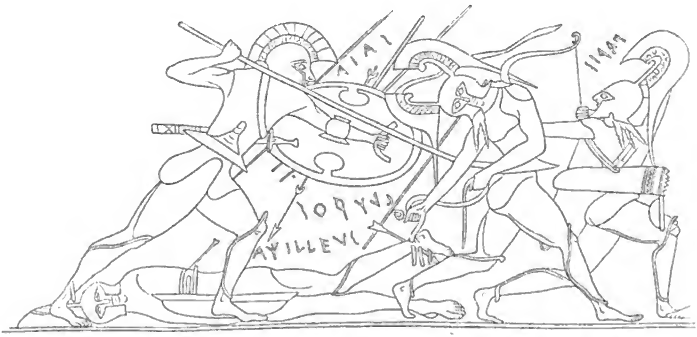


Fig. 2. Kampf um den Leichnam Achills. Aus einem chalkidiſchen Vaſenbild.

Fortſetzung des Stirnſchirmes bis zur Naſenſpitze; bei manchen Formen blieben nur die Augen unbedeckt (Fig. 2).

Eine weitere Vervollkommnung erfuhr dieſe Metallhaube dadurch, daß man auf ihr, namentlich zum Schutze gegen Kopfhiebe, einen oder mehrere bis zum Nacken oder ſeitwärts bis zur Schulter reichende Bügel anbrachte (Fig. 2). Auf oder zwiſchen ihnen — die Art der Befeſtigung iſt nicht ſicher — ragte der Helmbuſch aus Pferdehaaren empor, den wohlhabende Krieger ſogar mit Purpur färbten.

So furchtbar der Anblick dieſes Hauptſchmuckes im Kampfe ſein mußte, ſo wenig konnte er am Platze erſcheinen,

wenn es darauf ankam, unbemerkt zu bleiben. Für nächtliche Schleichwege wählte man — fo Odyffeus und Diomedes im 10. Buche der Jlias — eine mit Filz gefütterte Haube aus Rindshaut, die mit Schweinshauern befetzt war, einem Schmucke, in dem wir noch eine Erinnerung an die urfprüngliche Form des Helmes erblicken können.

Eine Vorrichtung zum Schutze des Halfes findet fich in der älteften Zeit nicht erwähnt und war, nach den zahlreichen Verwundungen gerade diefer Körperftelle zu fchließen, auch nicht vorhanden. Bruft und Leib bis etwa zur Hüfte herab fchützte der Panzer (Fig. 1 und 2). Er beftand aus zwei gewölbten Hälften, dem Bruft- und Rückenftück, die

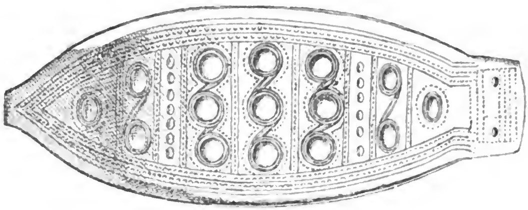


Fig. 3. Bronzener Gürtelbefchlag aus Euboia.

unter den Armen durch Schnallen und Riemen verbunden waren. Unter demfelben trug man zum Schutze der Weichen eine breite mit Blech befchlagene Lederbinde, die häufig mit Verzierungen gefchmückt war (Fig. 3). Ob am Panzer noch ein Schurz von Lederftreifen, wie in fpäterer Zeit, fich befunden hat, ift nicht ficher nachzuweisen. Auf den älteften Darftellungen ift nur der über den Unterleib herabreichende Leibrock fichtbar (Fig. 4).

Da ein folcher Bruftharnifch einen bedeutenden Wert darftellen mochte, fo war nicht jeder in der Lage fich ihn anzufchaffen. Minder bemittelte oder weniger kräftige Krieger trugen den Panzer von Linnen, ein gefteppten Koller, das

mit Metallplatten befchlagen war oder auch nur durch fein weiches Futter Hiebe und Stiche abfchwächen follte.

Allgemein aber fcheint der Gebrauch der Beinfchienen gewefen zu fein, fo allgemein, daß das Beiwort „beinumfchient" den gefamten Achaiern regelmäßig vom Dichter beigelegt wird. Zum Schutze des Beines von den Knieen abwärts beftimmt ähnelten fie dem Schafte der heutigen fogenannten Kanonenftiefel (Fig. 5 und 6) und beftanden aus Bronze, die des Achilleus aus dem feltenen und darum koftbaren Zinn. Als Befeftigung dienten Spangen an den

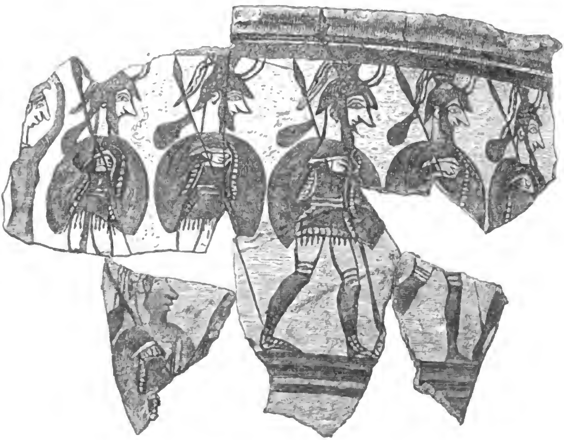


Fig. 4. Krieger im Ausmarfch. Mykenifche Vafenfcherbe.

Knöcheln. Eine zweite derartige Vorrichtung erfcheint uns auch unterhalb der Kniee notwendig, ift aber nirgends nachweisbar.

Mit dem Anlegen der Beinfchienen begann das Rüften des Kriegers zum Kampfe, da im Panzer das Bücken fehr befchwerlich fallen mußte. So heißt es von Alexandros (Paris):

„Eilend fügt er zuerft um die Beine die bergenden Schienen
Blank und fchön, anfchliefsend mit filberner Knöchelbedeckung;
Weiter umfchirmt er die Bruft ringsher mit dem ehernen Harnifch
Seines tapferen Bruders Lykaon, der ihm gerecht war;
Hängte fodann um die Schulter das Schwert voll filberner Buckeln,
Eherner Kling'; und darauf den Schild auch, grofs und gediegen."

Das letzte der Waffenftücke, welche der Kämpfer anlegt, der Schild, ift zugleich für die Verteidigung das wichtigfte. Zwei Formen desfelben werden in jener Zeit nament-



Fig. 5. Fig. 6.
Beinfchienen.

lich unterfchieden: der lange ovale, vom Dichter der „mannumhüllende" genannt, welcher den Mann faft bis zu den Füßen herab deckte (Fig. 7), aber durch feine Größe dem Kämpfer nicht nur oft läftig, fondern unter Umftänden fogar verderblich wurde, wie dem Patroklos im Kampfe gegen

Hektor, und der etwas kleinere, kreisrunde, „nach allen Seiten gleiche“, der wegen ſeiner größeren Handlichkeit auch von den hervorragendſten Kämpfern nicht verſchmäht wird, wenn es gilt, im Zweikampfe Hieb oder Stoß raſch zu parieren. (Fig. 8.)

Die Beſtandteile waren bei beiden Arten die gleichen: auf einem Geſtelle von Holz oder Metall waren mehrere, vier bis sieben Rindshäute über einander geſpannt und darüber auf der Außenſeite eine mehr oder weniger kunſtreich verzierte Metallplatte durch Nägel am Rande feſtgenietet. Im Mittelpunkte des Schildes wölbte sich der Buckel oder Nabel, neben dem auch noch eine Anzahl kleinerer Erhöhungen als Zieraten vorkamen, wie am Schilde Agamemnons.

An der Innenſeite befanden ſich Handhaben. Durch die obere ſteckte man den linken Arm, die untere faßte man mit der Hand (Fig. 1). Indes ſcheinen dieſe Vorrichtungen nur beim kleineren

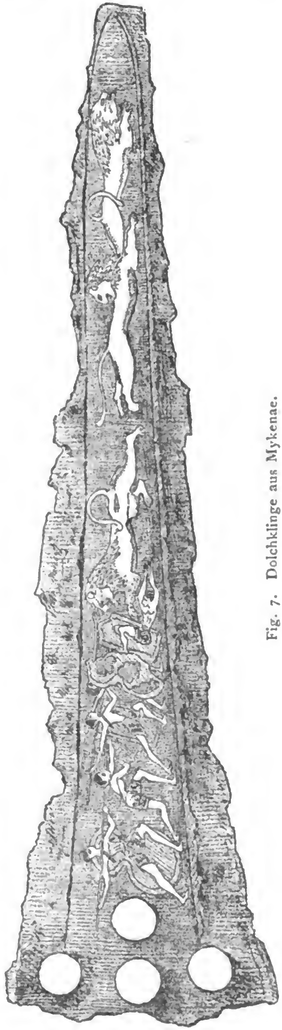


Fig. 7. Dolchklinge aus Mykenae.

Schilde vorhanden gewefen zu fein, der große wurde wahrfcheinlich lediglich mit dem Wehrgehänge regiert, einem Riemen, der von der linken Schulter herab unter der rechten



Fig. 8. Vom Nereidenmonument.

Achfel hinwegging und etwa in der Mitte der Wölbung befeftigt fein mochte (Fig. 7).

Schließlich fei noch erwähnt, daß bei Homer auch ein kleiner Rundfchild, der „geflügelte“ genannt, Erwähnung

findet. Unter den verfchiedenen Erklärungen diefes Beiworts erfcheint vorläufig die am meiften wahrfcheinlich, daß damit der aus fpäterer Zeit bekannte, übrigens auch bei den alten Mexikanern vorkommende Schild mit dem Schurze gemeint ift, welcher bei aller Leichtigkeit gute Deckung gewährte (Fig. 9). Das Wehen und Flattern des herabhängenden Tuches mag zu jener Bezeichnung Anlaß gegeben haben. Weniger überzeugend ift die Anficht, es fei an einen Überzug oder Befatz von Federn zu denken oder es habe lediglich die Handlichkeit jener Waffe durch „geflügelt“ bezeichnet werden follen.

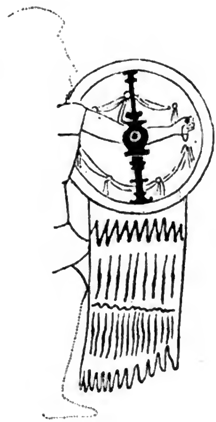


Fig. 9.
Schild mit Fahne. Vafenbild.

Unter den Angriffswaffen ift die wuchtigfte die über mannshohe Lanze (Fig. 7) aus Efchenholz, deren oberes Ende die zwei- oder vierfchneidige Spitze trägt. Letztere lief nach unten in eine Röhre aus und wurde mittelft diefer auf den Schaft aufgefetzt (Fig. 10 u. 11). Als Gegengewicht befand fich am anderen Ende desfelben der Fuß,



Fig. 10. Lanzenfpitze.



Fig. 11. Lanzenfpitze.

ein Stachel, an dem man auch die Lanze in die Erde ftieß, wenn man fie nicht brauchte.

Der Gebrauch diefer Waffe war ein doppelter: zum Stoße im Nahkampf oder zum Wurfe, im letzteren Falle

wohl kaum auf weite Entfernung. Z. B. wird die Breite des Grabens um das griechische Schiffslager dem Speerwurfe eines kräftigen Mannes gleich gerechnet. Weitere Tragfähigkeit besaß der kurze Wurfspieß, Akontion, die Waffe der geringeren Kämpfer.

Hat die Lanze oder der Wurfspieß seine Schuldigkeit gethan, oder ist zerbrochen, dann greift der Krieger nach



Fig. 12. Schwert aus Mykenae.

dem Schwerte (Fig. 12). Dieses konnte, um die Bewegungen des Kämpfenden nicht zu hindern, nur von mäßiger Länge sein und war vorwiegend für den Stich bestimmt, um verwundeten Feinden in den Hals oder Unterleib den Todesstoß zu versetzen, wurde nicht selten aber auch als Hiebwaffe gebraucht, wie von Menelaos, als er mit wuchtigem Streiche den Helm seines Gegners Paris spalten will.

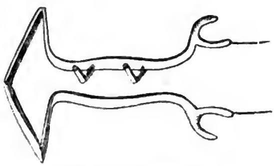


Fig. 13. Schwertgriff.

Am Knaufe befanden sich mehrere Nietlöcher, durch welche zur Befestigung eines handlichen Griffes von Holz oder Elfenbein metallne, oft silberne oder goldene Nägel (Fig. 13) geschlagen waren.

Die Scheide wird in der Regel aus Leder bestanden haben und war je nach dem Stande des Kriegers mehr oder weniger reich verziert, in der Odyssee wird sogar eine solche aus Elfenbein genannt.

Als Schwertkoppel diente ein über die rechte Schulter getragener, nach der linken Hüfte herabreichender Riemen (Fig. 1 u. 2).

Von anderen Waffen für den Nahkampf finden vereinzelt die Streitaxt, einmal auch die Keule Erwähnung, letztere jedoch nur in einer Erzählung Neſtors aus ſeiner weit zurückliegenden Jugendzeit. Ihr Gebrauch ſcheint daher ſchon damals der Vergangenheit angehört zu haben.

Zum Angriffe aus größerer Entfernung diente namentlich der Bogen aus zähem Holze oder, wie der des Pandaros in der Jlias, aus zwei durch Metallbeſchlag verbundenen Tierhörnern. Die Sehne aus Rindsdarm wurde zur Bequemlichkeit beim Abſpannen nach dem Kampfe an dem einen Ende mit einem Ringe oder Häkchen befeſtigt (Fig. 14) und öfters erneuert. Nach längerer Unthätigkeit wurde der Bügel vor dem Gebrauche erwärmt und mit Talg eingefettet. Um zu ſchießen beugte ſich der Schütze meiſt in die Kniee oder ſtemmte wohl auch ein Ende des Bogens auf die Erde auf. Bisweilen eilte er mit dem Vorkämpfer in das Schlachtgewühl und ſuchte hinter deſſen mächtigem Schilde Deckung, wie Teukros bei ſeinem Halbbruder Ajas.



Fig. 14. Bogenſpannender Herakles.

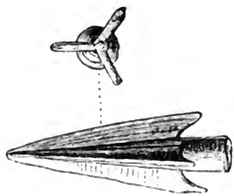


Fig. 15. Pfeilſpitze; von der Seite und von der Spitze geſehen.



Fig. 16. Pfeilſpitze.

Der Pfeil beſteht aus einem am unteren Ende gekerbten und gefiederten Rohrſchafte, in welchem die mit zwei oder mehr Widerhaken verſehene bronzene Spitze (Fig. 15 u. 16) mit einer Schnur befeſtigt iſt. Häufig dringt letztere in die Wunde mit ein und verzögert deren Heilung. Mit Gift die Geſchoſſe zu beſtreichen war nicht üblich und muß als

unerlaubt gegolten haben. Wenigftens wird an einer Stelle der Odyffee berichtet, daß Jlos in Ephyre der Bitte des Odyffeus um Gift zum Beftreichen der Pfeile aus Scheu vor den Göttern zu willfahren fich geweigert habe.

Zur Aufbewahrung der Gefchoffe diente der mit einem Deckel verfchließbare Köcher aus Leder oder Geflecht, den man auf dem Rücken oder auch an der linken Seite zu tragen pflegte (Fig. 2).

Nicht fo allgemein wie das Schießzeug war die Schleuder im Gebrauch. Nur die Lokrer unter Führung des oïlifchen Ajas bedienten fich derfelben. Sie beftand aus einem nicht allzu breiten Streifen Wolle, in deffen Mitte der Stein gelegt wurde. Nachdem durch Drehen im Kreife ein nötige Schwung erreicht und das Ziel gefaßt war, wurde das eine Ende losgelaffen, worauf das Gefchoß in der gewünfchten Richtung fortflog.

Als Erfatz für alle diefe Fernwaffen verfchmäht es der Kämpfer übrigens nicht, im Notfalle den erften beften Stein nach dem Feinde zu werfen. Selbft der Bundesfeldherr Agamemnon fchreitet vor der Schlacht mit Steinen in der Hand die Front der Seinen ab.

Die Wirkung der gefchilderten Ausrüftung zum Schutze oder Angriffe richtete fich begreiflicherweife nach der Feftigkeit des zur Herftellung verwendeten Materials, nicht zum wenigften aber nach der Körperftärke des Kriegers. Speerwürfe, welche durch beide Schläfen dringen oder Schild und Panzer zugleich durchbohren, Schwerthiebe, welche den Arm vom Rumpfe trennen, find Leiftungen, die von gewaltiger Kraft zeugen und eine unaufhörliche Übung in den Waffen zur notwendigen Vorausfetzung haben.

Dies war auch in der That der Fall. Häufige Übungen in ritterlichen Spielen, Jagd gegen gefährliche wilde Tiere, wie Löwen, Bären oder Wildschweine, waren die Schule,

in welcher die Jünglinge für ihren fpäteren Beruf herangebildet wurden, die Männer ihre Kraft immer frifch erhielten und ihren Mut erprobten. Das Bild eines Turniers in jener Zeit führt uns der Dichter in den Leichenfpielen vor, welche Achilleus zu Ehren feines gefallenen Freundes Patroklos veranstaltet. Im Wagenrennen, Fauftkampf, Kugelwurf, Bogenfchuß, Speerwerfen ringen da die Helden der Achaier um die von dem Peliden ausgefetzten Preife.

Auffällig könnte es erfcheinen, daß unter diefen ritterlichen Künften des Reitens nicht gedacht wird. Ganz fremd war es allerdings der homerifchen Zeit nicht. Einmal wird es als eine von der Menge angeftaunte Kunft erwähnt, daß ein Mann, der Pferde reitet, von einem auf das andere fpringt; ein anderes Mal wird berichtet, daß Odyffeus und Diomedes fich auf die Roffe des Rhefos fchwingen und fortfprengen, als sie vom nächtlichen Überfall des thrakifchen Lagers heimeilen*); einen Kampf zu Pferde kennt die ältefte Zeit jedoch nicht. Die vornehmen Krieger bedienten fich des Streitwagens, eines zweirädrigen Gefährtes, deffen Beftandteile aus hartem Holze, Buche oder Eiche, gefertigt wurden. Auf dem häufig reich verzierten Stuhle aus Rutengeflechte ftand der Wagenlenker mit den Zügeln in der Hand, zu feiner Rechten der Kämpfer, beide nicht felten durch verwandtfchaftliche Beziehungen verknüpft, wie Hektor und Kebriones, Ifos und Antiphos. Vorn an der unbeweglichen Deichfel war das Joch befeftigt, an welches die Pferde mit Gurten um den Bug gefpannt find. Brach diefes, fo rannten die Roffe fcheu davon, denn Zugftränge waren noch unbekannt (Fig. 17.). Zur Referve trabte bisweilen neben den Zugtieren noch ein Beipferd, wie der fterbliche Pedafos neben den unfterblichen Xanthos und Balios des Achilleus.

*) Nicht verfchwiegen fei übrigens, dafs der Bericht von jenem Abenteuer, das 10. Buch der Jlias, allgemein als einer der fpäteften Zufätze zum Heldenliede angefehen wird.

Das Gewicht eines ſolchen Wagens iſt allem Anſcheine nach nicht ſehr bedeutend geweſen. Ohne Aufenthalt fährt



Fig. 17. Krieger und Wagenlenker auf dem Zweigeſpann

er über Leichen und Gräben, im Notfalle konnte ihn ſogar ein kräftiger Mann auf den Schultern forttragen.

Aus einer Betrachtung der Kampfesweise im homerischen Zeitalter geht unzweifelhaft hervor, daß von einem einheitlichen Plane und einer zielbewußten Leitung in der Schlacht noch nicht die Rede sein kann. Von ihren Anführern, den Königen, und Unterbefehlshabern geleitet ziehen nach genossenem Frühmahle — nüchtern kämpft es sich nicht gut, bemerkt weise Odysseus — die Scharen in den Kampf. Beim Anblick des Feindes wird das Kriegsgeschrei erhoben, ob unter Begleitung von Musikinstrumenten ist fraglich, obgleich die Trompete bereits bekannt ist. Während das Gefolge zurückbleibt und durch Speer- oder Steinwurf, durch Pfeilschüsse oder Schleudern aus der Ferne an der Schlacht teilnimmt, eilen die Edelsten und Tüchtigsten des Heeres allen voran auf ihren Streitwagen dem Feinde entgegen. Häufig springen sie auch herab, um zu Fuß den Strauß auszufechten. In ihren Reihen fällt die Entscheidung, weil von dem Schicksale der Vorkämpfer auch das Verhalten ihrer Mannen abhängig ist und ein einziger siegreich vorstürmender Krieger oft den Ausgang der Schlacht bestimmt.

Nicht selten geht dem Angriffe zweier Vorkämpfer eine trotzige Begrüßung voraus, bei der Schimpfwörter nicht gespart werden.

„Nicht, du Hund, bei den Knieen beschwöre mich, noch bei den Eltern;
Dafs doch Zorn und Wut mich erbitterte, roh zu verschlingen
Dein zerschnittenes Fleisch!“

ruft Achilleus dem Hektor zu, als dieser den Versuch macht wegen des Begräbnisses zu verhandeln.

Einander unbekannte Gegner fragen sich nach dem Namen, wie Achilleus den Asteropaios, Diomedes den Glaukos, in dem er einen Gastfreund seines Vaters erkennt und von dem er mit dem Versprechen scheidet ihn in der Feldschlacht künftig zu meiden. So freundschaftlich enden indes

die Begegnungen der Helden nur ausnahmsweife. In Wurfesweite entfendet oder erwartet man die Lanze. Ift der Feind getroffen und kann seinen in der Nähe haltenden Streitwagen nicht mehr erreichen, fo eilt der Sieger rafch auf den Verwundeten los, um ihm den Todesftoß zu verfetzen, wenn er nicht feine Bitte um Schonung gegen Löfegeld erhört. Sind jedoch die Würfe fehl gegangen oder durch rafchen Vorftoß des Schildes unfchädlich aufgefangen worden, fo fpringen beide Gegner auf einander los und fuchen, Schild gegen Schild geftemmt, einander zu Falle zu bringen, oder durch einen rafchen unparierten Schwerthieb Helm und Haupt zu fpalten. Triumphierend fetzt der Überwinder den Fuß auf den Unterlegenen und beeilt fich den Leichnam feiner Rüftung zu berauben, womöglich auch noch den Streitwagen des Gefallenen zu erbeuten.

Das Vorhaben gelingt indes nicht immer, oft erft nach neuem fchweren Kampfe. Waffengefährten des Erfchlagenen oder feine untergebenen Krieger eilen herzu, um feine Rüftung zu verteidigen oder wenigftens den Leib für die Beftattung zu retten. Denn eine freiwillige Rückgabe der im Kampfe Gebliebenen kennt jene Zeit noch nicht. Der tote Feind wird den Hunden und Raubvögeln zum Fraße hingeworfen, vorher in wilder Siegesfreude fchmählich verftümmelt. Als Hektor gefallen ift, treten die Achaier in Menge herzu und laffen, wie die Meute am erlegten Wilde, an ihm durch Stiche und Hiebe ihre Wut aus. Selbft Anerbietungen reichen Löfegeldes feitens der Angehörigen befreien nicht immer von diefer unwürdigen Behandlung.

Nur wenn auf beiden Seiten der Schlachtengott reiche Ernte gehalten hat, wird von den kämpfenden Heeren eine Waffenruhe vereinbart, während welcher jede Partei ihre Toten einfammelt und begräbt. Bei folch fchmerzlichem Gefchäfte mag namentlich die Sehnfucht nach Beendigung des Blutvergießens die Oberhand gewonnen und

der Gedanke fich mächtig aufgedrängt haben, den Krieg unter geringeren Verluften durch einen Zweikampf zwifchen den erften Helden zum Austrag zu bringen, deffen Entfcheidung beide Parteien fich unterwerfen follen. Von derartigen Verfuchen berichtet die Jlias wiederholt. Paris ftellt fich dem Menelaos, Ajas dem Hektor zum Einzelkampfe. Herolde überbringen die Herausforderung, unter Opfern gelobten fich die Völker die Kampfesbedingungen ehrlich zu beobachten, auch Rückgabe zur Beftattung wird beiderfeits verfprochen. Während das übrige Heer in angemeffener Entfernung zufchaut, meffen Waffengefährten der beiden Streiter den Platz ab und lofen, wer den erften Wurf thun foll. Von da an gilt jede Art den Gegner zu bekämpfen für erlaubt. Menelaos würgt Paris am Riemen des Helmes, ja, Hektor und Ajas werfen, nachdem die Lanzen verfchoffen find, mit Steinen nach einander. Verläuft der Kampf ohne Entfcheidung, dann treten bei Einbruch der Dunkelheit die Herolde, die bis dahin den Verlauf des Waffenganges als Zeugen überwacht haben, Einhalt gebietend mit ihren Stäben zwifchen die Kämpen, welche dann mit ritterlichem Gruße und nach gegenfeitiger Befchenkung von einander fcheiden.

Fällt nach dem bisher Gefagten den Kriegern in Reih und Glied nur eine untergeordnete Rolle zu, fo ift doch ihr vereinigtes Auftreten nicht ohne Wert und Bedeutung, namentlich wenn fie den Rückzug zu decken haben. Schild an Schild, Helm an Helm, Mann an Mann fchließen fie fich zu feft gedrängter Maffe zufammen und ftellen fich dem vorftürmenden Feinde wie eine Mauer entgegen (Fig. 18).

In der Bildung diefer Knäuel, deren feftes Gefüge der Dichter mit einem Felfen oder Turme vergleicht, wird man nicht mit Unrecht die Anfänge der fpäteren Phalanx erblicken.

Die einzelnen Abteilungen des Fußvolkes befehligen

Kriegshauptleute, bei den Myrmidonen je einer über fünfhundert Mann, welche auch den Feldherrn beim Ordnen der Scharen zum Auszuge unterftützen. Anderwärts werden Anführer über je hundert Krieger erwähnt, als ein Überfall der Trojaner befürchtet wird und größere Abteilungen die Feldwache beziehen. Daß auch fonft der Poftendienft vor dem Lager regelmäßig verfehen wurde und zur Kontrolle

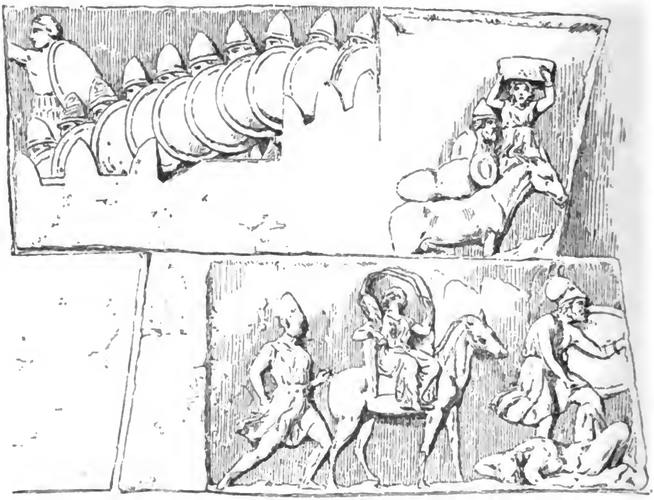


Fig. 18. Belagerungsfcene. Relief von Gjölbafchi.

eine Runde feitens der Fürften eingerichtet war, ift ausdrücklich bezeugt.

Denn ebenfo wie das Griechenheer es fich zur Aufgabe gemacht hat, die Feindesftadt zu erftürmen und zu vernichten, geht auch das Streben der Trojaner dahin, fich dadurch ihrer Bedränger zu entledigen, daß fie ihnen Lager und Schiffe verbrennen. Zur Abwehr folcher Angriffe ift

auch die Zeltftadt der Belagerer mit den dahinter auf das Land gezogenen Schiffen durch Graben, Wall, Türme und Paliffadenzaun befeftigt. Über die Einrichtungen im Innern derfelben befitzen wir indes nur fpärliche Angaben. In der Mitte befindet fich der Verfammlungsplatz des Heeres mit den Opferaltären; doch müffen auch außerdem größere freie Plätze innerhalb der Umwallung vorhanden gewefen fein, wie aus der Schilderung der Leichenfpiele zu Ehren des Patroklos hervorgeht. Den Verkehr zwifchen den einzelnen Völkerfchaften vermitteln breite Straßen. Die einzelnen Zelte oder beffer Hütten der Krieger beftehen aus Holz, vermutlich Fachwerk, ihre Bedachung aus Schilf, und richten fich in ihren Größenverhältniffen nach dem Range des Bewohners. Das des Achilleus z. B. zerfällt in mehrere Abteilungen und wird von einem Vorhofe mit verfchließbarer Pforte umgeben. Auch das des Rhefos muß von beträchtlichem Umfange gewefen fein, da fein Inneres als Schlafftätte für dreizehn Männer und zugleich als Stall für die Roffe dient.

Weit fchwieriger als die Befchaffung der Wohnungen war die Regelung der Verpflegung. Reichen die Sendungen befreundeter Nachbarn nicht aus*), fo werden Raubzüge in näherer oder weiterer Umgebung veranftaltet. Achilleus allein rühmt fich dreiundzwanzig Städte im troifchen Gebiete zerftört zu haben und jedesmal mit reicher Beute heimgekehrt zu fein.

Der Ertrag folcher Unternehmungen an Brodkorn fcheint den Schaffnern, einer Behörde, welche das Getreide an die Mannen verteilte, überwiefen worden zu fein.

Vieh, koftbares Gerät und Sklavinnen werden an die

*) Thukydides berichtet fogar, dafs von einem Teile des Heeres auf der thrakifchen Cherfones regelmäfsiger Ackerbau getrieben worden fei, um den Belagerern Getreide zu liefern.

Teilnehmer am Zuge gleichmäßig, meist durch das Los verteilt, nachdem sich der Oberfeldherr nach Gutdünken den Löwenanteil ausgewählt und für die Götter zu Opfern oder Weihgeschenken einen weiteren Abzug gemacht hat. Auch die Helden, die sich bei der Erbeutung besonders hervorgethan haben, erhalten vor der Verlosung ein besonderes Ehrengeschenk aus dem Raube. Außerdem finden ihre Verdienste ganz im Geiste eines Zeitalters, das aus seiner Freude an Essen und Trinken kein Hehl macht, durch größere Portionen beim Mahle und reichlicher zugemessenen Trunk Anerkennung. Der Becher des Tapfern steht nimmer leer. Anderweitige Belohnungen für die Kriegsdienste kommen nur bei den Troern vor, welche den Beistand ihrer Bundesgenossen durch schwere Opfer an Schätzen erkaufen müssen. Im Griechenheere dagegen ist ein derartiger Sold unbekannt.

Für die Pflege bei Verwundungen sorgen zwei Söhne des Heilgottes Asklepios selbst, Podaleirios und Machaon. Sie schneiden die Pfeile aus, saugen das Blut aus der Wunde, legen lindernde Kräuter auf und genießen dafür, obwohl sich ihre Hilfeleistung auf so äußerliche Behandlung beschränkt, bei ihren Zeitgenossen hohes Ansehen. „Ein Arzt wiegt viele andere Männer an Wert auf“.

Öfters legt auch ein in der Heilkunde erfahrener Waffengefährte dem andern den ersten Verband an, wie Achilleus dem Patroklos (Fig. 19), oder man sucht durch einen Blutsegen das hervorquellende Blut zu besprechen, so Odysseus, als er in seinen Jugendjahren beim Jagen auf dem Parnassos von den Hauern eines Ebers verwundet worden ist.

Innere Krankheiten, Seuchen und Pest, gelten als Heimsuchungen der erzürnten Gottheiten und spotten darum menschlicher Kunst. Nur durch Opfer und Gebete oder Sühnung des Frevels, welcher den Groll der Himmlischen erregt hat, vermag der Sterbliche dem Wüten solcher

Plagen Einhalt zu thun. Als Helfer in der allgemeinen Ratloſigkeit und Niedergeſchlagenheit gelten nur die Prieſter und Seher, vor deren Ausſprüchen ſich auch ſonſt ſelbſt



Fig. 19. Patroklos von Achill verbunden.

der Oberfeldherr und ſein Kriegsrat ohne Widerſpruch beugen muß.*)

*) Belagerungskunſt und Schiffahrt des homeriſchen Zeitalters ſoll in einem anderen Zuſammenhange dargeſtellt werden.

# II.

# Sparta und Athen bis zum Ausgange des peloponnesischen Krieges.

Für die Entwickelung des hellenischen Kriegswesens in geschichtlicher Zeit wurde namentlich Sparta tonangebend. Die tapfere Doriergemeinde, die trotz ihrer Minderzahl sich in der Eurotasebene einen Wohnsitz erstritten und die Bewohner Lakoniens ihrem Staatswesen eingefügt hatte, konnte nur durch stete Kampfesbereitschaft und Überlegenheit im Waffenhandwerk das Erworbene gegen die Nachbarn und die unterworfenen, stets zum Aufstande geneigten Ureinwohner des Landes behaupten. In klarer Erkenntnis dieser Aufgabe war der Schöpfer der spartanischen Gesetzgebung, nach der Überlieferung Lykurgos, vor allem darauf bedacht, einen allezeit schlagfertigen Kriegerstaat zu schaffen, dessen Bürger in strenger Abgeschlossenheit nach außen nur dem einen Berufe lebten, als wehrhafte Verteidiger das Vaterland gegen innere und äußere Feinde zu schirmen. Der Betrieb eines Handwerkes oder des Ackerbaues galt darum eines freien Mannes für unwürdig. Den nötigen Lebensunterhalt für die Familie lieferte der von den Staatssklaven, Heloten, bewirtschaftete, allen gleichmäßig zugeteilte und unveräußerliche Grundbesitz; das Geld war eine wertlose, anderwärts ungültige Münze, deren Be-

sitz nicht reizen konnte; zumal da es unmöglich war, den erworbenen Wohlstand zu genießen. Denn eine Abweichung von der gesetzlich vorgeschriebenen Lebensweise war nicht gestattet, eine Reise ins Ausland aber wurde als Fahnenflucht angesehen und bestraft.

Treffend wird daher schon im Altertume die Verfassung Spartas die eines Heerlagers genannt, da nur einseitig auf kriegerische Tüchtigkeit das Hauptaugenmerk gerichtet worden sei, nicht auf geistige und sittliche Vervollkommnung. Ganz unrecht hatte der Vorwurf nicht; schon die in Lacedämon gültigen Anschauungen über Gatten- und Familienleben, die gesetzlich erlaubten Eingriffe in die Sittlichkeit und Reinheit des Ehebundes widersprachen den Gefühlen und der Denkweise der übrigen griechischen Welt. Die Gemeinschaft zwischen Mann und Frau hatte nur den einen Zweck, dem Staate kräftige Krieger zu liefern; der Vater, der drei wehrfähige Söhne dem Vaterlande gestellt hatte, genoß, wie berichtet wird, für sich Befreiung vom Kriegsdienste.

Frühzeitig verfiel darum das Kind der Verfügung des Staates. Unmittelbar nach der Geburt entschieden die Ältesten der Stammesabteilung (Phyle), ob es kräftig genug sei, um aufgezogen zu werden; war es schwächlich oder mit einem körperlichen Fehler behaftet, so wurde es beseitigt. Mit dem siebenten Lebensjahre begann die öffentliche Erziehung, der auch die Mädchen nicht vorenthalten werden durften. Denn ihre dereinstige Lebensaufgabe war in erster Linie Mütter kräftiger Söhne zu werden; die Arbeiten im Hause konnte man ebenso gut den Sklavinnen überlassen.

Bis zu welchem Alter das weibliche Geschlecht zur Teilnahme an den körperlichen Übungen im Laufen, Springen, Ringen, Diskus- und Speerwerfen verpflichtet war wird nicht berichtet. Von längerer Dauer und härter war sicherlich die Schulung des Knaben und Jünglings zum

Krieger. Sobald der junge Spartiat der staatlichen Erziehung übergeben worden war, wurde er einer Rotte (Ila) zugeteilt, deren mehrere eine Schar (Bua oder Agela) bildeten.

Die Anführer dieser Abteilungen, Ilarchen und Buagoren, eine Art Vorturner, waren angehende Jünglinge, die Oberaufsicht aber führten die Turnlehrer (Paidonomoi), welche stets mit Geißelträgern in der Nähe standen und durch diese jedes Versehen bei den Übungen mit unnachsichtlicher Strenge ahndeten.

Daß auch auf die Abhärtung des Körpers besonderes Gewicht gelegt wurde, ist hinlänglich bekannt. Hier genüge ein Hinweis auf das harte Lager von Schilfrohr, auf die Bestimmung bei jeder Witterung und Jahreszeit barfuß und barhäuptig zu gehen, sowie auf die grausame Geißelprobe im Tempel der Artemis Orthia, wo derjenige, der am längsten sich den Schmerz verbissen hatte, als „Sieger am Altar“ (Bomonikas) ausgerufen wurde.

Hatte der Jüngling sein achtzehntes Lebensjahr zurückgelegt, so erhielt er die Waffen und die Unterweisung im Gebrauche derselben. Zugleich wurde er in die sogenannte Krypteia eingereiht, eine Polizeimannschaft, deren Thätigkeit namentlich in der Überwachung der Heloten bestanden haben soll. Erst mit dem zwanzigsten Jahre trat er in das stehende Heer ein. Aber noch volle zehn Jahre dauerte es, ehe die Ausbildung zum Krieger als abgeschlossen galt, die Verpflichtung zum Zusammenleben mit den Altersgenossen aufhörte und die Erlaubnis zur Gründung eines selbständigen Haushaltes gewährt wurde. Auch jetzt noch, als Hausvater, hatte er regelmäßig an den Exercitien teilzunehmen. Ebenso befreite nur triftige Entschuldigung von dem täglichen Besuche der Männermahle (Phiditia), denen nicht einmal die Könige fern bleiben durften. Auch diese Speisungen gehören in den Rahmen der Wehrverfassung: die Oberaufsicht dabei führten die Polemarchen, die fünf-

zehn Genossen eines Tisches bewohnten im Felde dasselbe Zelt und waren zu so festem Verbande vereinigt, daß man in der Zeltgenossenschaft, was für spätere Zeiten feststeht, die kleinste Einheit bei der Gliederung des Heeres hat erblicken wollen.

Sonst wird als kleinste Abteilung in der Stärke von etwa dreißig Mann die Enomotie (Schwurgenossenschaft) genannt; zwei derselben bilden eine Pentekostys (Fünfzigerzug), vier der letzteren einen Lochos (Kompagnie), zwei Lochoi eine Mora (Bataillon). Die entsprechenden Befehlshaber hießen Enomotarchen, Pentekonteren, Lochagen, Polemarchen*).

Eine besondere Truppe waren die dreihundert Ritter, die Leibgarde des Königs, und die Skiriten, Bewohner der Gemeine Skiros an der Nordgrenze des Landes, die als Leichtbewaffnete den Vortrab bildeten und den Wachtdienst zu besorgen hatten. Die Bürger der anderen Flecken Lakoniens, die Periöken, wurden als Schwerbewaffnete (Hopliten) dem Spartiatenheere zugeteilt, die Heloten aber als Schildträger und beim Troß verwendet.

Die gesamte Streitmacht des Staates rückte jedoch nur in seltenen Fällen aus. War Gefahr im Verzuge und konnte man das Eintreffen der Periöken nicht abwarten, so zog nur das Bürgerheer von Sparta ins Feld. Fast regelmäßig blieben ferner die ältesten und die jüngsten Jahrgänge zum Schutze des Landes zurück, um namentlich die Empörungsgelüste der Helotenbevölkerung niederzuhalten. Am häufigsten traf das Aufgebot diejenigen, welche zehn bis dreißig Jahre im Dienste waren, vorzugsweise scheint die zehnte bis

*) So stellt Xenophon, wegen seines langen Aufenthaltes in Sparta der zuverlässigste Gewährsmann, die Heereseinteilung dar. Anders lauten die Angaben des Thukydides; indes gesteht dieser selbst zu, dass ihm die lacedämonischen Staatseinrichtungen vielfach dunkel und unbekannt sind.

fünfzehnte Jahresklaſſe als der leiſtungsfähigſte Beſtandteil des Heeres gegolten zu haben. Aus ihnen wurde für beſonders gefahrvolle Unternehmungen und Handſtreiche die Mannſchaft mit Vorliebe ausgewählt. Daß es ſo langer Zeit bedurfte, um einen feldtüchtigen Krieger auszubilden, beweiſt, welch hohe Anforderungen an die Spartiaten geſtellt wurden, anderſeits aber auch, welche Fortſchritte in der Kriegskunſt man gegen die homeriſche Zeit gemacht hatte.

Zwar an der Ausrüſtung und Bewaffnung hatte ſich nicht viel geändert. Noch iſt der Schild von ſo mächtiger Größe, daß er nach dem Zeugniſſe des Tyrtaios den Mann von den Schultern bis über die Kniee herab deckt und dem Krieger wegen ſeiner Schwere auf dem Marſche von ſeinem Knappen, einem Heloten, nachgetragen werden muß. Nur der breite Gürtel des homeriſchen Kämpfers ſcheint bald außer Gebrauch gekommen zu ſein, ebenſo der Streitwagen, der in dem gebirgigen Stammlande Doris ohnehin wenig eingebürgert geweſen ſein mochte. Damit kamen die Einzelkämpfe der Helden vor der Front des Fußvolkes in Wegfall und dieſes allein führte nunmehr die Entſcheidung herbei. Früher hatte es häufig durch den Fall des Führers oder beim Heranſtürmen eines gefürchteten Gegners Mut und Halt verloren, jetzt galt es den einzelnen Mann ſo auszubilden, daß er nicht nur ſelbſtbewußt ſeiner eigenen Kraft und Tüchtigkeit vertraute, ſondern auch im feſten Anſchluſſe an die Nebenmänner ſich als Glied eines unwiderſtehlichen Ganzen fühlte. So entſtand jenes feſte Gefüge von Schwerbewaffneten, die Phalanx, deren erſte Anfänge uns ſchon in den Kämpfen vor Troja begegnen, deren Durchbildung aber die Schöpfung der Lacedämonier war. Sie vermieden durch unausgeſetzte Drillung, daß die Schlachtordnung nicht durch ihre Unbeweglichkeit den Feinden Blößen gab. Mochte der Angriff von vorn, im

Rücken oder in der Flanke drohen, jederzeit genügten einige Befehle des Feldherrn, welche rafch die Reihen der Unterbefehlshaber bis zum Enomotarchen durchliefen, um die gewünfchte Front herzuftellen. Durch Gegenzug nach der Tiefe in den einzelnen Rotten, durch Schwenkungen feitwärts erhielt ftets das erfte Glied, die von Tyrtaios gefeierten Vorkämpfer, feinen Platz vor dem Feinde. Mit gleicher Schnelligkeit erfolgte die Verdoppelung der Glieder oder Rotten, je nachdem eine breitere oder tiefere Aufftellung geboten erfchien. Hinter dem fchweren Fußvolk ftanden die Heloten, welche über die Phalanx weg Speere oder Steine in die Reihen der Gegner fchleuderten, beim fiegreichen Vordringen aber mit Keulenfchlägen den verwundeten Feinden den Reft gaben. In fpäterer Zeit kamen diefe Leichtbewaffneten in Wegfall, dafür verftärkte man die Hoplitenaufftellung durch größere Tiefe. Wie es fcheint, betrug diefe in der Regel acht Mann, doch kamen Ausnahmen vor, wenn auch die Angabe, die Lacedämonier hätten einmal einen Mann hoch einen Sieg über die Arkadier davongetragen, mit Recht bezweifelt wird.

In keinem Falle aber wurde das fefte Gefüge der Phalanx aufgegeben. Gemeffenen Schrittes nach dem Takte des Flötenfpieles und unter dem Gefange eines Marfchliedes erfolgte der Anmarfch, feft ftand der Krieger im Gewühle des Kampfes, die Lippe mit den Zähnen beißend ftieß er gegen den Feind mit Schwert oder Lanze, und nie wich er von der Seite feines Nebenmannes. Diefer Zufammenhalt gab der fpartanifchen Schlachtreihe ihre Kraft und Unwiderftehlichkeit. „Den einzelnen Spartiaten kann man überwinden“, fagt Demaratos zu Xerxes, „nicht aber ihre gefchloffene Schlachtordnung.“ Selbft nach errungenem Siege wurde es vermieden, fich zur Verfolgung des Feindes zu zerftreuen, da man von der Auflöfung der Glieder mehr Nachteil befürchtete, als Vorteil fich verfprach, überdies

auch die fchwere Rüftung ein leichtfüßiges Nachfetzen hinter den Fliehenden unmöglich machte.

Jahrhundertelang blieben die Spartiaten mit ihrer Kampfesweife faft ausnahmslos Sieger. Daher fahen fie die Schlacht als ein Feft an, zu dem fie fich mehr als fonft fchmückten. Im purpurnen Gewande, bekränzt und mit gefträhltem Haare zog der Heerbann aus. Vor dem Ausrücken brachte der König dem „führenden" Zeus (Agetor) Opfer dar und verfchob den Aufbruch, wenn fie ungünftig ausgefallen waren; ebenfo beim Überfchreiten der Grenze. Beide Male wurde das heilige Feuer von den Altären mitgenommen und forgfam gehütet. Noch im Frührote des Schlachtentages, im Angefichte der Feinde, wurde der Artemis Agrotera eine Ziege gefchlachtet. Den Oberbefehl beim Heereszuge führten anfangs beide Könige, feit 510 nur einer, der andere blieb im Lande zurück, damit nicht Meinungsverfchiedenheiten bei der Leitung des Krieges den Erfolg desfelben in Frage ftellten. Zur Überwachung gingen zwei Ephoren mit ins Feld; war der König noch jung, fo wurde ihm ein kriegserfahrener Berater beigegeben, der verhüten follte, daß verkehrte Anordnungen es den Kriegern erfchwerten, gehorfam zu fein. Denn die Mannszucht war auch im Kriege ftreng und unerbittlich. Zwar erfuhr der regelmäßige Dienft einige Erleichterungen: nur vor dem Frühmahle und vor Sonnenuntergang fanden Waffenübungen ftatt, der übrige Teil des Tages war dienftfrei. Um fo härter waren die Beftimmungen gegen diejenigen, welche in der Schlacht die Reihen verließen oder fich dem Feinde lebend gefangen gaben. Als fchwerftes Vergehen galt der Verluft des Schildes und wurde mit dem Tode gefühnt; fonftige Strafen für die Feigen (Trefantes = Zitterer) waren der Verluft der bürgerlichen Ehrenrechte, Verweigerung des Feuers, Verbot eine Ehe zu fchließen, vor allem aber die allgemeine, felbft von feiten der nächften Angehörigen geteilte Verachtung, die

den Geächteten zur Verzweiflung und zum Lebensüberdrusse trieb. Nur tadellose Haltung in späteren Gefechten und ein ehrlicher Schlachtentod vermochte seinen mit Abscheu genannten Namen wieder zu Ehren zu bringen. Auch Könige und Feldherren hatten für ihre Pflichtversäumnis harte Ahndungen zu erwarten, unter denen die Verbannung noch nicht die schwerste war. Sogar dann, wenn ein Widerstand gegen die Feinde unmöglich oder erfolglos war, wurde keine Ausnahme gemacht. Jenes zusammengeschmolzene Häufchen Spartaner, die im peloponnesischen Kriege auf der Insel Sphakteria von aller Hilfe abgeschnitten, von Entbehrungen entkräftet, sich den Athenern hatten ergeben müssen, wurde lange Zeit, trotz der Anerbietungen der Gegner, nicht losgekauft und nach dem Friedensschlusse heimgekehrt mit Ehrlosigkeit bestraft. Denn nach den Worten des Herodot befahl das Gesetz den Spartanern vor keiner noch so großen Menge von Feinden zu fliehen, sondern auf ihrem Posten zu siegen oder zu sterben. Darum zollte auch die Grabschrift in den Thermopylen Leonidas und den Seinen für ihren Opfertod kein anderes Lob, als daß sie den Satzungen des Vaterlandes bis zum Tode treu gehorcht hätten.

Kein anderer Staat Griechenlands konnte sich gleicher kriegerischer Tüchtigkeit seiner Bürger rühmen; kein anderer aber war auch in der Lage über eine berufsmäßig geschulte Streitmacht zu verfügen. Nur vereinzelte Anläufe dazu wurden gemacht. So wurden in Argos tausend Jünglinge als stehende Truppe auf öffentliche Kosten erhalten und besoldet; ein Gleiches geschah in Theben mit der dreihundert Mann starken heiligen Schar; durchgehends aber wurden bis zum peloponnesischen Kriege die Heere der griechischen Staaten durch das Aufgebot der Bürger gebildet und mußten ihrer Zusammensetzung in ihren Leistungen entsprechen, so sehr auch das Bestreben unverkennbar ist,

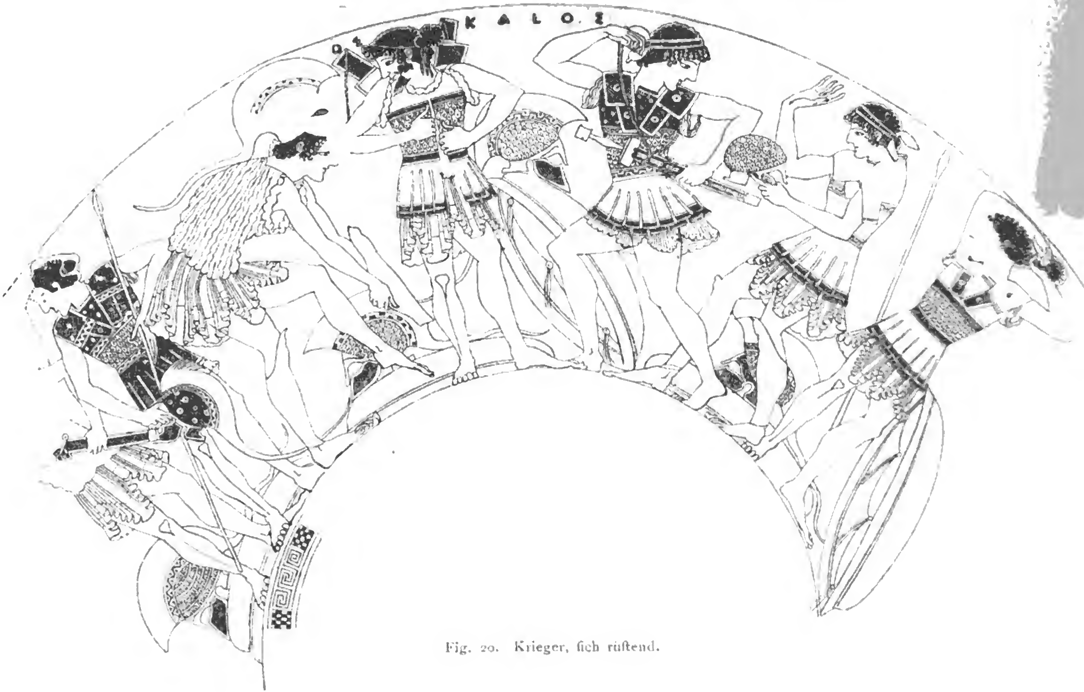



Fig. 20. Krieger, sich rüstend.



Fig. 21. Krieger, ſich rüſtend.

3*

das muſtergültige Heeresweſen Spartas, ſoweit thunlich, zum Vorbilde zu nehmen.

Dies geſchah ſo allgemein, daß ein Eingehen auf das Kriegsweſen der einzelnen Staaten unnötig erſcheint, ſelbſt



Fig. 22. Abſchiedsſpende.

wenn für eine ſolche Darſtellung die Nachrichten aus dem Altertume reichlicher vorhanden wären, als es der Fall iſt. Am beſten ſind wir noch über die atheniſche Wehrordnung

unterrichtet; von ihr vermögen wir noch am erſten ein ziemlich anſchauliches Bild zu gewinnen.

Den Kern des attiſchen Fußvolkes bildeten wie anderwärts die Schwerbewaffneten. Ihre Rüſtung (Fig. 20, 21, 22) beſteht aus dem Helme mit Bügel und metallenen zum Herabklappen (Fig. 22) eingerichteten Backenſtücken, — häufig war auch der ſogenannte korinthiſche, welcher bis über das Kinn herab das Geſicht deckte — aus den Beinſchienen, dem Panzer von Leder, mit beweglichen Schulterblättern (Fig. 20), welcher enger als in der älteſten Zeit ſich den Körperformen anſchmiegte (Fig. 23) und regelmäßig unterhalb des Gürtels in eine Doppelreihe von Streifen auslief, ſowie aus dem Spieße, Schwerte und Schilde. Bei letzterem unterſcheidet die griechiſche Waffenkunde in geſchichtlicher Zeit namentlich zwei Hauptfor-



Fig. 23. Grabſtele des Ariſtion. Werk des Ariſtokles.

men: den argolifchen runden (Fig. 20—22) und den boiotifchen mit Einfchnitten auf beiden Seiten (Fig. 24).

Diefe Hoplitenbewaffnung war bei allen Griechen der Peloponnes und Mittelgriechenlands fo gleichmäßig im Gebrauche, daß manche Staaten zur Unterfcheidung von Freund und Feind den Anfangsbuchftaben ihres Namens auf die Schilde fchrieben, z. B. die Sikyonier ein S, die Meffenier ein M.

Immerhin war die Gleichmäßigkeit der Ausrüftung bei weitem nicht fo ftreng durchgeführt wie in den heutigen Heeren, nicht einmal bei den Angehörigen derfelben Gemeinde. Ein jeder hatte fich feine Ausftattung für den Krieg aus eigenen Mitteln anzufchaffen und ließ dabei

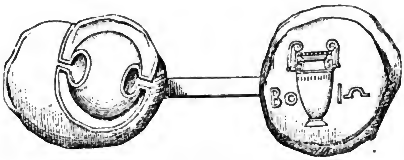


Fig. 24. Boiotifcher Schild.

feinen eigenen oder des Waffenfchmiedes Gefchmack, vor allem aber auch die Rückficht auf feine Vermögensverhältniffe walten. Denn die Preife für Metallarbeit waren im Altertume im Vergleich zu den übrigen Lebensbedürfniffen unverhältnismäßig hoch, und der Aufwand für eine vollftändige Hoplitenrüftung betrug vermutlich nicht viel weniger, als eine einfache Bürgerfamilie während eines ganzen Jahres zu ihrem Unterhalte brauchte.

Deshalb waren auch in Athen nur die Bürger der drei erften Vermögensklaffen, die Fünfhundertfcheffler, Ritter und Handwerker, zum Dienfte als Hopliten verpflichtet, die vierte Klaffe, die Lohnarbeiter, diente teils als Pfeilfchützen, teils als Ruderknechte auf der Flotte und wurde nur im Not-

falle, wahrscheinlich auf Staatskosten, unter die Schwerbewaffneten eingereiht.

Für die Gliederung des athenischen Heeres legte man die Stammeseinteilung zu Grunde. Den zehn Phylen, in welche seit Kleisthenes die Bürgerschaft zerfiel, entsprachen ebensoviele Taxeis (Bataillone) Fußvolk in der Stärke von 1000 Mann, eine jede unter einem Oberst (Strategos), der von der Volksversammlung durch Handaufheben zu seinem Amte gewählt worden war. So war es wenigstens zur Zeit der Perserkriege. An der Schlacht bei Marathon und dem vorausgegangenen Kriegsrate nahmen nicht nur sämtliche Strategen, sondern auch der dritte Archon, der Polemarchos (Kriegsminister), dieser als Befehlshaber des rechten Flügels, teil. Das Kommando wechselte unter ihnen täglich; doch kam es vor, daß zu Gunsten einer einheitlichen Kriegsführung der tüchtigste durch gemeinsamen Verzicht der übrigen auf eine Reihe von Tagen mit der Führung des Heeres betraut wurde, wie Miltiades vor jener Schlacht. Im Laufe der Zeit traten an die Spitze der Bataillone die Taxiarchen, unter denen die Lochagen, Hauptleute der Kompagnien (Lochoi) standen — wie viele, ist ungewiß — während die Strategen in der Regel nur als Verwaltungsbehörde auf ihrem Bureau beschäftigt waren, meist nur einer im Felde, und am liebsten sich nur bei Paraden und Prozessionen im kriegerischen Schmucke sahen. Demosthenes vergleicht sie in seiner bitteren Redeweise mit den Thonsoldaten, die als Kinderspielzeug auf den Markt zum Verkaufe gebracht wurden.

Es wäre indessen ungerecht, wenn wir uns ihr Amt als einen beschäftigungslosen Posten vorstellen wollten. Ihnen lagen alle Einzelheiten der Heeresverwaltung ob, die militärische Gerichtsbarkeit, die Leitung des Flottenwesens, namentlich aber die Besorgung der Aushebung und die Führung

der Heereslisten, in denen die Krieger, nach Jahrgängen geordnet, aufgezeichnet waren.

Die Wehrpflicht war wie in allen Staaten des Altertums allgemein und erstreckte sich über zweiundvierzig Jahre, vom achtzehnten bis zum sechzigsten. War der junge Athener (Ephebe) in das dienstpflichtige Alter eingetreten, so wurde nach genauer Prüfung seiner vollbürtigen Abstammung sein Name in das Bürgerverzeichnis aufgenommen. Zugleich erhielt er Schild und Speer und leistete im Tempel der Artemis Agraulos seinen Fahneneid, dessen Wortlaut folgender gewesen sein soll:

„Ich schwöre diese Waffen nicht zu schänden und meinen Nebenmann im Treffen nicht zu verlassen. Ich will kämpfen für die Heiligtümer und das Gemeingut, sowohl allein als in Gemeinschaft mit andern. Ich will das Vaterland nicht gemindert hinterlassen, sondern zu Wasser und zu Lande so groß, wie ich es überkommen habe. Ich will auf die hören, welche jedesmal zu entscheiden haben und den bestehenden Gesetzen und denen, welche das Volk verordnen wird, gehorsam sein. Und so einer die Gesetze aufhebt oder ihnen nicht gehorcht, will ich das nicht zulassen, sondern sie verteidigen, allein und mit andern. Und ich will die vaterländischen Götter und Heiligtümer ehren. Zeugen seien die Götter Agraulos, Enyalios, Ares, Zeus, Thallo, Auxo, Hegemone.“

Seine ersten beiden Dienstjahre verbrachte der angehende Krieger in den Grenzforts (Peripolia) von Attika unter Peripolarchen im Besatzungsdienste und, wenigstens im Frieden, unter regelmäßigen Waffenübungen, im ersten Jahre nur mit Hut, Mantel und Lanze ausgestattet, erst im zweiten in vollständiger Rüstung.

Nach Ablauf der Rekrutenzeit kehrte er in die Vaterstadt zurück und war nunmehr im Kriegsfalle zum Dienste

auch außerhalb der Grenzen verpflichtet, in Friedenszeiten hatte er jedoch eine Einziehung nicht zu gewärtigen. Welche Jahrgängei m Falle einer Mobilmachung einzuberufen waren, entschied der Rat. Die Strategen erließen dann das Aufgebot und hatten zugleich über Befreiungs- und Zurückstellungsgesuche zu entscheiden. Von Haus aus befreite nur die Verwaltung eines Amtes von dem Kriegsdienste; wer sich beim Aufgebot nicht meldete oder am Tage des Aufbruches nicht erschien, verfiel harten Freiheitsstrafen, bürgerlicher Ehrlosigkeit und der Ausschließung vom Gottesdienste, ebenso wer im Felde sich feig gezeigt, seine Reihen verlassen oder nach hinten Deckung gesucht hatte. Doch war nicht der Feldherr zur Verhängung und Vollstreckung der Strafe berechtigt, sondern — bezeichnend für die Prozeßlust der Athener — ein Gerichtshof in der Heimat, dem der Strateg in der Regel den Fall zur Aburteilung überwies, und der aus den Mannschaften desselben Truppenteils bestand, welchem der Beschuldigte angehört hatte.

Das häufige Vorkommen solcher Anklagen zeigt deutlich, wie verbreitet in Athen die Abneigung gegen den Waffendienst war, und daß man im Gegensatz zu Sparta den Krieg nicht als Gelegenheit zur Bewährung männlicher Tüchtigkeit, vielmehr als notwendiges Übel ansah und fürchtete. Freilich lagen auch im attischen Staate die Verhältnisse wesentlich anders als dort. Das Aufgebot zum Feldzuge riß den Wehrmann aus seiner Erwerbsthätigkeit heraus, beraubte die Familie in vielen Fällen des Ernährers und bedrohte das Hauswesen in Abwesenheit des Oberhauptes mit Verfall oder schweren Verlusten. Zwar wurde frühzeitig — in der Zeit zwischen den Perserkriegen und dem peloponnesischen — vermutlich unter dem Einflusse des Perikles, die Soldzahlung eingeführt, anfangs für den Hopliten und seinen Diener je eine Drachme täglich, doch konnte diese Entschädigung und das daneben noch gewährte Verpflegungsgeld

im weſentlichen nur für die laufenden Bedürfniſſe im Felde genügen, keinesfalls die Einbußen ausgleichen, welche bei langer Abweſenheit oder dem Tode des Bürgers ſeine Familie notwendigerweiſe erleiden mußte.

Außer dem ſchwerbewaffneten Heerbanne zu Fuß werden bis zur Zeit der Perſerkriege andere Truppen nicht genannt. Weder in Sparta noch in Athen beſaß man Reiterei; mindeſtens war dieſelbe, wenn vorhanden, äußerſt unbedeutend. Auch die ſoloniſche Vermögensklaſſe der Ritter hat ſchwerlich ihren Namen vom Kriegsdienſte zu Pferde

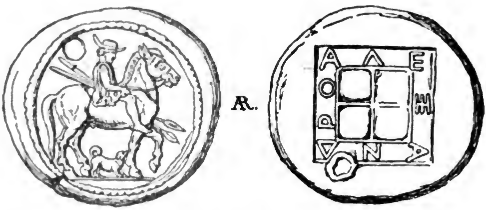


Fig. 25. Makedoniſcher Reiter (vor 450 v. Chr.). Oktodrachme Alexanders I. von Makedonien.

dazu würde man wohl in erſter Linie die Höchſtbeſteuerten, die Fünfhundertſcheffler, herangezogen haben. Nur im Norden, bei Macedoniern und Theſſalern, finden ſich frühzeitig berittene Streiter (Fig. 25). Erſt als man im Freiheitskriege gegen Perſien die Überlegenheit der aſiatiſchen Reiterſcharen kennen und fürchten gelernt hatte, empfand man den Mangel einer ſolchen Truppe im eigenen Heere. Am früheſten ſcheint Athen die gemachte Erfahrung ausgenutzt zu haben, namentlich als durch die Tribute der Bundesgenoſſen die nötigen Mittel zur Verfügung ſtanden. Denn die Ausgaben für die Reiterei waren ziemlich bedeutend: ſie betrugen gegen 200000 Mark jährlich und zwar auch in Friedenszeiten, weil der Staat den zu dieſem Dienſte Verpflichteten beim Eintritte ein Equipierungsgeld, für Unter-



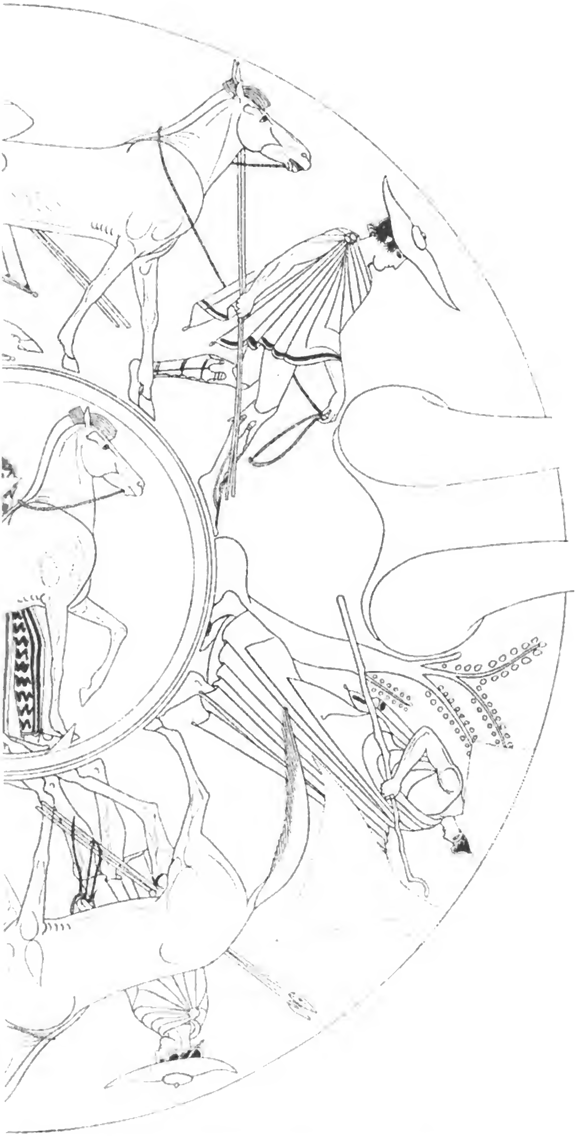
Fig. 26. Musterung der für den Reiterdienst angem



n jungen Athener. Schale aus Orviete. (Zu Seite 43.)



Fig. 26. Mufterung der für den Reiterdienft angemel



ten jungen Athener. Schale aus Orviete. (Zu Seite 43.)

haltung und Abwartung des Dienstpferdes täglich eine Drachme zahlte, außerdem im Kriege vermutlich noch Sold gewährte. Die Anschaffung des Rosses war Sache des Reiters, verursachte erhebliche Kosten*) und konnte deshalb nur den Wohlhabenderen, den Mitgliedern der ersten beiden Steuerklassen, zugemutet werden, zumal da ihnen als Gegenleistung für die staatliche Beihilfe auch in Friedenszeiten die Verpflichtung zur Teilnahme an Übungen auferlegt war. Selbst bei körperlicher Untauglichkeit war der Reiche von dem Geldopfer nicht befreit: er mußte dann ein Ersatzpferd für einen anderen stellen. Am liebsten trat der reiche athenische Jüngling, wenn auch nur um bei Paraden zu glänzen, selbst in diesen Dienst ein und bestrebte sich daher durch sportsmäßigen Betrieb der Reitkunst sich für die Aufnahmeprüfung würdig vorzubereiten. Welche Ansprüche eine solche Liebhaberei gelegentlich an den väterlichen Geldbeutel stellte, beweisen die Klagen des biedern Philisters Strepsiades in Aristophanes „Wolken“. Voll Sorge, woher er das Geld für die kostspieligen Neigungen seines Sohnes nehmen soll, kann er den Schlaf nicht finden und zählt ängstlich die Schulden zusammen, die er schon hat machen müssen.

Die erwähnte Prüfung (Fig. 26) wurde vom Rate abgenommen, vermutlich unter Zuziehung von Sachverständigen, und erstreckte sich auf die Tauglichkeit von Roß und Mann. Nur wenn beide als brauchbar und feldtüchtig erfunden worden waren, sah der Angemeldete seinen Lieblingswunsch erfüllt.

Die Reiterei zerfiel, ebenso wie das Fußvolk, in zehn von Phylarchen befehligte Geschwader, diese wieder in

*) Der Preis für ein brauchbares Reitpferd betrug nach dem Zeugnisse des Aristophanes etwa 900 Mark nach unserem Gelde, ungefähr fünfzehnmal so viel als der für ein fehlerfreies Rind; schon der Wert eines gewöhnlichen Arbeitsgaules wird auf ungefähr 250 Mark angegeben

kleinere Abteilungen von zehn und fünf Mann, Dekaden und Pentaden, unter Dekadarchen und Pentadarchen. Den Oberbefehl führten zwei Hipparchen, deren Ernennung ebenfo wie die der Phylarchen durch Handaufhebung in der Volksverfammlung vorgenommen wurde. Außer der Ausbildung der Mannfchaften lag ihnen auch die Verpflichtung ob, ihre Truppe immer auf der vorgefchriebenen Höhe von taufend Mann vollzählig zu erhalten. Ob dies nach den fchweren Verluften der Bürgerfchaft im peloponnefifchen Kriege im-

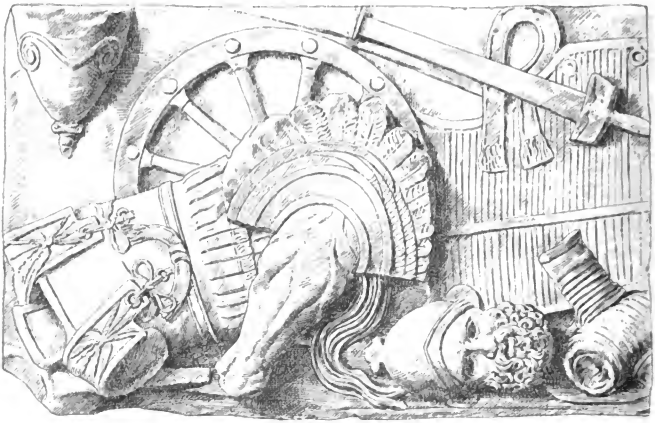


Fig. 27. Brüftungsrelief der Säulenhalle auf der Burg von Pergamon.

mer möglich gewefen ift, muß indes mit Recht bezweifelt werden. Daneben befaß noch Athen zweihundert berittene Staatsfklaven als Bogenfchützen (Fig. 26: Mittelftück), vermutlich aber nur eine Zeit lang; denn im vierten Jahrhundert gefchieht ihrer keine Erwähnung mehr.

Die Bewaffnung der Bürgerreiterei beftand aus Helm, Lederkoller, ehernen oder ledernen Stulpen am Arme (Fig. 27 rechts in der Ecke), Lanze und Sporen (Fig. 28, 29, 30).

Das Pferd trug weder Hufeiſen noch Sattel, ſondern nur eine Decke auf dem Rücken. Da auch die Steigbügel fehlten, ſo konnte ein Angriff bei weitem nicht die Wucht erreichen, mit welcher die heutige Kavallerie anſtürmt. Als Zäumung diente nur ein Trenſenzügel mit Stange (Fig. 31); der Gebrauch der Kandare war im Altertume unbekannt. Gepanzerte Roſſe mit metallenen Bruſtſtücken waren nur im

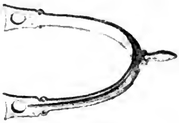


Fig. 28.

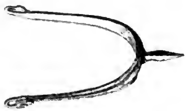


Fig. 29.

Griechiſche Sporen.

Orient üblich. Bei den Übungen der Reiter legte man namentlich darauf Wert, daß ſie ohne fremde Hilfe aufſteigen konnten, feſt ſaßen und beim Angriffe nicht herabſielen — in der That ſehr geringe Anſprüche, die keine hohe

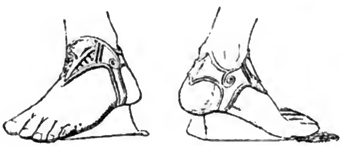


Fig. 30. Spornbefeſtigung.



Fig. 31. Zaum aus Dodona.

Meinung von der Leiſtungsfähigkeit dieſer Truppe erwecken können.

Noch kläglicher war es um die Reiterei der Spartaner beſtellt. Von ihnen wird geradezu bezeugt, daß ſie die untauglichſten Hopliten auf die von den reichſten Bürgern geſtellten Pferde ſetzten. Als höchſte Ziffer ihrer Kavallerie werden vierhundert Mann angegeben, die in Schwadronen zu ungefähr fünfzig Mann eingeteilt und den einzelnen Moren beigegeben wurden. Große Bedeutung hat ihre berittene

Macht zu keiner Zeit erlangt; hatte man gegen Feinde zu Roß zu kämpfen, so bildete man im Notfalle Hoplitenknäuel und versprach sich nach wie vor die Entscheidung des Kampfes von der seit Jahrhunderten bewährten Phalanx.

Im wesentlichen zeigen die damaligen Schlachten der Griechen das Bild einer Parallelaufstellung der beiden Schlachtordnungen. Beim Vorrücken unter Eleleu- und Alalaruf und unter dem Geschmetter der Trompeten sucht der rechte Flügel durch Vormarsch halbrechts den linken des Feindes zu überflügeln, in der Flanke zu fassen und zu zertrümmern, ehe noch das Centrum handgemein geworden ist. Ist dies gelungen, so wendet sich der Sieger gegen die bisher noch nicht erschütterten Massen des Gegners, um auch diese zu werfen und unter Umständen die auf dem eigenen linken Flügel unterdessen erlittene Schlappe wieder gut zu machen. Darum wurde der rechte Flügel durch die tüchtigsten Krieger gebildet, als ein besonderer Ehrenplatz angesehen und deshalb bei der Aufstellung eines aus verschiedenen Staaten gestellten Heeres von denen beansprucht, welche für die tapfersten galten. Bei Plataiai erhielten ihn ohne Widerrede die Spartaner; auf dem linken zu stehen forderten unter Berufung auf ihre bisherigen Leistungen gleichzeitig Athener und Tegeaten. Dem Centrum wurde weniger Bedeutung beigemessen, auch bei Marathon hatte es nur eine geringe Tiefe von wenigen Gliedern gehabt.

War der Sieg erfochten, so mußte man, wie bereits bemerkt, wegen der schweren Rüstung auf eine weitgehende Verfolgung verzichten; auch die Reiterei leistete zu wenig, um die Geschlagenen vollständig aufzureiben. Man begnügte sich damit, auf dem Schlachtfelde ein Tropaion (Siegesdenkmal) zu errichten (Fig. 32), welches aus einer an einem Pfahle oder Baumstamme aufgehängten Rüstung bestand. War der Kampf ohne Entscheidung geblieben, so stellten nicht selten beide Parteien zum Andenken an

vorübergehende Erfolge ein folches Erinnerungszeichen auf. Ja, man hielt fich fogar dann dazu für berechtigt, wenn der Feind die angebotene Schlacht nicht angenommen hatte. Eine zweifellofe Anerkenntnis der Niederlage lag dagegen in der Abfendung von Herolden mit der Bitte die Gefallenen zum Begräbnis auszuliefern. Solchem Gefuche wurde in der Regel ftattgegeben. Während in den älteften Zeiten jeder Frevel am Leichname des Gegners für erlaubt galt, gilt fchon zur Zeit der Perferkriege eine Verftümmelung des Toten als barbarifche, eines Griechen unwürdige Sitte, welche den Zorn der Götter nach fich zog. Deshalb fcheute man fich auch die Bitte des Befiegten um Waffenruhe während der Beftattung unerfüllt zu laffen.


Fig. 32. Tropaion.

Mit gleicher Gewiffenhaftigkeit verfchonte man Tempelgebiet und die Heiligtümer darin; auch die Landfchaft, in welcher Nationalfeftfpiele gefeiert wurden, durfte von keiner bewaffneten Macht betreten, ihr Gottesfrieden nicht geftört werden. Z. B. wurden die Lacedämonier für den Bruch des Waffenftillftandes während der olympifchen Spiele vom Befuche derfelben ausgefchloffen und für jeden beteiligten Hopliten mit einer Geldbuße von zwei Minen (etwa 150 Mark) belegt. Auch die Formen des völkerrechtlichen Verkehrs beweifen den Fortfchritt in der Gefittung. Der Eröffnung der Feindfeligkeiten ging eine Kriegserklärung durch unverletzliche, freies Geleite genießende Herolde voraus. Der Krieg endete nicht mehr mit völliger Vernichtung der unterliegenden Stadt, wie ehedem, fondern mit einem Friedensvertrage, dem häufig ein Waffenftillftand unter Beftimmung einer Demarkationslinie vorausging; die Verhandlungen wurden durch bevollmächtigte Vertreter geführt; diefe befchworen im Namen ihrer Auftraggeber zugleich die vereinbarten Bedingungen, die ziemlich diefelben Abmachungen ent-

hielten wie heutzutage: Abtretung von Gebietsteilen, Wehrlosmachung und Schleifung unbequemer Feftungsanlagen, Erftattung der Kriegskoften, fowie Auswechfelung beziehentlich Loskauf der Gefangenen. Als Preis für die letzteren wurde in früherer Zeit in der Regel eine Mine (ca. 75 Mark) feftgefetzt, die geringfte für einen Sklaven bezahlte Summe. Der Wortlaut der Friedensurkunde wurde auf eine fteinerne Säule eingegraben, welche fo lange ftehen blieb, als das gute Einvernehmen zwifchen den Friedenfchließenden erhalten blieb, beim Ausbruche neuer Streitigkeiten aber niedergeriffen wurde.

Schlimmer erging es den Befiegten, wenn fie durch Treulofigkeit gegen das Bundesoberhaupt, durch Vertragsbruch oder durch Verletzung allgemein bindender völkerrechtlicher Beftimmungen das Anrecht auf Unterhandlungen mit dem Sieger verwirkt hatten. In folchem Falle endete der Krieg, wie in der Vorzeit, mit Vernichtung des geächteten Staates, Tötung oder graufamer Verftümmelung der waffenfähigen Männer und Verkauf ihrer Angehörigen in die Sklaverei.

Daß die Beendigung des Krieges, ebenfo wie das Eintreffen von Siegesnachrichten durch Fefte zu Ehren der Götter feierlich begangen wurde, bedarf als eine dem Herzensbedürfniffe aller Zeiten entfpringende Sitte keiner befonderen Begründung. Ebenfo ift es verftändlich, daß den Himmlifchen, deren Geneigtheit man durch Opfer beim Auszuge und vor jedem wichtigen Unternehmen im Felde zu gewinnen fuchte, deren Tempelfchätze fogar im Falle der Not in Form einer Anleihe in Anfpruch genommen und eingefchmolzen wurden, ein Zehntel von der gefamten Beute als Weihegefchenk dargebracht wurde. Aber auch feine Söhne ehrte das dankbare Vaterland. Siegreiche Feldherren und befonders tüchtig und mutig erfundene Kämpfer erhielten Gefchenke in Geld und Ländereien oder Ehrenkränze von Gold, wobei

die Verleihungsurkunde zu dauerndem Gedächtnisse in Stein gehauen und aufgestellt wurde. Die Toten wurden auf Staatskosten feierlich begraben und ihnen zu Ehren eine Leichenrede von einem dazu besonders gewählten, in allgemeiner Achtung stehenden Bürger gehalten. Ob es aber allgemeine griechische Sitte war, auch den Invaliden eine Pension auszuzahlen und die Waisen gefallener Krieger auf öffentliche Kosten zu erziehen, sowie beim Eintritte in das Heer vollständig auszurüsten, wie dies in Athen geschah, läßt sich nicht ermitteln. Nur von den Rhodiern wird aus späterer Zeit Ähnliches berichtet.

# III.

# Das Söldnerwesen und sein Einfluss auf die griechische Kriegskunst.

Der peloponnesische Krieg bezeichnet nicht nur in der Geschichte von Hellas den Wendepunkt, von dem an der Verfall fast aller griechischen Staaten seinen Anfang nimmt, er wurde auch auf die Entwickelung des Kriegswesens von unverkennbarem Einflusse. In jenem langjährigen Riesenkampfe um den Vorrang in Griechenland erschöpften nicht nur Athen und Sparta samt ihrem Anhange ihre Kräfte bis aufs äußerste, sondern sie überboten sich auch in der Wahl der Mittel, um den Gegner zu schwächen und zu vernichten. Früher waren die Bürgerheere von Hellas zu kurzen Feldzügen ausgerückt, der Mann mit Nahrung für drei Tage, um verheerend in das feindliche Gebiet einzudringen. Hier fiel bald auch die Entscheidung, keinesfalls blieb man länger als einen Sommer außer Landes, um rechtzeitig zur Bestellung der Wintersaat wieder daheim zu sein.

Auf einem so veralteten Standpunkte blieben Genies wie Perikles, Alkibiades, Lysander nicht stehen. Sie sahen mit Recht eine viel nachhaltigere Schädigung des Gegners darin, daß man ihm seine Hilfsquellen im fernen Lande abschnitt, seine Bundesgenossen zum Abfall zwang, oder auch durch Besetzung und Befestigung geeigneter Punkte

im Lande des Feindes oder hart an seinen Grenzen ihn in steter Beunruhigung erhielt. So beantworteten die Athener auf Rat des Perikles den Einfall der Peloponnesier mit der Verwüstung Lakoniens und der Besetzung der vorliegenden Insel Kythere, später durch die Einnahme und Befestigung von Pylos in Messenien. Gleich verderblich wurde für Attika die dauernde Besetzung Dekeleias, von wo aus die Spartaner das ganze Land bis vor die Mauern Athens in Schach hielten und die Bebauung des Ackers unmöglich machten. Vor keinem kriegerischen Unternehmen auf noch so entlegenem Schauplatze schreckte man mehr zurück und blieb jahrelang mit den Truppen der Heimat fern.

Solcher Ausdehnung des Krieges gegenüber erwiesen sich die bisherigen Bestände an Streitkräften bald als unzulänglich. Namentlich Athen bedurfte zum Schutze seiner ausgedehnten Befestigungswerke eine bedeutende Heeresmacht, fast seine sämtlichen Bürger und Schutzverwandten (Metöken). Überdies verlangten die immer größeren Flotten viel Personal an Ruderern und Schiffsmannschaften. Man verstärkte daher die Streitmacht — die Mittel besaß man im Anfange reichlich dazu — durch Anwerbung von Söldnern. Auch Lacedämon war bald gezwungen diesem Beispiele zu folgen, ebenso die übrigen kriegführenden Staaten. Selbst die Satrapen Vorderasiens nahmen trotz der starken Bevölkerung ihrer Provinzen gern griechische Mietstruppen in ihren Dienst, um einen zuverlässigen Kern für ihre Truppenmacht zu besitzen.

Der Ursprung des Söldnerwesens fällt jedoch in eine weit frühere Zeit. Wenn auch der Angabe des Kreters Rhianos, eine Abteilung seiner Landsleute habe schon während der messenischen Kriege bei den Lacedämoniern als Bogenschützen gedient, nicht unbedingt Glauben zu schenken ist, so ist doch die Nachricht, daß Peisistratos in

Athen als Stütze feiner Herrfchaft argivifche Mietsfoldaten gehabt habe, nicht nur gut bezeugt, fondern auch innerlich wahrfcheinlich. Ein Gewalthaber konnte fich zum Schutze feiner Perfon und zur Behauptung feiner Macht nicht lediglich Landsleuten anvertrauen, die leichter als andere etwaigen Umtrieben empörungsluftiger Mitbürger zugänglich fein mochten. Auch in der Folgezeit beftanden die Heere der Tyrannen, fo namentlich der ficilifchen, faft ausfchließlich aus angeworbenen Landsknechten. Solche lieferten in Griechenland namentlich die Peloponnes, vorwiegend aber Arkadien, das arme Gebirgsland, welches zwar tüchtige Männer, aber nicht genug Lebensmittel für fie hervorbrachte. Diefelbe Veranlaffung wird bei den afiatifchen Kariern, gleichfalls einem Bergvolke, anzunehmen fein, die früh im Dienfte auswärtiger Fürften genannt werden. Auch die Bewohner Nordgriechenlands, Theffaler und Aetolier, ließen fich, gleichviel ob fie für Freunde oder Feinde ihres eigenen Vaterlandes die Waffen trugen, zahlreich für fremde Staaten anwerben.

Aber es war nicht lediglich das Streben nach Erwerb, das zum Eintritt unter jene heimatslos umherziehenden Scharen trieb. Manch verlorner Sohn, der wegen fchlimmer Streiche die Heimat meiden mußte oder aus Luft an Abenteuern Vater und Mutter „böslich verlaffen“ hatte, politifche Flüchtlinge, felbft entlaufene Sklaven finden fich in jenen Truppen vertreten, fo daß deren Zufammenfetzung ein ähnlich buntes Gemifch von Angehörigen der verfchiedenften Staaten aufwies wie die heutigen Fremdenlegionen. Selbft ernftere Naturen, die durch keinen zwingenden Grund veranlaßt waren im Söldnerdienfte den einzigen Rettungshafen zu erblicken, beteiligten fich aus Neigung zum Kriegshandwerke, vielleicht auch aus befonderem Intereffe für den Soldgeber, an deffen Unternehmungen.

Wenigstens ist kaum anzunehmen, daß die Höhe der Löhnung jemanden reizen konnte seinen geregelten und sicheren Erwerb aufzugeben. Sie betrug, die Entschädigung für die Verpflegung eingerechnet, für den Monat etwa 18 Mark nach unserm Gelde. Mag diese Summe unter normalen Verhältnissen den Aufwand weit überstiegen haben, der bei der Wohlfeilheit der Lebensmittel für die Beköstigung des einzelnen erforderlich war, so darf nicht vergessen werden, daß unter Umständen die Preise im Felde sehr hoch stiegen — die Marketender arbeiteten schon damals nicht mit bescheidenem Gewinne — und daß jeder auch selbst seine Ausrüstung als Hoplit zu beschaffen und im Stande zu halten hatte. Nur in seltenen Fällen verstand sich der Soldgeber zu diesem Aufwande. Berittene Mietstruppen, deren nur vereinzelt gedacht wird, wurden wahrscheinlich entsprechend höher bezahlt.

Überdies bestand die Verpflichtung zur Soldzahlung nur für die Dauer des Feldzuges. Für die Rückkehr in die Heimat wurde keine Beihilfe gewährt; es war daher ein Zeichen besonderer Freigebigkeit seitens des jüngeren Kyros, daß er die Fortzahlung jener Bezüge bis zur Heimkehr ins Vaterland zu leisten versprach.

Nur die Teilung der Beute nach siegreich beendetem Unternehmen gewährte im günstigsten Falle noch für einige Zeit die Mittel zum Lebensunterhalte. War der Gewinn verpraßt, was rasch genug gehen mochte, da kauflustige Krämer im Gefolge des Heeres ohnehin den mit dem Werte der Beutestücke häufig unbekannten Krieger übervorteilten, so zogen die abgelohnten Scharen als Landplage — so nennt sie Isokrates — marodierend der nächsten Werbestelle zu. Namentlich der Isthmos von Korinth und das Vorgebirge Tainaron waren Lieblingsplätze — eine Art Börse — für verabschiedete Söldner.

Wer Leute brauchte, wandte sich dahin. Meist bediente

man ſich zum Werbegeſchäfte der Unterſtützung eines kriegserfahrenen Mannes, des Führers für die aufzuſtellende Truppenmacht — gern wählte man dazu verbannte Lacedämonier oder Athener — und ſtellte ihm die nötigen Barmittel zur Verfügung. Dieſer Feldhauptmann (Strategos) ernannte einen Stellvertreter (Hypoſtrategos), ſowie die nötigen Unteranführer (Lochagen) für die einzelnen Abteilungen (Lochoi), ohne weitere Anforderungen an ſie zu ſtellen, als daß ſie im Waffenhandwerk erfahren ſein mußten. Nach ihrer Vergangenheit fragte er nicht, und ſo kam es, daß ſelbſt entlaufene Sklaven zu ſolchen Stellen gelangten. Die Lochagen übernahmen die Auswahl unter dem Angebote und richteten ihre hundert Mann ſtarken Kompagnien ein, häufig angeſpornt durch die Ausſetzung eines Preiſes für den Befehlshaber der ſtrammſten Truppe. Unter ihnen ſtanden der Unterlochage, ihr Stellvertreter, ſowie die Pentekonteren, die Anführer der Fünfzigerzüge (Pentekoſtyes), und Enomotarchen, welche über die Enomotien von fünfundzwanzig den Befehl führten. Dann und wann vereinigte man auch zwei Kompagnien zu Bataillonen (Taxeis) unter Taxiarchen. Dieſe Gliederung des Söldnerheeres wurde auch dann beibehalten, wenn das Heer, zu dem es ſtieß, ganz abweichende Einteilungen aufwies.

War die Söldnertruppe in der gewünſchten Stärke beiſammen, ſo bedurfte ſie, weil ſie überwiegend aus gedienten Kriegern gebildet war, nicht erſt langer Drillung, höchſtens der Zuſammenarbeitung der verſchiedenen Beſtandteile und war bald zur Verwendung im Felde befähigt. Vorher mochte in der Regel eine Vorſtellung und Parade vor dem neuen Kriegsherrn ſtattfinden, wie z. B. in der Ebene bei Tyrieion vor Kyros und ſeiner Verehrerin, der kilikiſchen Fürſtin Epyaxa, wo die Überlegenheit griechiſcher Hoplitenkolonnen über aſiatiſche Heerhaufen unzweifelhaft hervortrat. Zur Befeſtigung in der erlangten Ausbildung

sanden möglichst oft Übungen statt, namentlich an Orten, wo man für längere Zeit Standquartier genommen hatte. Daß dies nebenbei in der Absicht geschah, dem Müßiggang und den daraus entspringenden Lastern vorzubeugen, ist selbst ohne das ausdrückliche Zeugnis in Xenophons Cyropädie schwer zu verkennen. Die drei schlimmen W — Wein, Würfel, Weiber — waren den Landsknechten des Altertums ebenso vertraut als denen des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts.

Im wesentlichen bewegten sich die Exercitien in den zu Sparta eingeführten und ausgebildeten Formen, schon aus dem Grunde, weil man von dort mit Vorliebe die Exerciermeister bezog und diese bestrebt waren die gleiche Fertigkeit in der Handhabung der Waffen zu erzielen wie bei ihren Landsleuten. Ebenso taktmäßig ging das Aufschlagen des Feldlagers am Nachmittage und der Abbruch am nächsten Morgen. Die Marschordnung richtete sich nach der Beschaffenheit des Geländes und nach der Entfernung, in der man den Feind vermutete. War dieser noch nicht in der Nähe, so ging die Vorwärtsbewegung in langen Heersäulen vor sich; stand ein Angriff bevor, so bildete man ein Quadrat oder Rechteck mit dem Trosse in der Mitte, und Vortruppen gingen zur Aufklärung voraus.

So wertvoll und verwendbar demnach die Mietstruppen für ihren Soldgeber sein mußten, so gefährlich sind sie doch als Bestandteil der Heere zu jeder Zeit gewesen. Mit gutem Grunde warb man anfangs nur soviel an, daß man ihrer im schlimmsten Falle Herr werden konnte, oder richtete es, wie die schlauen Karthager, so ein, daß die Mannschaften der verschiedenen Abteilungen verschiedene Sprachen redeten. Denn Meutereien gegen die, für welche sie zu Felde zogen, waren bei den geworbenen Knechten nichts Seltenes. Anspruchsvoll verlangen sie bei allen wichtigen Beschlüssen des Kriegsrates gehört zu werden und erkennen nur im Falle der Not die Strafgewalt ihrer Anführer an. Oft zeigen

ſie ſich widerſpenſtig gegen die eigenen Oberen, bedrohen ſogar mitunter deren Leben. Der Söldnerführer Klearchos entging nur mit Mühe der Steinigung, als ſeine Leute ihn im Verdachte hatten, er führe ſie weiter, als urſprünglich vereinbart war, und vermochte nur mit Aufbietung aller ſeiner Gewandtheit die empörten Haufen zum Weiterzuge zu bewegen. Dasſelbe Schickſal bedrohte Xenophon, als er den Reſt der Zehntauſend an das Ziel geführt hatte. Die häufigſte Veranlaſſung zu Unruhen waren Unregelmäßigkeiten bei Bezahlung der Löhnung. Nur durch reiche Verſprechungen gelang es z. B. Kyros, in ſolchem Falle die Mißſtimmung zu beſeitigen. Auch nach Beendigung des Feldzuges wurden durch Erhebung maßloſer Entſchädigungsanſprüche gegen die bisherigen Herren und die Weigerung deren Gebiet vor Erfüllung ihrer Forderungen zu verlaſſen, oft Zuſtände heraufbeſchworen, die unheilvoller waren als der vorausgegangene Krieg. Das entſetzlichſte Bild ſolcher Zerwürfniſſe bietet die zwiſchen den Karthagern und ihren entlaſſenen Söldnern nach Beendigung des erſten puniſchen Krieges ausgebrochene Fehde, deren Verlauf eine Kette von Greuelthaten bildet, wie ſie die Geſchichte auf ihren Seiten nicht allzu oft aufzuweiſen hat.

Man konnte ſchon von Glück ſagen, wenn während des Heereszuges die Geworbenen ſich zuverläſſig erwieſen. Dienten ſie der unterliegenden Partei und ſahen ſie ihre Hoffnung auf Beute getäuſcht, ſo machten ſie ihr längeres Verbleiben meiſt von der Zuſicherung höheren Soldes abhängig, gingen auch wohl mit Sack und Pack zu dem Gegner über, in deſſen Reihen ſie ohne weiteres Verwendung fanden, oder verrieten einen feſten Platz an den Belagerer. Höchſtens hatten diejenigen die Rache des Feindes zu fürchten, die aus ſeinem eigenen oder ſeiner Bundesgenoſſen Gebiet ſtammten. Wenn daher der Soldgeber gegen Treu-

losigkeit sich dadurch schützte, daß er Geiseln von den Söldnern sich stellen ließ oder eine unbequeme Truppe verriet und zur Vernichtung dem Gegner preisgab, so gehorchte er in vielen Fällen nur der Pflicht der Selbsterhaltung und den Eingebungen eines berechtigten Mißtrauens.

Noch bedenklicher wurde der Einfluß des Landsknechtswesens auf die Kriegszucht der griechischen Heere. Vorher hatte das Lager nur bewaffnete Krieger beherbergt, unter denen Zucht und Ordnung aufrecht erhalten werden konnte, von nun an wurde es der Sitz wüsten Treibens. Denn jene heimatslosen Gesellen, dem Gedanken an Rückkehr in die geordneten Verhältnisse des bürgerlichen Lebens längst entfremdet, führten zum Ersatz für das mangelnde Familienleben ihre Angehörigen mit sich ins Feld, in der Regel Dirnen oder Sklavinnen nebst deren Kindern. Dadurch wurde der Troß zu einem höchst unbequemen Anhängsel des Heeres, was nicht nur an raschen Bewegungen hinderte, sondern auch bei Knappheit der Lebensmittel äußerst fühlbar wurde. Daß übrigens im Laufe der Zeit mit dem im Feldlager geborenen und erzogenen Nachwuchs ein Soldatenproletariat der schlimmsten Art aufwuchs, dafür sorgten schon die Eltern durch ihr Beispiel. Darum konnten auch die Versuche der Soldatenjugend durch eine Feldschule eine geregelte Erziehung geben zu lassen, wie sie Alexander in Asien anstellte, nur sehr zweifelhafte Erfolge verzeichnen und vermochten nicht der immer mehr um sich greifenden Sittenverwilderung unter jenen Haufen zu steuern. Wehe den Bewohnern der Stadt, die ihnen in die Hände fiel! „Soldatenmäßige Behandlung“ wurde die übliche Bezeichnung für alle Gewaltthätigkeiten, namentlich gegen Weiber und Kinder der Besiegten. Selbst am Kriege unbeteiligt gebliebene Städte waren vor der Willkür dienstloser Söldnerscharen nicht sicher: in Messana und Rhegion setzten sich entlassene kampanische Mietstruppen durch

Ermordung aller Bürger in den Befitz ihrer Häufer und Frauen.

Bis zu welchen Zahlen aber diefe Haufen, trotz aller Verlufte durch Krieg und ausfchweifendes Leben, anfchwollen, geht aus den Berichten über die Stärke der griechifchen Truppen im Dienfte auswärtiger Fürften hervor. Dareios verfügte im Kampfe gegen Alexander allein über dreißigtaufend Tachos in Ägypten über zwanzigtaufend griechifche Söldner.

Fügt man dazu die nicht unbeträchtlichen Beftände, welche bei theffalifchen und macedonifchen Herrfchern dienten und deren ftehende Heere bildeten, fo vermag man fich einen Begriff zu machen, welche Ausdehnung das Söldnerwefen oder -unwefen fchon innerhalb eines Jahrhunderts erlangt hatte.

Aber auch diejenigen Staaten Griechenlands, die ehedem ihren Stolz darein gefetzt hatten, Gut und Blut ihrer Bürgerfchaft im Kampfe für Freiheit und Selbftändigkeit des Vaterlandes zu opfern, und anfangs nur notgedrungen zur Anwerbung fremder Krieger fich entfchloffen hatten, erlagen bald der Verfuchung ihre Kriege, namentlich im fernen Lande, nicht mehr felbft auszukämpfen, fondern die Führung einem Söldnerhauptmann mit feinen Truppen zu übertragen, dem man es nötigenfalls überlaffen konnte, auf Koften der Gegner für feinen und der Seinigen Unterhalt felbft Sorge zu tragen. Wie fehr fich diefe Verkennung der Pflichten gegen das Vaterland rächte, ift ebenfo bekannt wie das Streben der Patrioten, die Mitbürger aus ihrer Thatenlofigkeit aufzurütteln und zu rechtzeitigem, kräftigem Handeln in feuriger Rede zu begeiftern: die Niederlage bei Chaironeia zwang die Griechen, die Oberhoheit eines Staates anzuerkennen, der bis vor einem Menfchenalter kaum genannt und deffen Wachstum zur Großmacht lediglich infolge der Schlaffheit und Sorglofigkeit eines entarteten Gefchlechtes keinem Hinderniffe begegnet war; die Nachkommen

der Sieger von Marathon und Salamis wurden Vafallen Macedoniens.

So unheilvoll demnach der Einfluß des Söldnerwefens auf die Gefchicke Griechenlands fich geäußert hat, fo bedeutungsvoll waren doch die Neuerungen und Fortfchritte, welche der gewerbsmäßige Betrieb des Waffenhandwerkes anbahnte und verbreitete. Bis dahin waren die Lacedämonier mit ihren bewährten Leiftungen auf dem Schlachtfelde die Lehrmeifter und meift auch Sieger gewefen. Aber eingewiegt in das Bewußtfein von der Vortrefflichkeit ihrer Kampfesart und Wehrverfaffung verfchloffen fie, in ihren Staatseinrichtungen ohnehin allen Änderungen abhold, auch im Kriegswefen fich fo lange allen Neuerungsbeftrebungen, bis fie zu ihrem Nachtheile gewahrten, daß ihre Schlachtenkunft eine veraltete, längft überholte war und der neu aufgekommenen Taktik gegenüber fich als machtlos und unzulänglich erwies. Diefer für fie fo vernichtende Umfchwung hatte fich befonders in den Söldnerfeldzügen vorbereitet. Namentlich von der Rückkehr der Zehntaufend an vollzog fich der Bruch mit den bisherigen Formen des Hoplitengefechtes infolge der bahnbrechenden Schöpfungen des Xenophon. Gleich Cäfar war diefer Athener durch den Zwang der Verhältniffe zum Feldherrn gereift. Ohne kriegerifche Vergangenheit, abgefehen etwa von feiner Teilnahme an der Schlacht bei Delion, hatte er zunächft als Gaft des Kyros in deffen Hauptquartier auf Empfehlung feines Freundes, des Boiotiers Proxenos am Feldzuge gegen Artaxerxes teilgenommen. Als nach dem Tode des Kronprätendenten und der treulofen Ermordung der griechifchen Söldnerführer an das verratene Griechenheer die Frage herantrat, was zu beginnen fei, übernahm er zufammen mit feinem Freunde Cheirifophos inmitten der allgemeinen Ratlofigkeit und Verzweiflung den Oberbefehl und führte trotz aller Hinderniffe die Aufgabe feine Landsleute in die Heimat

zurückzuführen so glänzend durch, daß er nicht nur in der Kriegsgeschichte aller Zeiten sich einen bleibenden Namen gemacht, sondern auch die Ohnmacht des Perserreiches so überzeugend dargethan hat, daß in Griechenland der Plan reifen konnte den allmächtigen Gebieter Asiens im eigenen Lande anzugreifen. Gleich scharfblickend in der Beurteilung der Schwierigkeiten wie glücklich in der Wahl geeigneter Abhilfe, lieferte er nicht nur den Beweis, wie unzulänglich und verbesserungsbedürftig die bisherige, nur mit der Verwendung der Hopliten rechnende Kriegsführung seiner Zeitgenossen gewesen sei, sondern gab auch durch sein eigenes Verfahren die Fingerzeige an, in welcher Richtung die Umänderungen sich zu bewegen hatten.

Bis dahin war man gewohnt gewesen in mehr oder weniger breit entwickelter Front den Angriff zu beginnen oder zu erwarten und sich dazu eine geeignet erscheinende Ebene auszuwählen; in den Alpenländern Vorderasiens galt es eine Kampfesart zu erfinden, die auf steilen Gebirgspässen und in engen Schluchten zum Erfolge führen sollte. Da erfand Xenophon die tiefen Lochen mit einer Front von sechs und einer Tiefe von sechzehn Mann, deren Vorstoß wie ein fester Keil selbst bergan die feindlichen Scharen aus ihren vorteilhaft gewählten Stellungen auf den Höhen oder an den Thalsperren vertrieb. Zwischen den einzelnen Kolonnen waren Zwischenräume gelassen, welche durch Leichtbewaffnete ausgefüllt wurden; aber selbst wo diese fehlten, konnte es der Gegner nicht wagen, in die Lücken einzudringen, ohne sich der Gefahr auszusetzen erdrückt zu werden.

Auch die Marschordnung wußte der Führer der Beschaffenheit des Geländes anzupassen. Fortwährend wurde der Heereszug durch verfolgende Perser oder feindliche Gebirgsvölker angegriffen. Das in solchen Fällen gebräuchliche Hoplitenviereck mit dem Troß in der Mitte war nur

in der Ebene von Nutzen, mußte aber sofort in Verwirrung geraten, wenn der zu wählende Weg nicht so breit war als die Seiten des vom Heere gebildeten Quadrates oder Rechteckes. Deswegen ordnete man sich in langer Marschsäule mit Hopliten auf beiden Seiten, während die Abteilungen der Front oder der Nachhut zum Schutze vorauseilten oder zurückblieben, bis sich wieder die Möglichkeit bot zur ursprünglichen Form zurückzukehren.

Diese Deckung durch Schwerbewaffnete war zwar gegen einen Angriff aus nächster Nähe ausreichend, aber zu einem solchen wagten sich die Perser wohlweislich nicht heran, sondern umschwärmten und beunruhigten die zurückziehenden Griechen nur mit ihren weittragenden Fernwaffen. Zur Abwehr dieser Belästigung wies Xenophon dem leichten Fußvolke eine bedeutsamere Rolle zu, als ihm bei den bisherigen Kämpfen in Hellas zugeteilt gewesen war. Er bildete selbständige Abteilungen von Schleuderern mit Steinen und Bleikugeln, von Bogenschützen, denen namentlich die erbeuteten langen Perserbogen zu statten kamen, und von Speerwerfern. So hielt man den Feind durchgehends mit Erfolg in so großer Entfernung, daß die Hauptmasse des Heeres unbehelligt weiter ziehen konnte. Gute Dienste leistete dabei auch die neu errichtete kleine Reitertruppe von fünfzig Mann in Koller und Brustharnisch.

Auch die Verwendung von Reserven ist eine Schöpfung Xenophons. War es noch im peloponnesischen Kriege Brauch gewesen, alle verfügbaren Truppen vor den Feind zu führen — höchstens hatte man an einem geeigneten Punkte eine Abteilung in den Hinterhalt gelegt — so blieb von nun an eine Abteilung des Heeres zurück, um im entscheidenden Augenblicke einzugreifen und dem Kampfe zu Gunsten der Unterliegenden oder hart Bedrängten eine entscheidende Wendung zu geben.

Derart war die Anordnung der Streitkräfte vor dem

Gefechte mit dem Satrapen Pharnabazos. Am Morgen des Schlachttages macht Xenophon den übrigen Anführern den Vorſchlag, drei Abteilungen von je zweihundert Mann im Rücken der Phalanx, je eine hinter den beiden Flügeln und dem Centrum, aufzuſtellen, damit die Feinde bei ſiegreichem Vorrücken auf geordnete und friſche Gegner ſtießen. Der Bericht über jenen Kampf zeigt ferner unverkennbar eine planmäßige Verwendung der einzelnen Truppengattungen. Leichtbewaffnete eröffnen den Kampf, ziehen ſich zurück, als die Hoplitenmacht heran gerückt iſt, um die Entſcheidung zu geben, und ſchließlich nutzt die Reiterei den Sieg aus, indem ſie die zurückgehenden Reihen des Gegners vollends auflöſt.

Die günſtigen Erfahrungen, die während des Feldzuges der Zehntauſend mit der Einführung ſelbſtändiger, aus Leichtbewaffneten (Peltaſten) beſtehender Plänklerabteilungen gemacht worden waren, blieben auch in der Folgezeit nicht unbeachtet und unbenutzt. Um aber dieſe Truppen in den Stand zu ſetzen, erforderlichen Falls mit erſchüttertem ſchweren Fußvolke einen Zuſammenſtoß aushalten zu können, ohne ihre Beweglichkeit einzubüßen, erfand der Athener Iphikrates eine zweckmäßige, jenen Anforderungen entſprechende Bewaffnung für die leichten Truppen. Als Schild erhielten ſie die ſogenannte Pelta aus Rohrgeflecht, an der nur Geſtelle und Rand aus Metall gefertigt war, als Stoßwaffen einen langen Degen und einen langen Spieß (Fig. 33); daneben führten ſie noch für den Fernkampf, wie früher, eine Anzahl Wurfſpieße, welche ſie mittelſt einer ungefähr in der Mitte befeſtigten Lederſchlinge warfen. An Stelle des mit Eiſenplatten gepanzerten Kollers aus Leder trat ein linnener, weichgefütterter. Beinſchienen und Sandalen zugleich wurden durch eine Art hoher Stiefel, nach ihrem Erfinder Iphikratiden genannt, erſetzt, der Metallhelm durch eine eiſenbeſchlagene Kappe aus Filz oder Leder.

Wie man nach Einführung der neuen Bewaffnung über die Aufgabe der damit ausgerüfteten Kämpfer dachte, bezeugt ein dem Iphikrates zugefchriebener, wenn auch nicht wahrer, fo doch wenigftens gut erfundener Ausfpruch, die Phalanx fei der Panzer, die Leichtbewaffneten die Hände, die Reiter die Füße, der Feldherr das Haupt des Heeres, eine Auffaffung, aus der zugleich hervorgeht, daß die endgültige Entfcheidung der Schlacht nach wie vor auf dem Kampfe der Hopliten beruhte.

So blieb es auch, namentlich als durch Anwendung der fogenannten fchiefen Schlachtordnung Epameinondas der Hoplitenphalanx, deren Anfehen namentlich nach dem Siege

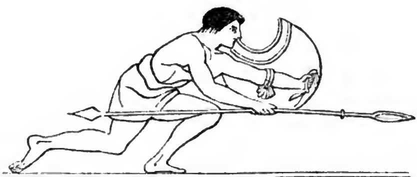


Fig. 33. Peltaft. Athenifches Vafenbild.

des Iphikrates über die Lacedämonier bei Lechaion zu fchwinden drohte, neue bedeutungsvolle Aufgaben zugewiefen hatte. Das Wefentlichfte an feiner Neuerung beftand darin, daß die beiden Flügel des Heeres, ihrer verfchiedenen Beftimmung gemäß — der linke hatte anzugreifen, der rechte fich zu verteidigen — in ganz ungleicher Tiefe Gefechtsaufftellung nahmen. Der Angriffsflügel ftand bei fchmaler Front fünfzig, der Verteidigungsflügel wahrfcheinlich höchftens acht Mann hoch. Erfterer durchbrach mit unaufhaltfamem Drucke die ihm gegenüberftehende feindliche Linie, rollte diefe vollftändig auf und wandte fich dann gegen das Centrum der Gegner und deren linken Flügel, die beim Vorgehen durch die boiotifche, der atheni-

schen und spartanischen überlegene Reiterei und durch Leichtbewaffnete aufgehalten worden waren, während gleichzeitig durch die seitwärts aus den hintersten Gliedern der Phalanx hervorbrechende heilige Schar der Thebaner eine gefährliche Bedrohung in der Flanke zurückgewiesen wurde. Dies war der Verlauf der Schlacht bei Leuktra, die mit einer noch nie dagewesenen Niederlage und bisher unerhörten Verlusten für die Lacedämonier endete und daher den Glauben an ihre Unüberwindlichkeit dauernd erschütterte. Auch bei Mantineia, neun Jahre später, wurden sie vor vollständiger Vernichtung nur dadurch bewahrt, daß die Thebaner in Bestürzung über den Tod ihres Führers die errungenen Vorteile zu verfolgen unterließen und den Besiegten dadurch einen ungehinderten Rückzug ermöglichten.

Der frühzeitige Fall des Epameinondas inmitten seiner Siegeslaufbahn vernichtete ebenso dauernd die erst seit kurzem errungene Großmachtstellung Thebens, wie er den weiteren Aufschwung seines Kriegswesens lähmte. Ohne daß aber der Schöpfer der schiefen Schlachtordnung es ahnen konnte, hatte er hochbegabte Schüler und Nachfolger, freilich nicht auf griechischem Boden, den als Geisel in Theben erzogenen nachmaligen König Philipp von Macedonien und dessen Sohn Alexander.

# IV.

# Persien.

Bei einer Darſtellung des griechiſchen Kriegsweſens dürfte es kaum zu umgehen ſein, auch einen flüchtigen Blick auf den Gegner von Hellas zu werfen, mit dem es ſeine ſchwerſten, aber auch ſeine ruhmvollſten Schlachten geſchlagen hat. Nicht nur zeigen bei einem Vergleiche mit den öſtlichen Nachbarn die Griechen ihre Überlegenheit im vorteilhafteſten Lichte, ſie haben auch jenen durch Jahrhunderte immer von neuem auflebenden Kämpfen die fruchtbringendſten Anregungen für den Ausbau ihres eigenen Kriegsweſens zu verdanken. Die Schöpfung einer für jene Zeiten zahlreichen Reiterei und die Entwickelung des Seeweſens in Athen, der Aufſchwung der Taktik ſeit Xenophon, ſelbſt die Ungeheuerlichkeiten und Verirrungen in der Kampfweiſe der Nachfolger Alexanders, der Diadochen, ſtehen in mehr oder minder deutlich erkennbarem Zuſammenhange mit den Erfahrungen, welche in den Feldzügen gegen Perſien geſammelt worden waren. Wenn faſt alle Begegnungen zwiſchen Griechenland und ſeinem Feinde ſiegreich endeten, ſo iſt jedoch der Grund für die Erfolge nicht lediglich in der Überlegenheit helleniſcher Geiſteskraft über orientaliſche Schlaffheit zu erblicken. Ein ebenſo

hilfreicher Bundesgenosse im Kampfe gegen das asiatische Weltreich war die Zerfahrenheit in der Verwaltung und Regierung des gewaltigen Völkerkolosses, ein Mißstand, durch welchen auch die Leistungsfähigkeit der Unterthanen im Felde empfindlich beeinträchtigt wurde.

Die ungeheure Monarchie zerfiel in zwanzig Satrapien (Provinzen) unter Satrapen (Unterkönigen). Dem Oberhaupte des gesamten Reiches nur zur Einlieferung der Gefälle und nötigenfalls zur Heeresfolge verpflichtet, geboten jene Vasallen in ihren Machtbezirken als nahezu unumschränkte Paschas, führten sogar unter einander Krieg, ohne daß ein Machtspruch des Großkönigs ihnen Einhalt gebot. Innerhalb ihrer Regierungsbezirke gelang es ihnen indes nicht durchgängig, für sich oder ihren Herren eine Anerkennung der Oberhoheit durchzusetzen. In schwer zugänglichen Alpenländern hausten immer noch Völker, die sich erfolgreich ihren Unterthanenpflichten zu entziehen wußten, sogar Entschädigungen beanspruchten, wenn ein Heer des Königs ihr Gebiet berührte.

Unter solchen Verhältnissen war eine Einheit in den Heereseinrichtungen unmöglich durchführbar. Eine Truppe, deren Organisation und Ausrüstung einen Vergleich mit griechischen Streitkräften aushalten konnte, waren höchstens die eigentlichen Perser, unter ihnen besonders die Hausmacht des Königs, die zehntausend „Unsterblichen“, so genannt, weil ihr Bestand immer dadurch auf der genannten Zahl erhalten blieb, daß entstandene Lücken rasch wieder ausgefüllt wurden. Aber auch diese Garde konnte unmöglich den griechischen Hoplitenlandwehren gewachsen sein. Schon ihre Bewaffnung verriet den weichlichen Asiaten. Den Helm, dessen Last drückte, ersetzte eine Art Turban (Fig. 34); den Panzer trugen nur die Vornehmsten unter dem langen Kaftan, niedere Krieger bloß einen Rock mit Ärmeln. Der leichten Tracht des Kämpfers entsprachen



Fig. 34. Alexanderſchlacht. Moſaik :



...s Casa del Fauno, Pompeji. Zu Seite 66.

auch minder wuchtige Waffen: ein dolchartiges Meffer, der Akinakes, kurze Wurflanzen aus dem Holze der Kornelkirfche, Bogen mit Köcher und ein Schild von Rutengeflecht, den man im Gefecht mittelft einer Spitze am Fuße oder mittelft eines Spießes in die Erde fteckte, um beim Abfchießen des Bogens Deckung zu finden. Taufend der Unfterblichen trugen als Auszeichnung goldene Granatäpfel am Schaftende der Lanzen, bei den übrigen neuntaufend beftand der Zierat aus Silber. In ihrer Mitte und unter ihrem Schutze befand fich wahrfcheinlich auch das Feldzeichen des Heeres, ein goldener Adler mit ausgefpannten Flügeln (Fig. 34 rechts oben).

Von der Bewaffnung der übrigen Völkerfchaften des mächtigen Reiches giebt uns Herodots anfchauliche Schilderung vom Heere des Xerxes ein farbenreiches Bild. Da jeder Haufe zu Fuß oder Roß in feiner heimatlichen Kriegsrüftung erfchien, fo wies die ganze verfammelte Streitmacht eine bunte Mufterkarte aller nur denkbaren Waffen auf, wie fie das Menfchengefchlecht von den erften Anfängen an erfunden und vervollkommnet hatte: Pfeile mit Steinfpitzen, übermannshohe Bogen, Streitäxte, Lanzen, deren Spitzen nur im Feuer angekohlt und gehärtet waren oder aus gefchärften Tierhörnern beftanden, Schleudern, fogar eine Art Laffos, eine Wurffchlinge zum Fange des Feindes. Vereinzelt findet auch fchon der im Orient fpäter fo beliebte Krummfäbel Erwähnung (Fig. 35).

Nicht weniger mannigfach waren die Kopfbedeckungen, unter welchen alle Entwicklungsftufen zwifchen der urfprünglichften Form, der abgezogenen Haut eines Tierkopfes — die Äthiopier trugen die Stirnhaut eines Pferdes mit Ohren und Mähne auf dem Haupte — und dem ehernen Helme vertreten waren. Fügen wir dem noch hinzu, daß auch die Bekleidung des Körpers alle Übergänge von beinahe paradiefifcher Nacktheit und Beftreichung mit einer Farbenkrufte bis zum Pelzrocke (Fig. 36: Mittelfigur) aufwies, fo

genügen dieſe wenigen Striche, um ein Bild von der Vielgeſtaltigkeit jener Heeresmaſſen zu entwerfen, zu denen die Steppenländer am kaſpiſchen Meere wie die Wüſten des Nillandes, die Niederungen des Indus wie die Alpenländer Vorderaſiens ihre Scharen ſtellten.

Die Sammlung der herbeiziehenden Streitkräfte in große Standlager, wie ſie an geeigneten Plätzen im Perſerreiche eingerichtet waren, dauerte fünf volle Jahre trotz der vortrefflichen Landſtraßen, die für Poſt- und Heereszwecke den Verkehr zwiſchen den Provinzen und der Hauptſtadt vermittelten. Zugleich mit dem Heere ſammelte ſich auch ein endloſer Troß von Frauen und Kindern, Kebsweibern und zahlreicher Dienerſchaft der Vornehmen, welche zu einem Verzicht auf die gewohnte Üppigkeit und Bequemlichkeit orientaliſchen Wohllebens auch im Felde ſich nicht verſtehen konnten und die prunkvollſten Einrichtungen mit ſich führten. Auch beträchtliche Mengen von Zimmerleuten und ſonſtigen Handwerkern für nötig werdende Brückenbauten waren zum Dienſt im Heere befohlen worden. Nur ſchwerfällig und langſam ſetzte ſich darum der Kriegszug, eine Art Völkerwanderung, in Bewegung, zumal ſchon die Rückſicht auf die Verpflegung der Millionen nur ein ſchrittweiſes Vorrücken geſtattete.



Fig. 35. Aſiatiſcher Krieger.

Als Befehlshaber der einzelnen Völker wurden über je zehntauſend vornehme Perſer geſetzt; Unterabteilungen von

je tauſend und hundert Mann behielten als Anführer ihre eigenen Landsleute. Mit der Gliederung in kleinere Verbände ſcheint jedoch eine Durchbildung für die Bewegungen im Kampfe nicht verbunden, nicht einmal beabſichtigt worden zu ſein. Nur mit Maſſen wollte man wirken und den Feind erdrücken, unbekümmert darum, ob der einzelne Mann an Feldtüchtigkeit dem Gegner gewachſen war. Darum fehlte aber auch dem Aſiaten jenes freudige Bewußtſein ſeiner Kraft im Gefecht, wie es der vollſtändig ausgebildete Krieger empfindet; unwillig und unſelbſtändig rückten die Scharen in die Schlacht, immer den Blick auf den König oder den



Fig. 36. Skythiſche Tracht und Bewaffnung. Von einer Metallvaſe aus der Krim.

Anführer gerichtet, deſſen Tod, Flucht oder Verſchwinden für ſeine Leute das Signal zu unaufhaltſamem, ungeordnetem Rückzuge wurde, in den auch die noch im Anmarſche befindlichen, bisher am Kampfe unbeteiligten Truppenteile mit fortgeriſſen wurden. Peitſchenhiebe waren daher ein notwendiges Zuchtmittel, um die Feigen den Feinden entgegenzutreiben; ſelbſt Enthauptung wurde vom Könige verhängt, ſobald er von Läſſigkeit oder Mangel an Mut bei den Seinen Kenntnis erhielt. Trotzdem zeigte ſich Neigung zur Unbotmäßigkeit ſelbſt bei den höchſten Würdenträgern des Reiches. Aus Eiferſucht gegen den Oberfeldherrn Mardonios zog

Artabazos vor der Schlacht bei Plataiai mit feinen hundertvierzigtaufend Mann ab, unbeforgt um das Schickfal des im Stiche gelaffenen Heeres und den Ausgang des Feldzuges.

Diefelben Beobachtungen konnten die Griechen jedesmal machen, wenn fie der Streitmacht des Perferreiches gegenüber traten: jedesmal diefelbe Zerfahrenheit, diefelbe Unfelbftändigkeit der Maffen, jedesmal auch die Unfähigkeit einem kampfgeübten Heere dauernd Widerftand zu leiften. Das zeigen fchon die Verlufte auf perfifcher Seite in den Thermopylen, wo das Häufchen von Spartanern und Thefpiern feine Aufgabe, den zurückgehenden Landsleuten vor den feindlichen Reitermaffen einige Tage Vorsprung zu fchaffen, durch heldenmütige Aufopferung glänzend löfte und gewiß noch glänzender gelöft haben würde, wenn der taufend Mann ftarke Reiterpoften der Phoker den Gebirgsübergang gegen das vom Verräter Ephialtes geführte Umgehungsheer kräftiger verteidigt hätte und nicht beim Erfcheinen der Feinde, ohne Widerftand zu verfuchen, geflohen wäre. Noch niederfchlagendere Erfahrungen machte Mardonios bei Plataiai, wo nicht einmal die Aufftellung in der weiten, für Entfaltung großer Heeresmaffen günftigen Ebene zum Siege gegen das Bundesheer von Hellas unter Paufanias und Arifteides verhelfen konnte. Auch die treffliche Haltung der zehntaufend Söldner im Heere des jüngeren Kyros, welche der Schlacht bei Kunaxa eine entfcheidende Wendung gaben, und ihr unter fortwährenden Kämpfen gegen die Scharen des Großkönigs und feiner Satrapen glücklich bewerkftelligter Rückzug, vor allem aber die Erfolge Alexanders auf feinem Eroberungszuge gegen Afien find ehrende Zeugniffe für die gewaltige Überlegenheit Griechenlands im Kampfe gegen die Orientalen. Wie geringfchätzig darum einfichtsvolle Perfer felbft über die Leiftungen ihrer eigenen Truppen dachten, beweifen die Worte des Kyros vor dem Zufammenftoß mit feinem Bruder Artaxerxes: er fchäme fich

fchon jetzt vor der Schlacht darüber, eine wie klägliche Rolle feine Landsleute im Kampfe gegen Griechen fpielen würden.

Daran änderte fich auch in der Folgezeit nichts. Die Einführung längerer Spieße nach macedonifchem Vorbilde durch Dareios Kodomannos vor der Schlacht bei Arbela und Gaugamela vermochte feine Niederlage ebenfo wenig aufzuhalten als alle fonftigen Anftrengungen der Technik fein Heer unwiderftehlich zu machen. Weder mit gepanzerten Roffen gelang es nennenswerte Erfolge zu erzielen noch auch mit den furchtbaren Sichelwagen. Letztere, deren Erfindung in die Zeit nach den Perferkriegen fällt — nach Griechenland wenigftens wurden keine mitgeführt, — waren Gefährte, an deren Achfen und Radreifen abwärtsftehende oder nach außen gerichtete Sicheln oder Senfen befeftigt waren. Sie mußten jedesfalls im Kampfgewühle von entfetzlicher Wirkung fein und haben gelegentlich auch eine folche erzielt. Die Soldaten Alexanders aber fchützten fich vor ihnen dadurch, daß fie bei ihrem Herannahen rafch eine Gaffe bildeten und durch Speerwürfe Roffe und Lenker töteten oder durch lärmendes Schlagen an die Schilde die Zugtiere fcheu machten und in die Reihen der Gegner zurücktrieben.

Ebenfo nutzlos erwiefen fich die gewaltigen Feftungsbauten, die zum Schutze der wichtigften Städte oder eines ganzen Landftriches angelegt worden waren, wie die fogenannte medifche Mauer, die in einer Länge von beinahe hundertundzwanzig Kilometern, hundert Fuß hoch und zwanzig Fuß breit, fich vom Euphrat bis zum Tigris zog und ohne Widerftand, ja ohne den Verfuch eines folchen, vor dem heranziehenden Kyros geräumt wurde. Nur die von Griechen oder Semiten verteidigten Städte, wie Milet und Tyros, wußten durch hartnäckige Gegenwehr den Belagerer aufzuhalten und ihm in feinem Siegeslaufe ein unwillkommenes Hemmnis zu bereiten.

# V.

# Macedonier und Diadochen.

Ungefähr um die Mitte des vierten Jahrhunderts vor Chriſtus erſtand den Griechen im macedoniſchen Könige Philipp ein Gegner, deſſen Überlegenheit im Heerweſen und in der Kriegskunſt ihnen nur zu bald empfindlich fühlbar werden, ſogar den Verluſt ihrer Selbſtändigkeit herbeiführen ſollte. Wie bereits erwähnt, hatte er als junger Prinz die Jahre ſeines unfreiwilligen Aufenthaltes in Theben nicht ungenützt verbracht; er hatte die Gelegenheit ſich nicht entgehen laſſen, ſowohl griechiſche Bildung ſich anzueignen, als beſonders das verdienſtliche Wirken des Epameinondas für die Größe ſeines Vaterlandes in Krieg und Frieden kennen und würdigen zu lernen. Als er ſich dann in den Beſitz einer beſtrittenen Herrſchaft geſetzt hatte und an die Aufgabe herantrat ſein in der Auflöſung begriffenes Reich nicht nur aufzurichten und zu feſtigen, ſondern auch zur Großmacht zu erheben, da war es ſein erſtes Beſtreben, zur Verwirklichung ſeiner Pläne die Streitmacht ſeines Landes zu einer Höhe zu erheben, wie ſie bis dahin in Griechenland noch nicht erreicht worden war. Die Wehrverfaſſung, die er nun ſchuf, iſt ein glänzendes Zeugnis für ſeine Begabung als Regent wie als Feld-

herr. Es war ficherlich nichts Leichtes für ihn, jeden Stand feiner Unterthanen, den Adel wie Bürger und Bauern, in dauernder und treuer Ergebenheit an fich zu feffeln. Es genügte nicht, einen jeden nach feiner Verwendungsfähigkeit und feinen Neigungen in das neu zu fchaffende Heer einzureihen, er mußte perfönlich fich die Anhänglichkeit der Seinen gewinnen und — erkämpfen. Darum unterzog er fich gleich dem geringften feiner Krieger allen Strapazen, gleich unempfindlich gegen Sommerhitze und Winterfroft, wie gleichgültig gegen die Gefahren der Feldfchlacht. Nach dem Zeugniffe feines Gegners Demofthenes hatte er Stichwunden durch Hand und Oberfchenkel erhalten, das Schlüffelbein einmal gebrochen und fogar ein Auge verloren, ohne deswegen an kriegerifchem Ungeftüme nachzulaffen.

Solche Eigenfchaften haben von jeher auf Unterthanen mit niedriger Bildung einen hinreißenden Zauber ausgeübt und das Band zwifchen ihnen und dem Herrfcher enger und fefter geknüpft. Freudig fcharten fich daher Edle und Volk um den König. Die Ritterfchaft des Landes wurde zu einer glänzenden berittenen Garde des Königs, dem Agema, vereinigt, in welcher die vornehmften Jünglinge anfänglich als Pagen dienten und allmählich zu immer höheren Ehren auffliegen. Denn diefe Truppe war zugleich die Pflanzfchule für die Feldherren aller übrigen Heeresteile, aus der auch faft fämtliche Heerführer Alexanders hervorgegangen find. Außerdem wurde auch eine leichte Reiterei mit langer Pike (Sariffa), die fogenannten Sariffenreiter (Fig. 34: die Begleiter Alexanders links auf dem Bilde) gefchaffen, fowie ein nach Art der griechifchen Peltaften bewaffnetes leichtes Fußvolk, die Hypafpiften, aus denen gleichfalls eine ftehende Elitetruppe, die fogenannten Genoffen, als Umgebung des Königs gebildet wurde. Weitaus die wichtigfte Neuerung Philipps war die Einrichtung der macedonifchen Phalanx, in welcher die kräftigften feiner Unterthanen als Schwerbewaffnete Verwen-

dung fanden. Ihre Ausrüftung beftand in dem kleinen Rundfchilde und der Sariffa, jener gewaltigen Pike, deren Länge zwar oft in den Berichten alter Schriftfteller übertrieben wird, aber immerhin etwa fünf und ein halbes Meter betragen haben mag; denn über die Schultern des erften Gliedes ragten noch die Lanzen des zweiten bis fechften hervor. So wurde eine unangreifbare Front gebildet, deren Vorrücken jeden Widerftand brach, zumal die Tiefe der Aufftellung eine beträchtliche war und wohl felten unter zwölf bis fechzehn Mann betrug, die Hintermänner aber durch Druck nach vorn, die Piken gegen heranfliegende Gefchoffe nach oben gerichtet, die Wucht der vorderften Linien fteigerten.

Die Stärke diefer Phalanx war je nach dem Aufgebote verfchieden. Den gefamten Sollbeftand machten fechs Regimenter aus, jedes zu viertaufend Mann. In diefer Zahl wird aber fchwerlich jemals das macedonifche Heer ausgerückt fein. Alexander führte nach Teilung feiner Streitkräfte nur neuntaufend Mann Schwerbewaffnete mit fich; größer wird ihre Zahl auch kaum in den Feldzügen feines Vaters gewefen fein. In folcher Stärke erfüllte diefe Truppe vollkommen ihre Aufgabe, den feften Stützpunkt der Schlachtordnung zu bilden. Eine Angriffsrolle wurde ihr weder von Philipp noch feinem Nachfolger zugedacht, fondern lediglich der auf den Flügeln vorbrechenden Reiterei, deren Beftand im macedonifchen Heere von bedeutender Stärke gewefen fein muß. Schon beim Tode Philipps betrug fie nicht unter dreitaufend Mann; allein zweitaufend davon kämpften bei Chaironeia.

Um diefe Streitkräfte kriegstüchtig zu machen, unterließ ihr Schöpfer weder Anftrengungen noch Geldopfer: überall her wurden Exerziermeifter berufen, um in großen Standlagern die Mannfchaften auszubilden; weite Feldmärfche und Manöver im Sommer follten auf die Anftrengungen der

Feldzüge gehörig vorbereiten; durch Anlegung großartiger Geſtüte wurde der Bedarf an Pferden für die Reiterei gedeckt, außerdem alle neu erfundenen Kriegs- und Belagerungsmaſchinen in ſtattlichen Mengen angeſchafft.

Die Früchte ſeiner Arbeit genoß Philipp ſchon ſelbſt, indem er die barbariſchen Nachbarvölker zu Boden warf und zinspflichtig machte, dann aber den durch allmähliche Eroberungen und Machterweiterungen auf Koſten der Griechen längſt vorbereiteten Schlag gegen dieſe führen konnte. Noch mehr aber ſein Sohn Alexander, dem er zwar einen leeren Staatsſchatz, aber ein mit allen Kriegsbedürfniſſen reichlich verſehenes, wohl geſchultes Heer hinterließ, an deſſen Spitze der jugendliche Held im unaufhaltſamen Siegeslaufe Aſien bis zum Indus durcheilte. Dazu genügte ihm ſchon eine Hälfte der macedoniſchen Streitmacht; die andere blieb in Europa zurück, um ihm für alle Fälle den Beſitz ſeines Erbreichs zu ſichern. Als Verſtärkung traten zur Feldarmee die Aufgebote der griechiſchen Staaten, zu deren Bundesfeldherrn gegen Perſien ſich Philipp nach der Schlacht bei Chaironeia hatte ernennen laſſen, die der Theſſalier, Paionier und Thraker, ſowie fünftauſend Söldner, ſo daß das ganze Heer beim Übergange nach Aſien etwa dreißigtauſend Mann Fußvolk und viertauſend Reiter zählte.

Eine Geſchichte des nun folgenden Feldzuges zu geben würde hier zu weit führen. Es iſt zur Genüge bekannt, wie der jugendliche Held, ſein eigenes Leben gering achtend, an der Spitze ſeiner Kerntruppe, der Reiterei, ſeitwärts gedeckt von der Phalanx, mit zerſchmetterndem Stoße die perſiſchen an Zahl weit überlegenen Heeresmaſſen durchbrach und wie er nachdrücklicher als bisher den Sieg bis zur völligen Auflöſung und Vernichtung des Gegners verfolgte, nach der Schlacht bei Arbela ſogar durch einen Gewaltritt bis Mitternacht. Dabei waren ſeine eigenen Verluſte un-

verhältnismäßig gering. Weit mehr Opfer forderten ficherlich der Marfch durch unwirtliche Gegenden und die Krankheiten, von welchen die Soldaten befallen wurden. Andere nicht unbedeutende Abgänge vom Hauptheere bildeten die Befatzungen, welche zur Behauptung der wichtigften feften Plätze oder zur Sicherung der Etappenftraße nach Europa in die eroberten Städte gelegt wurden. Den erforderlichen Erfatz lieferten anfangs Macedonien und Griechenland, doch konnte bei weiterem Vorrücken in Afien diefer Nachfchub nicht mehr genügen. Deshalb wurden foviel wie möglich Söldnerfcharen angeworben, bei denen Sehnfucht nach der Heimat und der Wunfch zu geordneter Lebensweife zurückzukehren nicht zu befürchten war, demnach auch kein des Anführers Pläne durchkreuzender Widerftand. Auch die Bewohner eroberter Gebiete, deren Anhänglichkeit an ihren bisherigen Herrn ohnehin nicht unerfchütterlich feft gewefen war, verpflichtete er zur Heeresfolge, wie er auch früh darauf bedacht war, die heranwachfende Jugend des befiegten Reiches für feinen Dienft heranzuziehen. Schon im Jahre 331 wurde von ihm der Anfang damit gemacht. Dreißigtaufend perfifche Knaben wurden ausgewählt und erhielten Unterricht im Griechifchen, um dereinft dem macedonifchen Heere einverleibt zu werden. Namentlich wurden auch die Soldatenkinder aus Mifchehen zwifchen Europäern und Afiatinnen zur fpäteren Ergänzung für die Armee beftimmt. Gleich ihren Müttern erhielten die Knaben Sold und waren zum Befuche der Feldfchule unter griechifchen Lehrern verpflichtet.

Bald verzichtete Alexander darauf, weitere Hilfstruppen von den hellenifchen Staaten zu verlangen, auch aus feinem Vaterlande bezog er keinen Nachfchub mehr, fo daß von den Macedoniern, mit denen er über den Hellespont gezogen war, fchließlich nur noch ein geringer Reft vorhanden war, lediglich gehalten durch den reichen Sold und die großartigen

Geschenke, durch welche der König ihre Ergebenheit zu belohnen und sie an seine Person zu fesseln wußte. Aus den bei ihm gebliebenen Hypaspisten errichtete er eine Garde mit silberüberzogenen Schilden, die Argyraspides (Silberschildner), ersparte aber zugleich den alten Kampfgenossen die Kränkung nicht, daß er auch Asiaten in seine unmittelbare Nähe als Leibwachen zu ziehen anfing und sogar kurz vor seinem Tode den Gedanken faßte nur in den vier ersten Gliedern die Phalanx aus Macedoniern zu bilden, die zwölf übrigen aus Persern. Unzufriedenheit äußerte sich daher nicht nur bei den Generalen, auch bei den Soldaten in mehr oder weniger scharfen und gehässigen Urteilen über den König. Zur Abschreckung wurden die Mißvergnügten entweder hingerichtet oder zu Strafkompagnien vereinigt, die vom übrigen Heere abgesondert, wie es scheint, nicht der Ehre gewürdigt wurden vor dem Feinde Verwendung zu finden, wohl meist zum Besatzungsdienste befehligt und vermutlich auch bei den Schenkungen ausgeschlossen wurden. Gewiß die härteste Strafe für die habgierigen Soldaten! Denn Alexander belohnte königlich, nachdem ihm die unermeßlichen Schätze der persischen Herrschersitze zugefallen waren. Nicht nur wurden hervorragende Leistungen einzelner durch hohe Belohnungen und goldene Kränze ausgezeichnet, auch das Heer erhielt Mann für Mann reiche Geschenke, deren für jene Zeit hoher Betrag, bis zu sechs Minen (etwa 450 Mark), deutlich das Bestreben des Königs zeigte die Genossen seiner Kämpfe und Gefahren dauernd an sich zu fesseln. Die zehntausend entlassenen Veteranen erhielten sogar nach dem Berichte Arrians bei ihrer Rückkehr in die Heimat von ihm jeder ein Talent, andere durch Verwundungen kampfunfähige Krieger siedelte er öfter in eroberten Städten an. Auch sonst zeigte er sich um das Wohlbefinden der Seinen im Felde bemüht. Der Verpflegung wandte er unausgesetzt seine Aufmerksamkeit zu, ebenso waren für das

Obdach der Soldaten lederne Zelte vorhanden, deren Decken mit Nägeln am Boden befeftigt wurden. Solche Fürforge ift um fo höher anzufchlagen, als durch den Transport des Zeltmaterials eine bedeutende Menge von Wagen erforderlich wurde, deren langfames Fortrücken in unwegfamen Gegenden die Beweglichkeit des Heeres fehr beeinträchtigte, und als ohnehin ein anfehnlicher Gefchütz- und Belagerungspark auf allen Zügen mitgeführt wurde. Die Wurfmafchinen verwandte Alexander übrigens bereits nicht bloß gegen Städte, fondern aus gedeckter Stellung auch im Felde. Es wird wenigftens berichtet, daß er die Skythen jenfeits des Tanais mittelft einer Strandbatterie erfolgreich befchoffen und zum Zurückgehen genötigt habe.

Auf Flußübergänge war bis dahin die Kriegswiffenfchaft nur ungenügend eingerichtet, da in Griechenland wenig bedeutende Ströme zu überfchreiten waren. Das macedonifche Heer half fich, wenn Wafferläufe von größerer Tiefe den Weg fperrten, meift damit, daß zufammengenähte Zelthäute mit Heu ausgeftopft wurden und auf der dadurch gewonnenen Unterlage eine Brücke gebaut wurde. Erft im fpäteren Verlaufe des Feldzuges benutzte man auch Schiffbrücken; ein regelmäßiger Pontonpark fcheint aber auch von da an nicht dauernd dem Heere gefolgt zu fein.

Ebenfowenig brauchte Alexander die Elefanten für die Schlacht, obwohl er große Mengen derfelben erbeutet und ihre Verwendung und Furchtbarkeit im Kampfe kennen gelernt hatte. Möglich, daß er bereits erfahren hatte, wie unzuverläffig ihre Hilfe war, wie fie verwundet oder fcheu Freund und Feind ohne Unterfchied niedertraten, und daß er deshalb in feiner und feines Heeres Tüchtigkeit eine beffere Bürgfchaft für den Erfolg erblickte als im unvernünftigen Wüten jener Tierkoloffe. Nur als Erinnerung an feine Siege oder als Paradeftücke führte er fie in feinen

letzten Lebensjahren mit ſich, als eine weitere Belebung des abwechslungsvollen Bildes, welches der immer mehr anſchwellende Heereszug darbot.

Um unter ſolchen Völkermaſſen einigermaßen geordnete Zuſtände in Verwaltung und Verpflegung zu ſchaffen, machte ſich ein ausgedehntes Beamtenperſonal aller Art für die Kriegskaſſe und die Auszahlung des Soldes, für den Verkauf der Beute, Führung der Soldatenliſten u. a. notwendig. Vor allem zahlreich aber war die Umgebung des Königs. Hofgeſchichtsſchreiber beſorgten die Tagebücher des Königs und ſetzten die amtlichen Schlachtberichte auf, Dichter hatten dieſe in poetiſcher Darſtellung auszuſchmücken und zu verklären, Bildhauer formten die Standbilder der gefallenen Edlen zum dauernden Gedächtnis, Geheimſchreiber beſorgten den Briefwechſel mit fremden Fürſten und unterworfenen Staaten, Kammerherren führten auswärtige Geſandtſchaften beim König ein, und Leibärzten war die Sorge um ſein und ſeiner Umgebung körperliches Wohl anvertraut, wie dem durch die glückliche Heilung Alexanders in Tarſos berühmten Philippos oder dem durch ſein unglückliches Ende bekannten Glaukias, der ſeine angeblichen Mißgriffe in der Behandlung Hephästions am Kreuze büßen mußte. Auch war für die nach allgemeiner griechiſcher Sitte im Felde ſtattfindenden Opfer die nötige Prieſterſchaft vorhanden, obgleich der Brauſekopf Alexander nicht immer geneigt war ihren Beſcheiden vom Willen der Gottheit einen beſtimmenden Einfluß auf ſeine Entſchließungen einzuräumen. Eher verſtand er ſich noch dazu, nach erfolgter glücklicher Entſcheidung ſeiner Dankbarkeit gegen die Himmliſchen Ausdruck zu geben, ſo namentlich gegen den von ihm adoptierten Vater Ammon, der durch ſeinen Orakelſpruch bekanntlich den erſten Keim zu dem im Eroberer immer feſter wurzelnden, durch die orientaliſche Unterwürfigkeit genährten Größenwahnſinn gelegt hatte, vor deſſen vollſtändigem Ausbruche

feine Freunde und Unterthanen nur durch den frühen Tod des Helden bewahrt wurden.

In den Kriegen, welche die Nachfolger Alexanders, die Diadochen, jahrzehntelang in Afien und Europa unter einander führten, behielt man zunächft die bewährte Kampfweife der macedonifchen Könige möglichft bei. Da jedoch nun auf beiden Seiten gleich gut geübte und feldtüchtige Soldaten fich gegenüber ftanden, fo mußte man darauf finnen, durch anderweitige Mittel fich das Übergewicht über den Gegner zu fichern. Riefenheere, wie fie bis dahin noch nie von Griechen aufgeftellt worden waren, wurden gefchaffen — bei Ipfos betrugen beide Heere zufammen über hundertundfünfzigtaufend Mann —, immer gewaltiger wurden die Schiffsbauten, immer mächtiger die Mafchinen zur Bezwingung feindlicher Feftungen. Nunmehr fanden auch die Kampfmittel des Orients, die Sichelwagen und Elefanten ausgedehnte Verwendung. Die plumpen Dickhäuter erfcheinen felbft auf europäifchen Feldzügen, fogar in der Peloponnes bei der Belagerung von Megalopolis, konnten aber dort nicht viel ausrichten, da ein ehemaliger Soldat Alexanders zur Anlage von Fallgruben mit Eggen auf dem Boden riet, in denen viele der Tiere ihren Tod fanden oder fchwere Wunden davontrugen. Noch origineller war das Auskunftsmittel der Megareer, die ihnen pechbeftrichene, brennende Schweine entgegengetrieben haben follen. In der Schlacht wurden die mächtigen Tiere in größeren Abftänden von einander aufgeftellt und die Lücken durch Leichtbewaffnete ausgefüllt. Im Kampfe zwifchen Antiochus von Syrien und Ptolemäus von Ägypten wurden die Elefanten fogar gegen einander gehetzt, während die Infaffen der Türme auf ihrem Rücken einander mit den langen macedonifchen Sariffen angriffen. Bei diefer Gelegenheit wurde übrigens die Wahrnehmung gemacht, daß die libyfchen Elefanten weder den Geruch noch die Stimme der indifchen

aushalten konnten und nicht dazu zu bringen waren, jenen ſtandzuhalten. Daß man überhaupt dieſen Tieren ſo großen Wert beimaß, kann nur als Verirrung bezeichnet werden. Man überließ dadurch mehr als je die Entſcheidung der Schlachten dem Walten des Zufalls, nicht der Tapferkeit und der Feldherrnkunſt. Die Aufſtellung zur Schlacht verlor an Planmäßigkeit, weil das Ineinandergreifen der einzelnen Truppenteile nicht mehr ſo leicht durchführbar war als in den Alexanderſchlachten. So verlernte man mehr und mehr die großartigen Gedanken jenes Meiſters zu erfaſſen und ſich zu eigen zu machen. Statt deſſen verfiel man auf eine Menge taktiſcher Spielereien, die in ihren Einzelheiten ſehr verwickelt und ſchwierig waren, daher höchſtens auf dem Exerzierplatze klappten, im Ernſtfalle aber ſich nicht bewährten und darum wertlos waren. Selbſt die macedoniſche Phalanx büßte unter unfähigen Heerführern in der Folgezeit ihre Bedeutung ein, wie namentlich die Kämpfe mit den Römern bewieſen, die trotz ihrer anfänglichen Furcht vor der undurchdringlich ſcheinenden Speermaſſe dieſe ſchließlich durchbrachen und zertrümmerten.

Auch in Griechenland ſelbſt verfiel das Kriegsweſen immer mehr. Zu nachhaltig war durch die Einführung von Söldnerheeren die Wehrhaftigkeit der Bürgeraufgebote geſchwächt worden, als daß ein Wiederaufleben der früheren Tüchtigkeit möglich geweſen wäre. Selbſt großartig angelegte Feldherrntalente, wie der Arkadier Philopoimen vermochten nicht auf die Dauer den Verfall aufzuhalten und aus den entarteten Zeitgenoſſen eine Kriegsmacht zu ſchaffen, die befähigt geweſen wäre ihren Unabhängigkeitskampf gegen Rom ſiegreich zu beſtehen.

# VI.

# Griechisches Geschützwesen.

Seit dem vierten Jahrhundert vor Christus gehörte zur Ausrüstung eines Heeres auch eine Anzahl Geschütze, Wurfmaschinen für Pfeile oder Steine, die Katapelten (Fig. 37 und 38). Zuerst unter den Griechen soll sie Dionysios der Ältere von Syrakus haben bauen lassen, als er ums Jahr 400 großartige Rüstungen gegen Karthago betrieb. Ob indes ihm oder den in seinem Dienste thätigen Technikern das Verdienst der Erfindung gebührt, ist bezweifelt worden. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß Phönizier oder Karthager zuerst auf den Gedanken gekommen sind, ein Kriegswerkzeug zu schaffen, das in seinen Leistungen die Menschenkraft weit zu überbieten befähigt war, und daß von Karthago aus der sicilische Tyrann von der neuen Waffe Kunde erhielt. Bald bemächtigte man sich auch im Osten des wirksamen Kampfmittels, so namentlich Philipp von Macedonien bei seinen zahlreichen Belagerungen. Zu solchem Zwecke waren die Geschütze des Altertumes auch im wesentlichen bestimmt, seltener zum Gebrauch im Gefechte, und dann nur in einer gedeckten Stellung hinter Feldschanzen oder am Ufer eines Flusses als Strandbatterie. Nur einmal sind sie vor der Front aufgestellt worden, von

Machanidas in der Schlacht bei Mantineia gegen Philopoimen, mit welchem Erfolge, wird nicht berichtet.

In ihrer Gestalt lassen sie sich am besten mit großen Armbrüsten vergleichen. Nur bestand der Bügel nicht wie bei diesen aus einem Stücke, sondern aus zwei getrennt von einander befestigten Armen. Als Triebkraft brauchte

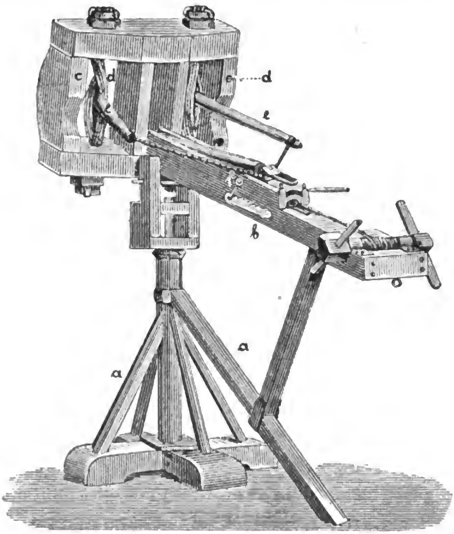



Fig. 37. Horizontalgeschütz (Euthytonon).

man die Torsionselasticität, welche dadurch erzielt wird, daß man mehrere an ihren Endpunkten dicht neben einander befestigte Schnuren oder Stricke mittelst eines dazwischen gesteckten Pflockes zusammendreht.*) Im Altertum be-

*) Die Spannvorrichtung am Rahmen der Zimmermannssäge mit dem kräftig zurückschnellenden Bolzen in der Mitte des gedrehten Stranges veranschaulicht im kleinen jene Kraft am deutlichsten.

nutzte man zu diefem Zwecke zwei aus langen, ölreichen Frauenhaaren oder auch aus Tierfehnen geflochtene ftarke Taue, die Spannerven genannt (d)*), welche oberhalb und unterhalb des Spannkaftens (c) mittelft eiferner, auf einer viereckigen Unterlage, dem Spannkopfe, ruhender Bolzen befeftigt wurden, nachdem fie durch die fogenannte Spannleiter bis zu zwei Drittel der urfprünglichen Dicke ftraff ausgereckt und eingezogen worden waren. Die zwifchen den Enden der Bogenarme (e) befeftigte Sehne (e,) beftand gleichfalls aus geflochtenem Haare und wurde auf dem verfchiebbaren Läufer (f) im Schloffe befeftigt, beim Spannen zugleich mit diefem durch Kurbeln auf der Gefchoßbahn (b) zurückgezogen und mittelft eines hebelartigen Abzuges abgedrückt.

Nach der Lage der Gefchoßbahn unterfchied man Horizontalgefchütze, Euthytona, (Fig. 37), welche geradeaus oder mit nur geringer Erhebung, und Winkelgefchütze, Palintona, (Fig. 38), welche unter einem Winkel von 45° fchoffen. Erftere fchleuderten Pfeile, letztere große bis fünfundfiebzig Kilogramm fchwere Steine, Eifenkugeln, wohl auch gefpitzte Balken. Das Kaliber wurde durch die Länge des Pfeiles und die Schwere des geworfenen Steines bezeichnet. Außer in dem Gewicht des Gefchoffes beftand namentlich in der Bauart des Geftelles zwifchen beiden Formen der wefentlichfte Unterfchied. Das leichte Gefchütz, die Euthytona, für die man vor jedem Schuffe das Ziel fuchte, ruhte mit drehbarem Geftelle (Fig. 37: a) auf einem Pfeiler, das fchwere, die Palintona, welche ihre zerftörende Thätigkeit namentlich gegen die Befeftigungen richteten und da-

*) Die Buchftaben beziehen fich auf beide Figuren. Letztere (aus Müllers Handbuch der klaff. Altertumswiffenfchaft Bd. IV) find moderne Rekonftruktionen. Die aus dem Altertume erhaltenen Darftellungen befchränken fich auf Andeutung der den Feinden zugewandten Aufsenfeite und geben gerade über die wichtigften Fragen, die Einzelheiten der Schufsvorrichtung, keinen Auffchlufs.

her nicht vor jedem Wurfe nach einer anderen Richtung geſtellt zu werden brauchten, auf einem vierſäuligen, unbeweglichen Balkengerüſte von bedeutender Stärke (Fig. 38: a).

Wie weit und mit welcher Kraft die Geſchoſſe geſchleudert worden ſind, läßt ſich aus den zerſtreuten Angaben der Alten nur ſehr unvollkommen und höchſtens annähernd er-

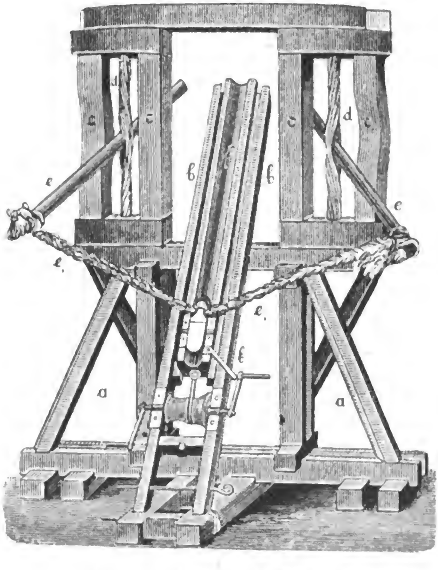


Fig. 38. Winkelgeſchütz (Palintonon).

mitteln. Die Wurfweite des leichten Geſchützes ſcheint reichlich 400 Meter betragen zu haben und auch die Wucht des Pfeiles nicht unbedeutend geweſen zu ſein. Alexander dem Großen wurde bei Gaza nach dem Berichte Arrians durch einen Katapeltenpfeil Schild und Panzer durchbohrt, außerdem eine nicht unbedeutende Wunde zugefügt; ein Skythe

wurde jenfeits eines breiten Stromes trotz feiner Rüftung tödlich getroffen, und als Beweis für die übermenfchliche Körperkraft des indifchen Königs Porus wird angeführt, daß er die Wurffpieße beinahe ebenfo wuchtig gefchleudert habe, als die Katapelten die Pfeile. Noch furchtbarer muß die Wirkung der fchweren Palintona gewefen fein, wenn fie zum Brefchefchießen oder zur Zerftörung feindlicher Mauertürme in Thätigkeit traten. Freilich glichen fie in ihrer Größe faft kleinen Gebäuden, waren fchwierig zu transportieren, koftfpielig herzuftellen und darum auch nur in verhältnismäßig geringer Anzahl vorhanden. Auch konnten fie nur in längeren Zwifchenräumen ihre Schüffe abgeben, obgleich ihre Bedienungsmannfchaften zahlreicher waren als die der Euthytona und mit Hilfsmafchinen arbeiteten. Daß diefe Leute, welche, gleich unferer Artillerie, eine befondere Truppe bildeten, technifch gefchult waren, ift deshalb anzunehmen, weil die größeren Gefchütze ficher für den Transport auseinandergenommen wurden und jedesmal vor dem Gebrauche von neuem zufammenzufetzen und zu fpannen waren. Dabei wurde fehr genau und peinlich verfahren: beide Spannervenpaare mußten fo gleichmäßig eingezogen werden, daß fie wie die Saiten mufikalifcher Inftrumente denfelben Ton ergaben; auch die Arme mußten gleich lang einander genau gegenüberliegen, weil jede Abweichung die Trefffícherheit gefchädigt hätte.

Im Frieden lagerten die Gefchützteile in den Arfenalen. Welch bedeutende Vorräte davon bei den kriegführenden Völkern vorhanden waren, ift vielfach bezeugt. Im Jahre 149 v. Chr., unmittelbar vor dem dritten punifchen Kriege, lieferten die Karthager, um den Kampf mit den Römern abzuwenden, ihnen gegen zweitaufend Katapelten aus. Diefe Zahl mag im Hinblick auf die heutigen Verhältniffe auffallend hoch erfcheinen, indes ift zu berückfichtigen, daß man zur Ausrüftung der Flotten vieler Gefchütze bedurfte

und daß dieſelben leichter der Abnutzung und den Einflüſſen der Witterung ausgeſetzt waren als die Gußſtahlkanonen der Gegenwart.

Jene Unvollkommenheiten wurden übrigens ſchon im Altertum wohl empfunden. Die alexandriniſchen Mechaniker, welche zuerſt die Lehre vom Bau der Wurfmaſchinen wiſſenſchaftlich begründet und für die zweckmäßigſten Größenverhältniſſe zwiſchen den einzelnen Beſtandteilen und dem Geſchoſſe die mathematiſchen Formeln berechnet haben, ſtellten vielfache Verſuche an, um die fühlbar gewordenen Mängel abzuſtellen. In erſter Linie ſuchte man für die Spannerven, welche bei ſtarkem Feuchtigkeitsgehalte der Luft ihren Dienſt verſagten oder nur unvollkommen verrichteten, nach einem geeigneten Erſatze. Einen ſolchen glaubte man in der Federkraft des Stahles oder auch in dem Widerſtande ſtark zuſammengepreßter Luft gefunden zu haben. Eine lebensfähige Neuerung wurde indes, wie es ſcheint, durch jene Verſuche nicht geſchaffen, da weder Griechen noch Römer von der bisherigen Herſtellungsweiſe abwichen. Ebenſowenig fand das Magazingeſchütz Verbreitung, welches Dionyſios von Alexandreia für die Rhodier erbaute, eine Art Katapelte mit einem über der Läuferbahn befindlichen, trichterförmig zulaufenden Pfeilbehälter, aus deſſen unterer Mündung durch eine zur Aufnahme des Geſchoſſes tief geriefte Welle nach jedem Schuſſe ein neuer Pfeil auf die Geſchoßbahn befördert wurde, während man inzwiſchen mittelſt einer ſinnreich konſtruierten Kurbel die Sehne von neuem ſchnell ſpannte.

Außer den Euthytona und Palintona waren auch große Armbrüſte mit elaſtiſchem Bügel in Gebrauch, die „Bauchſpanner“, in welchen wir vielleicht die Urform erblicken können, von welcher die Geſchützbaukunſt ausgegangen iſt.

# VII.

# Festungen und Belagerungswesen.

Ebenſo uralt wie der Städtebau iſt auch das Beſtreben der Menschen ihren Wohnſitz, ihre mit Mühe und Koſten erbauten Behauſungen vor feindlichen Angriffen nach Kräften zu ſchützen. Im Orient wie in Griechenland begegnen wir Bauten, die Zeugnis davon ablegen, mit welchem Aufgebote von Menſchenkraft ſich namentlich die Herrſcher ihre Burgen befeſtigen. Wahrhaft unglaublich klingen die Berichte Herodots über die Feſtungswerke Babylons, ein Quadrat von zwölf geographiſchen Meilen Umfang, mit Mauern von zweihundert Fuß Höhe und fünfzig Fuß Breite, wenn wir nicht wüßten, daß der treuherzige Geſchichtſchreiber das, was er geſehen, mit großer Gewiſſenhaftigkeit erzählt hat, und wir nicht an andern Rieſenbauten des Altertums, den Pyramiden Ägyptens und den kyklopiſchen Mauern von Tiryns und Mykenai in Griechenland, noch heutzutage uns überzeugen könnten, über welche Mengen von Arbeitern die Herrſcher in vorhiſtoriſcher Zeit verfügten. Namentlich die Burg (Akropolis) auf einer Anhöhe befeſtigten ſie noch ſtärker als den Ort zu deren Füßen, um im Falle feindlichen Angriffs einen letzten Rückhalt zu beſitzen oder unter Umſtänden ſich gegen ihre eigenen Unterthanen ſchützen zu können.

Jene älteſten Reſte griechiſchen Mauerbaues beſtehen aus mächtigen Felsſtücken, die urſprünglich unbehauen

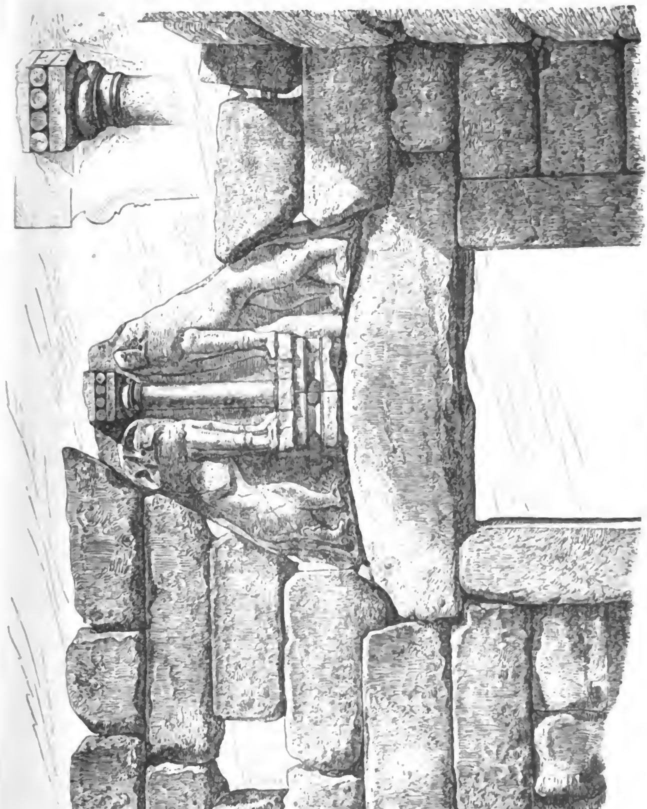


Fig. 39. Löwenthor von Mykenai.

blieben, und aus kleineren Steinen, mit welchen man die Lücken ausfüllte, wie in Tiryns, ſpäter aus bearbeiteten

Blöcken mit regelmäßiger Vorderseite, wie am Löwenthor von Mykenai (Fig. 39).

Auch die Befestigungen von Troja mit stattlichen Thoren und hohen Türmen, nach der Sage ein Werk Poseidons und Apollons, erscheinen in der Beschreibung Homers ziemlich stark, so daß ein Sturmangriff wenig Aussicht auf Erfolg haben konnte.

So gewaltigen Bollwerken gegenüber erwies sich in den ältesten Zeiten die Belagerungskunst ziemlich machtlos. Nur ausnahmsweise mochte es gelingen, unter der Deckung des Schildes gegen Steinwürfe von oben herab, durch gewaltsames Erbrechen der Thore oder durch Übersteigen der Mauern auf Leitern zum Ziele zu gelangen, wie es in alten Darstellungen abgebildet ist (Fig. 40 u. 41). Für eine regelrechte Einschließung aber, bei welcher der feindliche Platz von allen Verbindungen abgeschnitten und schließlich durch Hungersnot zur Ergebung gezwungen worden wäre, verfügte der Angreifer nicht immer über die erforderliche Anzahl von Kriegern. Daher sehen wir auch in den ältesten Beschreibungen von Belagerungen, der von Troja und der Feste auf dem Schilde des Achilleus, die Gegner nicht ringsherum sondern nur der Stadt gegenüber gelagert. Die Troer bebauen ungestört ihre Äcker auf der den Griechen abgewandten Seite von Ilion und verstärken sich ungehindert durch Zuzug von Bundesgenossen aus dem Hinterlande. Nur durch List gelingt es endlich den Achaiern, nach beinahe zehnjähriger Belagerung und schweren Kämpfen die verhaßte Stadt zum Fall zu bringen. Auch aus den Berichten über die Eroberung der gewaltigen Königssitze Asiens geht hervor, daß weit weniger oft gewaltsamer Angriff zum Siege führte, als Trug und Verrat. Ebenso waren die Lacedämonier lange Zeit nicht im stande die Burgen der Messenier, deren letzte Zufluchtsstätten, zu bezwingen. Erst als die zusammengeschmolzene Besatzung von Ithome ihren Abzug bewerkstelligt hatte,



konnten sich die Belagerer in den Besitz des Bollwerkes setzen; die Felsenburg Eira erstürmten sie erst, als der Befehlshaber in derselben, Aristomenes, infolge einer Verwundung seinen nächtlichen Rundgang bei den Wachen nicht abhalten konnte und diese in regnerischer Nacht ihren Posten pflichtvergessen verlassen hatten.

Überhaupt waren die Spartaner im Festungskampfe wenig geschickt, wie sie auch selbst im Vertrauen auf die hohen Gebirgswälle an den Grenzen ihre Stadt ohne Verteidigungswerke gelassen hatten. Daß sie aber den Wert eines festen Platzes wohl zu schätzen wußten, beweist ihr Widerspruch gegen das Vorhaben der Athener, als diese nach dem Abzuge der Perser ihre Stadt und ihre Häfen durch Ringmauern vor einer Wiederholung der durch Xerxes erlittenen Verwüstung zu schützen unternahmen. Bekanntlich gelang es dem gewandten Themistokles, die eifersüchtigen Nebenbuhler zu überlisten und die Vollendung des begonnenen Werkes zu ermöglichen, durch welches sowohl Athen in einem Umkreise von etwa elf Kilometern als auch seine Hafenstädte gegen einen feindlichen Angriff ausreichend gesichert wurden. Einen großartigen Abschluß erhielten diese Befestigungen durch Perikles, der drei lange Mauern von der Stadt bis zum Meere aufführen ließ und es so einem Gegner unmöglich machte, die Verbindung zwischen beiden zu unterbrechen.

Wie massig diese Bauten waren, beweist die Angabe, daß auf den Mauern des Peiraieus zwei Wagen neben einander fahren konnten. Auch ihre Höhe muß sehr beträchtlich gewesen sein, denn bis auf Sulla wurde nie von einem Feinde ein Sturmangriff auf die Befestigungen Athens und seiner Häfen gewagt.

Gleich gewaltig waren die Profile der Festungsanlagen bei den übrigen Städten Griechenlands, da man

namentlich das Augenmerk darauf richtete, vor dem Gegner den Vorteil einer erhöhten Stellung voraus zu haben. Deshalb waren in die Mauern, einen Pfeilfchuß von einander entfernt, noch mehrftöckige Türme eingebaut, häufig über oder zu beiden Seiten der Thore. Auf dem Wallgange zwifchen ihnen waren die Verteidiger durch Zinnen gefchützt und

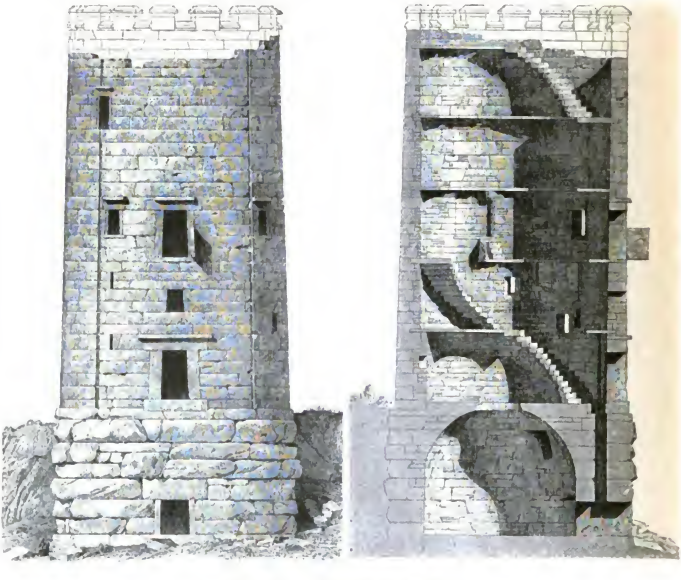


Fig. 42. Wachtturm zu Andros.

Treppen führten von hier hinab nach der Stadt. Gräben rings um die Befeftigungen fcheinen jedoch nur ausnahmsweife angelegt worden zu fein, da man meift mit Steinen baute und deshalb keine Erde zum Auffchütten auszufchachten brauchte.

Feftungsbauten zu rein militärifchen Zwecken kannten

die Griechen nicht; höchftens hatte man an den Grenzen kleine Forts als Beobachtungspoften angelegt, wie Phyle in Attika, oder an befonders wichtigen Punkten Wachttürme errichtet (Fig. 42), in welche bei unvermuteten Raubeinfällen die Umwohnenden fich und ihre Habe flüchteten, und von denen aus verdächtige Wahrnehmungen nach der Hauptftadt, dem Mittelpunkte der Landesverteidigung, gemeldet wurden. Nur in vereinzelten Fällen erlag auch diefe der Berennung der Feinde und meift nur dann, wenn fie von fo geringem Umfange war, daß eine vollftändige Abfperrung durchgeführt werden konnte. Dann fuchte man zunächft womöglich das Quellwaffer den Belagerten abzufchneiden, führte mächtige Dämme bis zur Höhe der feindlichen Werke auf, um durch Pfeilfchüffe oder Lanzenwürfe die Verteidiger von ihren Poften zu vertreiben und fchließlich an einer ungefchützten Stelle auf Leitern emporzuklimmen. Häufig grub man auch Minengänge, um unbemerkt in den angegriffenen Platz zu gelangen, oder auch nur, um den Zufammenfturz der Mauern zu bewirken. War man bis unter diefe gelangt, fo zündete man die Zimmerung der Stollen an. Dadurch nahm man dem Erdreiche darüber den Halt, fo daß es dem Drucke der Mauern nachgab. Diefe ftürzten nach, und fo entftand eine Brefche, durch welche der Belagerer eindrang.

Die Bewohner der eingefchloffenen Stadt ließen inzwifchen auch ihrerfeits kein Mittel unverfucht. Lange unterirdifche Gänge, dem Gegner unbekannt, vermittelten nicht felten den Verkehr mit der Außenwelt und ermöglichten die Herbeifchaffung von Lebensmitteln und Waffer. Hatte man die Richtung der feindlichen Minengänge erkundet, fo trieb man Gegenminen, in welchen man beim Herannahen des Gegners Wefpenfchwärme losließ oder Stoffe verbrannte, welche erftickenden Qualm entwickelten. War der Belagerer unaufmerkfam oder erfchöpft, fo fuchte man ihn

durch Ausfälle zu fchädigen und die von ihm aufgeführten Angriffswerke zu zerftören.

Eine ganz neue Geftalt erhielt der Feftungskrieg durch die Einführung der Belagerungsmafchinen, welche zuerft Perikles bei der Belagerung von Samos durch Artemon von Klazomenai anfertigen ließ und in Anwendung brachte. Bei jener Gelegenheit follen namentlich der fogenannte Widder (Fig. 43) und die Schildkröten erfunden worden fein. Erfterer war ein Mauerbrecher aus einem oder mehreren aneinander gefügten eifenbefchlagenen Balken, der an Ketten oder Tauen in der Schwebe hing und durch eine größere Anzahl Leute in Bewegung gefetzt wurde, um durch die Stöße feiner feften Eifenfpitze die feindlichen Bollwerke zu erfchüttern. Vermutlich um diefelbe Zeit oder nicht lange nachher kam auch der Mauerbohrer auf, mit dem man eine Menge tiefer Löcher in die Mauern grub. Dann wurden die Öffnungen mit Holz ausgefüllt und diefes angebrannt, was den Einfturz des Gefteins herbeiführte.

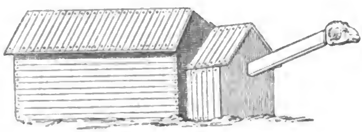


Fig. 43. Widderfchildkröte.

Zur Deckung bei allen diefen Arbeiten dienten die fogenannten Schildkröten (Fig. 43), Schutzdächer aus ftarkem Gebälk, welche auf Rädern gingen und gegen den belagerten Ort vorgefchoben wurden. Man unterfchied befonders zwei Arten: Brefchfchildkröten, unter denen Widder und Mauerbohrer in Thätigkeit waren, und Schüttfchildkröten, welche die zum Ausfüllen des Grabens vorgefandten Mannfchaften zu decken beftimmt waren.

Seitdem wurden diefe Belagerungsmafchinen, wie früher die Leitern, regelmäßig von einem ins Feld ziehenden

Heere mitgeführt, ebenſo wie die zu ihrer Herſtellung notwendigen Zimmerleute und ſonſtigen Handwerker. Sogar die Lacedämonier machten bei der Belagerung von Plataiai ſich die neue Erfindung zu nutze. Nachdem ſie in ſiebzigtägiger ununterbrochener Arbeit einen doppelten Wall gegen die Belagerten und gegen ein von Athen zu erwartendes Entſatzheer aufgeführt hatten und die von den Gegnern ihrem Damme zugefügten Schäden durch Körbe mit geſtampftem Lehm wieder ausgebeſſert hatten, begannen ſie durch Widderſtöße die Stadtmauern zu erſchüttern, aber ohne den gewünſchten Erfolg. Denn die Plataier brachen dem Sturmbocke durch herabgelaſſene Balken die Spitze ab oder ſuchten ihn durch Schlingen emporzuziehen und dadurch den Stoß wirkungslos zu machen. Ebenſowenig glückte es dem Einſchließungsheere, durch ein großes Feuer von außen die Stadt anzuzünden, weil ein ſtarker Regenguß den Brand löſchte. Erſt nach zweijährigen Mühen und Anſtrengungen gelang es, die infolge des Durchbruchs von zweihundertundzwanzig Mann in ihrem Beſtande erheblich geſchwächten Verteidiger zu bezwingen und die Stadt auf Leitern zu erſteigen.

Wenige Jahre nachher bedienten ſich die Thebaner bei ihrem Angriffe auf Delion eines eigentümlichen Mittels, um die feindlichen Werke in Brand zu ſetzen. In nächſter Nähe derſelben ſtellten ſie einen mit brennendem Schwefel und Pech gefüllten Keſſel auf. In dieſen reichte eine eiſenbeſchlagene Röhre hinein, durch welche mittelſt eines Blaſebalges ein ſtarker Luftſtrom in das Feuer getrieben wurde. Die emporſchlagende Flamme ſetzte bald die Holzteile der in Eile aufgeführten Befeſtigungen in Brand, der Aufenthalt auf der Mauer wurde den Verteidigern unerträglich, und die Stadt fiel in die Hände der Belagerer. Doch ſcheint es nicht, daß dieſes Verfahren anderwärts Nachahmung gefunden hat.

Wohl die großartigste und ausgedehnteste Belagerung während des peloponnesischen Krieges war die von Syrakus, deren Mißglücken so verhängnisvoll für Athen werden sollte. So rasch auch der Anführer Nikias seine Maßregeln traf, die Stadt vollständig einzuschließen, so gelang ihm doch sein Vorhaben nur unvollkommen. Denn die Belagerten wußten durch hohe, senkrecht gegen die Längenrichtung der Umwallungslinie aufgeführte Dämme, deren Eroberung erst viel Zeit und Menschenleben kostete, die Belagerungsarbeiten so zu hindern, daß sie bei Ankunft des lacedämonischen Entsatz heeres noch nicht zum Abschluß gediehen waren und den Angriffen desselben erlagen, zumal es auch an den nötigen Mannschaften fehlte, um die weit ausgedehnten Linien dauernd zu behaupten. Das Unternehmen war daher für die Athener nicht nur erfolglos, sondern endete auch mit vollständiger Vernichtung ihrer unter schweren Opfern ausgerüsteten Streitmacht.

Über die Einzelheiten des Besatzungsdienstes in den eingeschlossenen Städten und die zu wirksamer Verteidigung derselben notwendigen Maßregeln belehrt uns ein nicht lange nach dem peloponnesischen Kriege entstandenes Schriftchen, ein Bruchstück eines größeren Werkes über die Belagerungskunst, als dessen Verfasser ein gewisser Aineias, mit dem Beinamen Taktikos, genannt wird. Er beginnt seine Vorschriften mit der Forderung, bei allgemeiner Bedrängnis der Vaterstadt alle inneren Zwistigkeiten ruhen zu lassen und auf Erhaltung von Frieden und Ordnung bedacht zu sein. Deswegen sollen die Reichen durch Schuldenerlaß und freigebige Schenkungen aus ihren Vorräten die ärmeren Bürger bei guter Stimmung erhalten und zu entschlossenem Widerstande begeistern. Dann soll eine Art Belagerungszustand eingeführt werden, während dessen der heimliche Besitz von Waffen, Versammlungen und Zusammenrottungen aller Art, Gastmähler, außer

den beſonderer Genehmigung unterliegenden Leichen- und Hochzeitsſchmäuſen, unterſagt, das Verhalten von Ausländern, der Thorverkehr und ſogar der Briefwechſel von Privatperſonen genau überwacht werden ſoll. Alle wehrfähigen Einwohner werden, nach Stadtvierteln eingeteilt, unter den Befehl eines Quartiermeiſters geſtellt, welcher ſeine Leute auf freien Plätzen verſammelt und ihre Verwendung zum Wacht-, Runden- und Patrouillendienſte oder als Reſerven anordnet. Zur Unterſcheidung von Freund und Feind wird eine Loſung beſtimmt, meiſt der Name einer Gottheit, wie Artemis, Hermes, Herakles, außerdem eine Nebenloſung, die bei heller Nacht in einem Zeichen, wie Auf- und Abnehmen des Helmes, Bewegung des Speeres u. ſ. w., bei größerer Dunkelheit in einem hörbaren Laute, Pfiff oder Huſten beſteht. Die Ablöſungen beim nächtlichen Wachtdienſte werden nach der Waſſeruhr geordnet und finden zweimal ſtatt.

Iſt der Feind noch im Anmarſche begriffen, ſo werden Vorpoſten bei Nacht oder in der Morgendämmerung, meiſt zu dreien, weit vorgeſchoben. Sie geben durch optiſche Zeichen von jeder auffälligen Wahrnehmung nach der Stadt Nachricht oder eilen, wenn ſie ſelbſt gefährdet ſind, raſch dahin zurück.

Weitere Anweiſungen betreffen den Verſchluß der Thore, welchen der Platzkommandant ſelbſt jeden Abend prüfen ſoll, den Bau von Gegenwiddern, welche den Stößen des feindlichen Mauerbrechers begegnen ſollen, das Wiederaufleſen der tagsüber heruntergeworfenen Steine durch Leute, welche an Seilen herabgelaſſen werden, die Anlegung von Fallgruben hinter den Stadtthoren, von Fallgattern in denſelben u. a. m. Beſonders ausführlich verweilt der Schriftſteller bei den verſchiedenen Mitteln, von der Feſtung aus einen vor den Feinden geheimzuhaltenden Briefwechſel mit Chiffreſchrift zu führen. In einem bei Polybios er-

haltenen Bruchftücke aus einem verlorenen Teile feines Werkes empfiehlt er fogar an Stelle der fonft üblichen, feit den älteften Zeiten gebrauchten Feuerzeichen eine Art Telegraphie, welche ähnlich wie die Wafferuhren eingerichtet war. An den beiden mit einander korrefpondierenden Orten wurden gleich große, durch einen Spund verfchließbare Gefäße voll Waffer aufgeftellt. Auf letzterem fchwamm eine Korkfcheibe, durch welche ein Stab gebohrt war. Auf diefem ftanden in Abftänden von einander die verabredeten Worte, wie „Reiter", „Kreter", „Hopliten", „Schiffe". Hatte der Beobachter eine Mitteilung zu machen, fo öffnete er das Spundloch und gab dem Empfänger durch ein Fackelzeichen die Weifung ein Gleiches zu thun. Sobald das Waffer fo weit gefunken war, daß das zu meldende Wort mit dem Rande des Gefäßes in gleicher Höhe ftand, fo wurde ein zweites Signal zum Schließen der Abflußöffnung gegeben, und dadurch erhielt z. B. der Empfänger die Nachricht, daß Reiter im Anzuge feien.

So finnreich diefe Erfindung war, fo unvollkommen mußte fie fich doch erweifen, weil nur eine Anzahl verabredeter Worte ohne jeden weiteren Zufatz gemeldet werden konnte, für andere Mitteilungen aber die Einrichtung verfagte. Deshalb erfanden Kleoxenes und Demokleitos einen alphabetifchen Telegraphen, der zwar einer weit fpäteren Zeit angehört, aber an diefer Stelle kurz befchrieben werden foll.

Man ftellte innerhalb einer Verzäunung fünf Tafeln auf, auf deren jede fünf Buchftaben des Alphabets gefchrieben wurden, auf die erfte A-E, auf die zweite die nächften fünf, u. f. w. Wollte man mit einer Mitteilung beginnen, fo hob man zur Linken foviel Fackeln empor, als nötig waren, um die Tafel zu bezeichnen, auf welcher der Buchftabe zu fuchen war. Ein zweites Zeichen zur Rechten gab diefen felbft an. Wollte man z. B. K telegraphieren, den fünften Buchftaben der zweiten Tafel, fo hob man zwei Fackeln zur Linken

dann fünf zur Rechten in die Höhe. Der Empfänger zeichnete fich dann Buchftaben für Buchftaben auf und konnte fo, wenn er und der Abfender die nötige Übung befaßen, rafch jede beliebige Nachricht in einem vollftändigen Satze erhalten. Eine Vereinfachung der eben gefchilderten Telegraphie hält Polybios zwar immer noch für wünfchenswert, doch wird nirgends berichtet, ob es fpäter gelungen ift, mit weniger Mitteln und geringerem Zeitaufwande auszukommen.

Um fo eifriger waren feit dem vierten Jahrhundert die griechifchen Techniker in der Erfindung von Bauten und Werkzeugen für den Feftungskrieg, befonders als man feit Einführung der Gefchütze über viel wirkfamere Mittel zum Angriffe und Schutze befeftigter Plätze verfügte als zuvor. Namentlich Philipp von Macedonien verfolgte aufmerkfam alle Fortfchritte im Belagerungswefen und wußte fie wirkfam zu verwerten. In feinem Dienfte ftand der Theffalier Polyeidos, unter deffen Leitung die Berennungen von Perinthos und Byzantion ftattfanden, nebft feinen Schülern Chaireas und Diades, den Ingenieuren Alexanders des Großen in Afien.

Da die genannten Städte gleich den Macedoniern weittragende Wurfmafchinen befaßen welche den ganzen Raum vor den Mauern mit ihren Gefchoffen beherrfchten, fo war es für die Belagerer unmöglich, Gefchützftände im Schußbereiche der Feinde zu bauen. Polyeidos erfand deshalb die Wandeltürme, hohe hölzerne Gebäude, die auf Rollen bis an die feindlichen Werke herangefchoben wurden und in ihren oberen Stockwerken das leichte, in den unteren das fchwere Gefchütz hinter Schießfcharten bargen. Ihre Vorderfeite wurde zum Schutze gegen feindliche Brandpfeile mit frifchgegerbten Häuten behangen oder mit Metallblech befchlagen.*)

*) Der graufame ficilifche Tyrann Agathokles hing fogar Gefangene aus der angegriffenen Stadt an die Belagerungstürme, um deren Befchiefsung zu verhindern.

Schon vor Perinthos hatte Philipp derartige Bauten in der Höhe von über hundert Fuß im Gebrauch. Trotzdem er die Brustwehren der Stadt unaufhörlich mit Geschossen bestrich, den Mauerbrecher Tag und Nacht unter regelmäßigen Ablösungen der Bedienungsmannschaften wirken ließ und bereits durch Bresche und Sturmangriff sich in Besitz der Außenwerke gesetzt hatte, konnte er doch nichts Entscheidendes ausrichten, weil die Belagerten, begünstigt durch die terrassenförmige Lage des Ortes, nach Preisgabe der ersten Mauer hinter dieser eine zweite neue aufgeführt hatten und entschlossen waren jede weitere Stufe ebenso hartnäckig zu verteidigen.

Auch der Angriff auf Byzantion blieb wegen des von Athen der Stadt geleisteten Beistandes erfolglos. Immerhin hatte die Belagerungskunst für die Folgezeit durch jene Unternehmungen Philipps wichtige Fingerzeige erhalten. Gleich ihm richtete man in Zukunft alle seine Kräfte gegen einen Punkt, um hier den Durchbruch zu erzwingen. „Früher hatten der Belagerte und der Angreifer mit einander in langer Umarmung gerungen, bis einem von ihnen der Atem ausging; jetzt stieß der Angreifer an wohl gewählter Stelle das Schwert durch den Panzer.“

Dasselbe Verfahren befolgte auch Alexander gegen die starken, uneinnehmbar scheinenden Festungen Asiens. Nachdem er bereits im Beginn des Krieges die Bewohner von Halikarnassos so hart bedrängt hatte, daß sie ihre Stadt preisgaben und anzündeten, erwarb er sich den Ruf eines unwiderstehlichen Gegners namentlich durch die Erstürmung von Tyros. Hier waren ungewöhnliche Hindernisse zu bewältigen; hier rang die Zähigkeit und der verzweifelte Todesmut der Semiten bei der Verteidigung der geliebten Heimat — wie später in Karthago und Jerusalem — mit dem vor keiner Schwierigkeit zurückschreckenden Ungestüm eines jugendlichen Eroberers, dem schon der Gedanke unerträglich war, durch Verzicht auf weiteren Kampf die Überlegenheit

eines Gegners anerkennen zu müffen. Andere würde der Anblick der rings vom Meere umgebenen Fefte und der nach der Landfeite hundertfünfzig Fuß hohen Mauern entmutigt haben. Nicht fo Alexander; er ließ durch den etwa fiebenhundertfünfzig Meter breiten Meeresarm zwifchen dem Feftland und der Infel einen Damm führen, der trotz aller Gegenmaßregeln der Belagerten, welche namentlich von der Flotte aus die Arbeiter befchoffen, und trotz zahlreicher Verlufte zum Abfchluß gebracht und durch die Gefchütze der auf der vollendeten Strecke erbauten Wandeltürme wirkfam verteidigt wurde. Aber auch die Tyrier, unter denen fich viele gefchulte Waffenhandwerker befanden, ließen nichts unverfucht. Sie rüfteten Brandfchiffe aus, polfterten ihre Mauern gegen die Steinwürfe der feindlichen Palintona mit ausgeftopften Säcken, fetzten gegen die Pfeilfchüffe auf den Zinnen Räder in Bewegung, welche die Gefchoffe ablenkten, harpunierten mit Dreizacken die Schilde der Macedonier auf den gegenüberftehenden Türmen und zwangen den Träger, um nicht hinabgeriffen zu werden, die Waffe fahren zu laffen, warfen Netze über die auf den Fallbrücken vorrückenden Feinde und zogen fie herab oder zerfchnitten mit Sicheln die Taue der Mauerbrecher. Ihre Wurfmafchinen fchleuderten glühende Eifenklumpen oder ftark erhitzte Schilde voll Sand in die Reihen der Stürmenden, deffen Körnchen in alle Fugen der Rüftungen drangen und fchwere Brandwunden verurfachten. Auch mit der Flotte fuchte man dem Belagerer auf alle Weife Abbruch zu thun, weil diefer von den Schiffen aus fein fchweres Gefchütz gegen die Stadt richtete und keinen Teil der Werke mit feinen Angriffen verfchonte. Man durchhieb die Ankertaue der feindlichen Fahrzeuge, verfenkte Felsftücke rings um die Mauern, um das Landen zu erfchweren, und durchbrach die Sperrkette, mit welcher die Gegner den Hafen abgefchloffen hatten.

Trotz dieſes heldenmütigen Widerſtandes gelang es endlich Alexander, von den Schiffen aus mittelſt herabgelaſſener Fallbrücken Fuß auf den Werken von Tyros zu faſſen und im Straßenkampfe die Bewohner der Stadt nach verzweifelter Gegenwehr zu bezwingen. Wenige Monate ſpäter fiel auch Gaza in die Hände der Macedonier. Da gegen die hochgelegene Stadt mit den Wandeltürmen allein nichts auszurichten war, ſo mußte für dieſe durch einen Damm von zweihundertfünfzig Fuß Höhe eine Unterlage geſchaffen werden. Dann erſt wurde die Berennung eröffnet, welcher der Platz nach zwei Monaten erlag.

Mit gleichem Erfolge führte Alexander alle Belagerungen in Aſien durch. Meiſt ſelbſt an der Spitze der Stürmenden bezwang er die Feſten, die bisher als uneinnehmbar gegolten hatten. Den ſogenannten Sogdianiſchen Felſen, auf dem der Baktrerkönig Oxyartes ſich ſo ſicher wähnte, daß er nur von geflügelten Menſchen einen Angriff befürchtete, erklommen, durch hohe Belohnungen angefeuert, dreihundert für das Felſenklettern eingeübte Soldaten, indem ſie eiſerne Zeltnägel in die ſteile ſchneebedeckte Felswand ſchlugen und ſich an Stricken emporzogen. Gegen dreißig ſtürzten bei dem Wagnis ab, die übrigen erreichten das Ziel und erſchreckten durch ihr Erſcheinen auf der Höhe den ahnungsloſen Gegner ſo ſehr, daß er beſtürzt jeden Gedanken an Widerſtand aufgab.

Waren die örtlichen Schwierigkeiten nicht ſo außergewöhnlich groß, ſo leitete in der Regel der Geſchützkampf den Sturm ein. Sobald ein Teil der Mauer eingeſtürzt war, rückte man durch die Breſche vor. In vielen Fällen vermochte man ſchon durch unausgeſetzte Beſchießung der Zinnen mit Pfeilen und Schleudern eine Strecke der Werke von Verteidigern zu ſäubern und dann auf Fallbrücken in die angegriffene Feſtung zu ſteigen, um im Nahkampfe die Überlegenheit gegen die Aſiaten weiter auszubeuten.

Immer aber befolgt Alexander das Verfahren gegen einen Punkt mit konzentrierter Kraft ſeine Stöße zu führen. Wo er abweicht und von verſchiedenen Seiten zugleich angreift, geſchieht es entweder nur, wenn beſonders zwingende Veranlaſſung vorliegt, wie vor Tyros, oder wenn beabſichtigt wird die Belagerten einzuſchüchtern und mutlos zu machen.

In den Feſtungskriegen der Diadochenzeit machte ſich namentlich Demetrios der Städtebezwinger (Poliorketes) durch ſeine Erfindungen einen Namen. Am berühmteſten unter dieſen iſt die Helepolis, ein Belagerungsturm von rieſigen, noch nie dageweſenen Größenverhältniſſen, in Form einer abgeſtumpften Pyramide, deren Seitenkanten ſich über vierzig Meter hoch über einer quadratiſchen Grundfläche von ungefähr zwanzig Meter Seitenlänge erhoben. Der ganze Bau beſtand aus neun nach oben kleineren Stockwerken, von denen die unterſten als Stände für die ſchweren, die oberſten für die leichten Geſchütze beſtimmt waren. Die drei den feindlichen Geſchoſſen ausgeſetzten Seiten der Helepolis waren zum Schutze gegen Brandpfeile mit Eiſenblech beſchlagen, die Schießſcharten durch Läden von Tierhäuten verſchließbar. Der Verkehr zwiſchen den einzelnen Stockwerken wurde durch zwei Leitern vermittelt, von welchen die eine den Heraufſteigenden, die andere den Herabſteigenden zum Gebrauche angewieſen war. Der ganze Bau aber ruhte auf acht drei Fuß ſtarken, mit Eiſenreifen beſchlagenen Rädern und beanſpruchte zur Fortbewegung die Kraft von dreitauſendfünfhundert Männern, welche teils im Innern, teils von außen ſchoben; letztere fanden Deckung durch die vom Lager aus angelegten, vermutlich gleichzeitig mit dem Rieſenturme vorwärts bewegten überdachten Gänge.

Auch die übrigen Belagerungswerkzeuge ſoll Demetrios in gewaltigen Verhältniſſen hergeſtellt haben. So berichtet Diodor, er habe einen Mauerbrecher gebaut, der von tauſend Mann in Bewegung geſetzt werden mußte. Überhaupt ſei

keine Mauer feft genug gewefen, die gegen ihn den Belagerten habe Schutz gewähren können.

Mit der Kunft Städte zu zwingen hatte aber auch die Kunft fie immer kräftiger zu fchützen Schritt gehalten. Unverkennbar zeigt fich diefer Auffchwung bei der Anlage der feit dem vierten Jahrhundert vor Chriftus gefchaffenen Feftungswerke. Schon bei der Gründung von Meffene, nach der Schlacht bei Leuktra, hatte man nicht nur durch hohe und fefte Mauern das neu angelegte Bollwerk gegen Lacedämon gefchützt, man hatte auch den am meiften gefährdeten Punkten des Befeftigungsgürtels, den Thoren, ganz befondere Aufmerkfamkeit zugewendet (Fig. 44 a u. b). Auf beiden Seiten derfelben erhoben fich mehrftöckige, ftarke Türme mit Schießfcharten, von denen aus der Feind vor den Mauern befchoffen werden konnte. Befonders aber hatte der eingedrungene Gegner im kreisförmigen Hofe (Fig. 45) zwifchen den beiden Ausgängen (a und b) einen vernichtenden Hagel von Wurfgefchoffen, Steinen und Balken oder Ströme fiedender Flüffigkeiten zu erwarten, namentlich wenn ein ftarkes inzwifchen von den Belagerten herabgelaffenes Refervegatter den Rückweg verfperrte und auch die Pforte nach der Stadt zu feft verrammelt war.

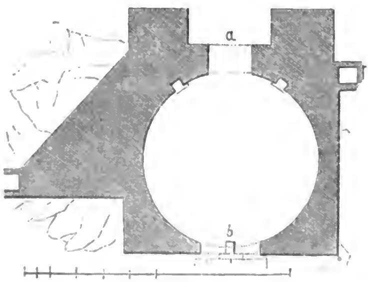



Fig. 45. Grundrifs eines Thors zu Meffene.

Bei anderen Feftungsbauten legte man das Thor an der rechten Seite der zwifchen beiden Türmen befindlichen Mauerftrecke an, fo daß die vordringenden Gegner auf der vom Schilde ungedeckten Seite den Würfen der Belagerten

am meiften ausgefetzt waren. So verfuhr beifpielsweife Antigonos bei der Gründung der Stadt Nikaia in Kleinafien

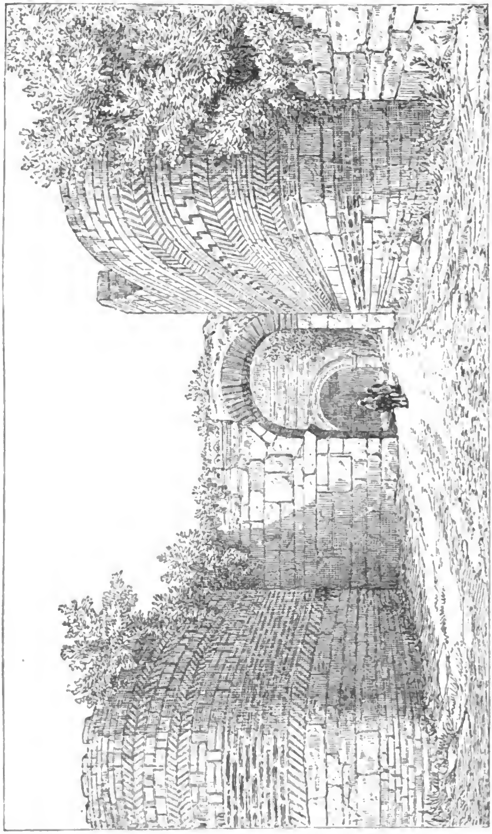


Fig. 46. Stadtthor von Nikaia.

(Fig. 46). Bei der Anlage von Alexandreia machte man fich die Vorteile, welche ein Neuaufbau nach einheitlichem

Plane gewährte, namentlich auch dadurch zu nutze, daß für die Bewegungen größerer Heeresabteilungen im Innern der Feſtung breite gerade Straßen geſchaffen wurden.

Weitere nennenswerte Fortſchritte hat die Befeſtigungswiſſenſchaft der Griechen nicht zu verzeichnen. Nirgends findet ſich eine Spur davon, daß man auch nur den Anfang damit gemacht hätte, durch tiefere Gliederung des Grundriſſes hervorſpringende Werke zu ſchaffen, um den Gegner beim Vorrücken auch von der Seite zu faſſen, wie es bei den Feſtungsanlagen der neueren Zeit beabſichtigt wird. Ebenſowenig dachte man daran, die Grenzen durch eine Kette feſter Plätze zu ſichern, hinter denen der Aufmarſch eines Heeres für den Feldzug gedeckt zu werden pflegt und denen vom Gegner nicht ungeſtraft die Beachtung verſagt werden kann. Die Hauptaufgabe der Feſtungen war in Griechenland Leben und Habe der Bewohner zu ſchirmen, die ihrem Schutze anvertraut waren. Zugleich mit den Mauern ſtand und fiel die Unabhängigkeit und Selbſtändigkeit des Staates, welcher das Bollwerk geſchaffen hatte.

# VIII.

## Griechisches Seewesen.

Ob die Griechen in ihrem Seewesen alle Entwicklungsstufen vom kanoeartigen, aus einem ausgehöhlten Baumstamme bestehenden Boote bis zum Segelschiffe nach einander selbständig durchgemacht haben oder eine bereits bis zu einer gewissen Vollkommenheit ausgebildete Form der Fahrzeuge von den Nachbarvölkern überkommen haben, läßt sich nicht mit voller Bestimmtheit entscheiden. Die ältesten Urkunden hellenischer Kultur, die homerischen Gedichte, kennen die Schiffahrt bereits großartig entwickelt. Handel zur See treiben neben den Phöniciern auch Kreter und andere griechische Staaten, schon wird von weiten abenteuervollen Zügen in ferne Länder berichtet, wie von der Argonautenfahrt nach Kolchis, schon bewegt man nicht mehr die Schiffe lediglich mit Rudern, man kennt bereits den Gebrauch der Segel, des Mastes sowie des Steuerruders. Fast jeder Staat verfügt über eine Flotte; die der gesamten Griechen vor Troja giebt der Schiffskatalog im zweiten Buche der Ilias zusammen auf 1186 Fahrzeuge an, von denen die größten mit hundertundzwanzig Kriegern bemannt sind, also von bedeutender Größe gewesen sein müssen. Das zum Heereszuge aufgebotene Gefolge der

Fürsten wird zugleich als Ruderer verwendet, die der Reihe nach auf den Bänken sitzen und die mit Lederschlingen an die Pflöcke befestigten Ruder bewegen.

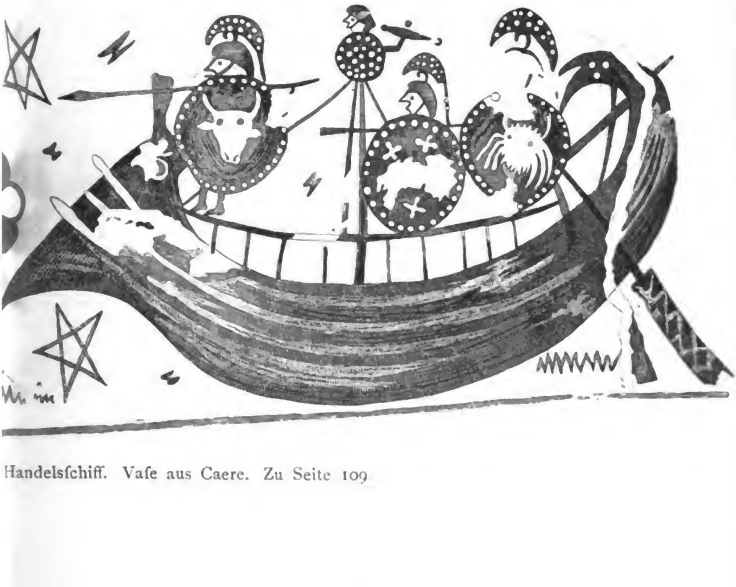
Wie man damals beim Baue der Schiffe verfuhr, berichtet uns das fünfte Buch der Odyssee. Von Kalypso losgegeben und in seinen Vorbereitungen zur Heimkehr unterstützt, zimmert sich der Held ein Fahrzeug, unter dem wir nicht nach der landläufigen Annahme ein Floß, vielmehr einen sogenannten Prahm uns vorzustellen haben. Er fügt die Spanten (Rippen) dicht an einander, verbindet sie durch Langhölzer längs der Seiten, erhöht diese durch Weidengeflecht, errichtet im Boden den Mast, giebt diesem in der Höhe des Deckes durch einen Querbalken größeren Halt, zimmert das Steuerruder, befestigt Segel und Taue, schichtet Laubwerk als Lager auf und rollt zuletzt das seefertige Schiff auf Stämmen in die Salzflut.

Wie bei dem Fahrzeuge des Odysseus war auch sonst in der homerischen Zeit das Verdeck offen; nur unter dem hoch emporragenden Hinter- und Vorderteile mochte sich ein Verschlag befinden, in dem man Lebensmittel und sonstige Habseligkeiten vor der Nässe schützte. Um das Eindringen des Wassers in den unteren Raum zu verhüten, wurde der Rumpf mit Pech bestrichen, was zu der Bezeichnung „schwarze Schiffe“ den Anlaß gegeben hat. Daneben braucht der Dichter häufig auch das ausschmückende Beiwort „purpurwangig“, um die Bemalung des Vorderteiles, des Antlitzes, mit bunten Farben anzudeuten.

Der Tiefgang scheint selbst bei größeren Fahrzeugen sehr gering gewesen zu sein: beim Landen an flacher Küste laufen sie bis zur Hälfte ihrer Länge auf den Strand auf. Wollte man nur kurze Zeit Halt machen, so warf man schwere durchbohrte Steine, in deren Öffnung das Tau befestigt war, an Stelle der erst später erfundenen Anker aus. War dagegen ein längerer Aufenthalt beabsichtigt, so wur-



Fig. 47. Seeräuber im Kampfe gegen ein



Handelsſchiff. Vaſe aus Caere. Zu Seite 109

den die Schiffe ans Land gezogen und durch Stützen gehalten, wie die Flotte der Griechen vor Troja.

So weit verbreitet nun auch damals die Kenntniffe im Seewefen waren, fo blieb doch die Schiffahrt im wefentlichen eine Küftenfchiffahrt. Nur ungern, bisweilen erft auf göttliches Geheiß, entfchloß man fich den Weg über das offene Meer einzufchlagen. Zwar kannte der griechifche Seemann die wichtigften Sternbilder: der Himmelswagen und Orion dienten als Wegweifer in der Nacht; aber bei bewölktem Himmel und ftürmifchem Wetter verfagten diefe Wahrzeichen, alfo gerade dann, wenn das Bedürfnis fich zurechtzufinden am dringendften empfunden wurde.

Trotzdem war der Handel zur See zu hoher Blüte gelangt und mit ihm auch die Kaperei. Begegnete man einem fremden Fahrzeuge, fo wurde diefes fofort als willkommene Beute angefehen und angegriffen, indem man durch Speerwürfe oder Pfeilfchüffe die Bemannung angriff, nahe herangekommen enterte und im Nahkampfe Mann gegen Mann die Entfcheidung herbeiführte. Zur Abwehr fuchten die Bedrohten das Schiff der Gegner mittelft langer fpießartiger Stangen zurückzuftoßen. Eine folche riefige, aus mehreren Stücken zufammengefügte Lanze ergreift Ajas, als er die fiegreich vordringenden Troer von den Schiffen der Achaier zurückftößt.

Ob damals fchon ein Unterfchied zwifchen Handels- und Kriegsfahrzeugen beftanden hat, läßt fich wenigftens nicht durchgängig behaupten. In gefchichtlicher Zeit jedoch tritt der Gegenfatz zwifchen beiden Formen fchon in der Bauart deutlich hervor. Während den Kauffahrern zur Bergung der Ladung eine möglichft bauchige Geftalt gegeben wurde (Fig. 47 rechts), trug man der Beftimmung der Kampffchiffe dadurch Rechnung, daß man ihren Bug nicht mehr ebenfo hochragend und gefchweift baute, wie das Hinterteil, fondern in einen fpitzen Balken auslaufen ließ,

deffen Stöße das Angriffsobjekt an der Wafferfläche trafen und zum Sinken brachten (Fig. 47 links, 48 und 49). Mit je größerer Schnelligkeit und je ftärkerer Ruderkraft der Angreifer heranfuhr, um fo furchtbarer mußte die Wirkung des



Fig. 48. Stachelfchiff auf einer Dipylonvafe.

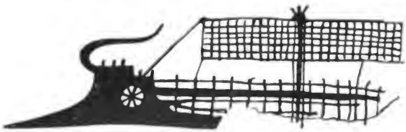


Fig. 49. Stachelfchiff auf einer Dipylonvafe.

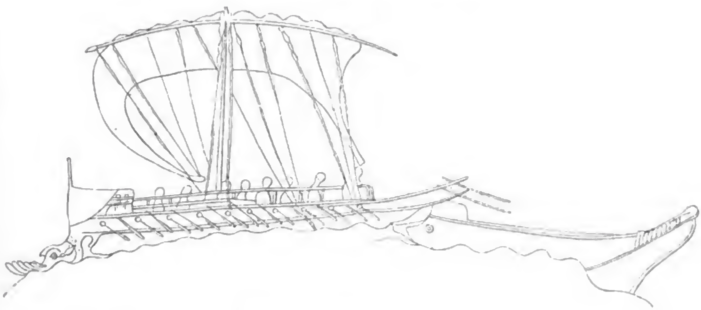


Fig. 50. Zweiruderer (Diere).

Rammens und um fo klaffender das entftandene Leck fein. Deshalb baute man lange, fchmale Fahrzeuge, die von dreißig bis fünfzig Mann gerudert pfeilfchnell das Waffer durchfchnitten. Später verdoppelte man durch Anlage einer zwei-

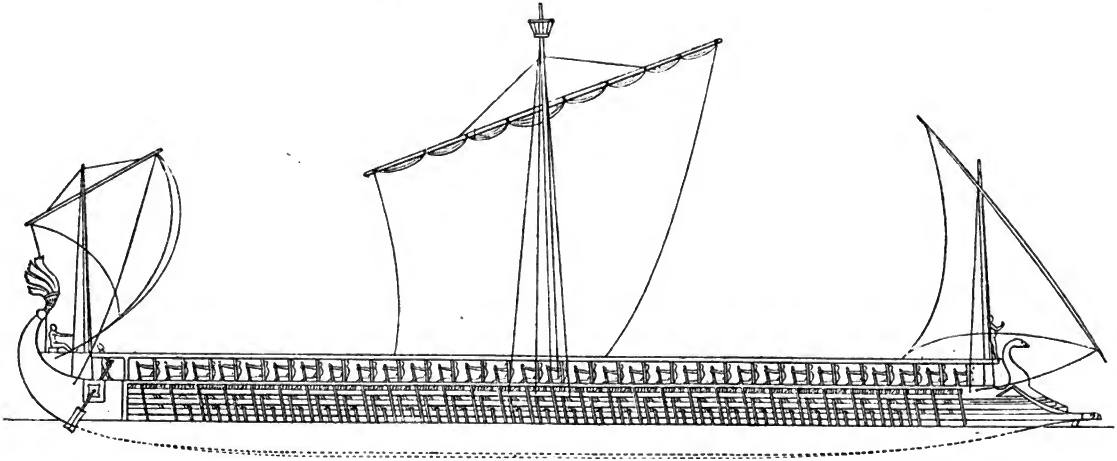


Fig. 51. Attifche Triere, Gefamtanficht.

ten Reihe die Zahl der Ruder (Fig. 50) und Mannschaften und schließlich erfand man — der Überlieferung nach um das Jahr 700 v. Chr. in Korinth — den Dreiruderer, die Triere (Fig. 51 und 52), welche jahrhundertelang das Schlachtschiff für die Seekämpfe der Griechen wurde*). Wie der Name besagt, bestand der Fortschritt der neuen Erfindung darin, daß nunmehr drei Reihen von Rudern über einander angebracht waren, deren jedes von einem Manne bedient wurde. Zu oberst in einem aus der Schiffswand hervorragenden Gange saßen die zweiundsechzig Thraniten, wenig tiefer innerhalb des Bordes die vierundfünfzig Zygiten, unter

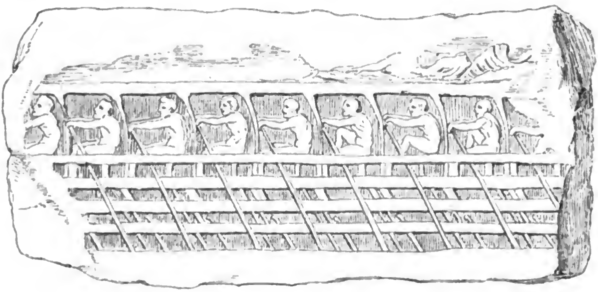


Fig. 52. Relief mit einer Triere, beim Erechtheion gefunden.

diesen im Innern die vierundfünfzig Thalamiten, so daß die Gesamtzahl des Ruderpersonals hundertundsiebzig Mann betrug. Dazu kamen der Kapitän (Trierarch), die Matrosen, der Steuermann und der Keleustes, Obmann der Ruderer,

*) In der beigegebenen Rekonstruktion einer vollständigen Triere (Fig. 51) befinden sich mehrere Unrichtigkeiten: Das Segel am Hinterschiff hat niemals existiert; ebensowenig kannten die Griechen eine dreieckige Form desselben; ferner ist die Vorrichtung zu vermissen, mittelst welcher die Segelfläche während der Fahrt vermindert werden konnte (Fig. 50). Auch hat der kleine Mast nicht senkrecht, sondern schräg gestanden.

welcher während der Fahrt, unterftützt von einem Flötenfpieler, den Takt angab, fowie eine kleine Abteilung von Schwerbewaffneten und Pfeilfchützen, in der Regel wohl felten mehr als zwanzig Mann, fo daß fich als Zahl der gefamten Befatzung etwa zweihundert Mann ergiebt. Soviel nennt auch Herodot in feinem Berichte über die Schlacht bei Salamis.

Trotz ihrer Größe fcheinen die Trieren durchaus nicht von fo feftem und widerftandsfähigem Baue gewefen zu fein, wie man bei der Vorftellung von einem Schlachtfchiffe unwillkürlich annimmt. Es wird berichtet, daß in wagerechter Richtung rings um den Rumpf ftarke Taue gelegt waren, daß nach zweijährigem ununterbrochenen Dienfte die Dreiruderer nicht mehr feetüchtig waren, daß man fie fogar über Landengen in das jenfeitige Meer transportierte. Auch ihr Tiefgang fcheint nicht fehr bedeutend gewefen zu fein. Während der Fahrt waren neben den Rudern auch die beiden Segel in Thätigkeit, das große am Mafte in der Mitte und ein kleineres am Vorderteile. Um die nicht allzu fefte Leinwand widerftandsfähiger zu machen, waren fie gitterförmig mit Riemen benäht. Am Hinterfchiffe befand fich der Wimpel an einem Flaggenftocke, die beiden Steuerruder zum Lenken und hoch emporragend meift in der Form eines Fifchfchwanzes das fogenannte Aphlafton, lateinifch Aplustre, (Fig. 52).

Am Buge fprang der ftarke eiferne Schiffsfchnabel zum Rammen weit hervor, auf beiden Seiten desfelben Balken, um den feindlichen Stoß zu parieren und abzulenken. Darüber waren auch die Anker mit dem nötigen Tauwerke befeftigt, aber nicht hart an der Schiffswand, fonft würde diefe beim Fallenlaffen und Aufwinden Befchädigungen erlitten haben, fondern an einem wagerecht über Bord ragenden Balken (Fig. 53).

Vorn am Buge befand fich außerdem ein metallenes

Bildnis — meift das einer Gottheit (Fig. 54), wie der Pallas bei den Athenern oder des Pofeidon mit dem Dreizacke (Fig. 55) — und dahinter an der Seite die Tafel mit dem Namen des Schiffes. Denn der Brauch die Fahrzeuge zu benennen war ebenfo durchgängig durchgeführt wie heutzutage, nur wählte man zur Bezeichnung meift weibliche Subftantiva, wie „Freiheit“, „Hoffnung“, „Hilfe“, „Demo-

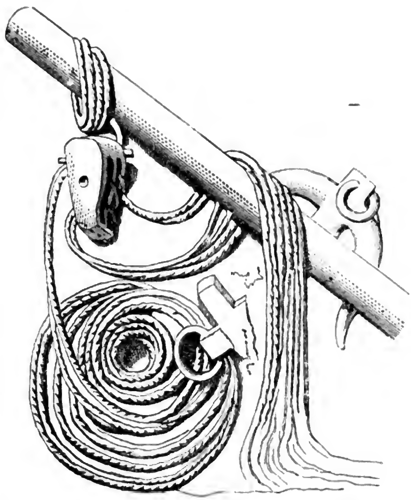


Fig. 53. Anker und Tauwerk. Relief vom Triumphbogen zu Orange.

kratie“, „Tapferkeit“, „Einficht“; auch Tiernamen kommen vor, wie „Taube“, „Pantherkatze“ u. a. m.

Längs des Bordes lief ein Geländer, das bei hohem Gange der See oder im Gefechte zum Schutze der Thraniten und der Mannfchaften auf dem Verdecke eine Schanzbekleidung aus Planken, Decken oder Häuten erhielt. Beim Landen bediente man fich einer am Hinterteile befeftigten Treppe.

Vor der Schlacht wurden die Segel gerefft und die Maſten geſenkt, weil alle Bewegungen und Wendungen des Schiffes im Kampfe nur durch die Ruder ausgeführt wurden. Dabei wären die Segel nicht nur nicht förderlich, ſondern ſogar ein unbequemes Hindernis geweſen. Selbſt bei völliger Windſtille hätten ſie ausgeſpannt einen Gegendruck der Luft hervorgerufen, welcher durch die Ruderkraft hätte überwunden werden müſſen.

Namentlich durch zwei Angriffsweiſen ſuchte man dann die feindlichen Kriegsſchiffe in den Grund zu bohren

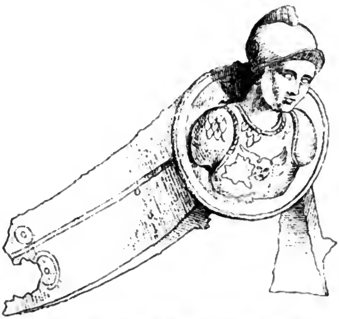


Fig. 54. Bronzenes Bugbild eines antiken Fahrzeuges. Gefunden bei Actium.




Fig. 55. Bronzemünze des Hadrian.

oder wehrlos zu machen: dadurch, daß man ſie mit dem Schiffsſchnabel anrannte und durch das geſtoßene Leck zum Sinken brachte, oder dadurch, daß man mit voller Wucht hart am feindlichen Schiffe vorüberfuhr, in nächſter Nähe die eigenen Ruder raſch einzog, mit dem Rumpfe die des Feindes abbrach und dann enterte.

Bei Ausführung dieſer Bewegungen erwieſen ſich namentlich die Athener außerordentlich geſchickt, wie ſie überhaupt mit ihrer Flotte ſeit den Perſerkriegen die Hauptrolle in den Seekämpfen auf griechiſchen Meeren geſpielt haben.

Vorher war die bedeutendfte Seemacht von Hellas Korinth gewesen, das durch feine Lage zwifchen zwei Meeren von Natur zum Handelsplatz erften Ranges beftimmt fchien und außer einer zahlreichen Kauffahrerflotte eine fo bedeutende Anzahl von Trieren befaß, daß es mit denfelben fogar ein Leihgefchäft treiben konnte. Wenigftens wird erzählt, daß die Athener gegen eine tägliche Miete von fünf Drachmen (gegen vier Mark) fich von ihnen Dreiruderer zum Kampfe gegen die Aigineten geborgt haben, zu einer Zeit, als fie felbft noch über geringe .Beftände von Kriegsfchiffen verfügten.

Zur Bedeutung als Seemacht gelangten fie erft, als Themiftokles feinen Flottengründungsplan durchgeführt hatte. Seinem Scharfblicke war nicht entgangen, welche Aufgabe in dem bevorftehenden Rachekriege des Xerxes gegen Griechenland der von den feetüchtigen Phöniciern und kleinafiatifchen Griechen geftellten Flotte zugedacht war, daß in ihr ein weit gefährlicherer Gegner zu bekämpfen fei als in der Landmacht. Nicht minder umfichtig wußte er auch zur Verwirklichung feiner Gedanken die nötigen Mittel ausfindig zu machen. Bisher hatte jeder Bürger aus dem Ertrage der fiskalifchen Silberbergwerke im Lauriongebirge eine jährliche Dividende von zehn Drachmen (gegen acht Mark) bezogen, einen Betrag, durch deffen Ausfall den einzelnen keine erhebliche Einbuße traf, während der Staat eine beträchtliche Summe innebehalten konnte. So gewann man die Mittel, jährlich zwanzig Kriegsfchiffe zu bauen. Bis dahin waren achtundvierzig Abteilungen der Bürgerfchaft, die fogenannten Naukrarien, jede zur Herftellung und Inftandhaltung einer Triere verpflichtet gewefen. Diefe Einrichtung wurde, vermutlich auf Anraten des Themiftokles, aufgegeben und man betraute mit der Ausrüftung der Flotte reiche Bürger, welchen der Staat einen Betrag zur Anfchaffung von Rumpf und Maft überwies, dafür aber die Verpflichtung auferlegte ein feetüchtiges

Fahrzeug zu liefern, die gezahlte Summe aber zurückzuerstatten, wenn dasselbe bei der angestellten Prüfung durch Sachverständige sich als mangelhaft herausstellte. Außerdem hatten diese Männer, Trierarchen genannt, das gesamte Takelwerk und alles sonstige Gerät für das ihnen überwiesene Schiff aus eigenen Mitteln zu liefern. Besonders opferfreudige Reiche erbauten sogar in Fällen besonderer Not einen Dreiruderer vollständig auf ihre Kosten, so Kleinias, der Vater des Alcibiades vor der Schlacht bei Salamis. Im allgemeinen aber war die Unlust für das Vaterland ein so bedeutendes Opfer zu bringen ebenso verbreitet als heutzutage die Abneigung gegen das Steuerzahlen. So kam es, daß im Laufe der Zeit die Anforderungen des Staates an die Trierarchen immer mehr ermäßigt und diese schließlich nur verpflichtet wurden nach Beendigung des Feldzuges oder spätestens nach einem Jahre an den Staat, beziehentlich ihren Nachfolger Ausrüstung und Zubehör des Dreiruderers in demselben Zustande wieder abzuliefern, wie sie es von den Staatswerften erhalten hatten. Auch jetzt waren die Kosten für den Trierarchen immer noch bedeutend, nach unserem Gelde mindestens dreitausend Mark. Da von einer gewissen Höhe des Vermögens an anfänglich alle gleichmäßig zu dieser Leistung herangezogen worden waren, hatten sich manche Härten fühlbar gemacht, bis Demosthenes das Gesetz durchbrachte, daß nur je zehn Talente Vermögen zur Ausrüstung einer Triere verpflichteten, so daß von nun an manche Bürger nur zu einem Bruchtheile mit andern gemeinsam den Aufwand für ein Schiff bestritten, reiche für mehrere zugleich.

Trotz aller dieser Erleichterungen hatte der Staat noch sehr viel Unannehmlichkeiten mit den zur Trierarchie Verpflichteten: manche prozessierten erst mit einem nach ihrer Meinung Wohlhabenderen, um auf diesen die Leistung abzuwälzen; andere gewannen einen Unternehmer, der für

möglichst geringe Bezahlung fie in ihren Obliegenheiten meist ungenügend vertrat; am meisten aber hatten die Marinebehörden ihre Not mit denen, die für fehlende Ausrüstungsstücke aufzukommen hatten. Nach Ausweis der erhaltenen Rechnungsurkunden fchleppten fich Namen folcher fäumiger Schuldner jahrelang in den Listen fort, und felbst strenge Gefetze vermochten folchem Unwefen nicht auf die Dauer zu steuern.

Ärmere Bürger dienten neben Sklaven und angeworbenen Fremden als Ruderknechte auf der Flotte; als befonders lohnend war der Dienst auf der Paralos und der Salaminia gefucht, den beiden Staatsfchiffen, die als Schnellfegler zu Botfchaften an auswärtige Staaten verwendet wurden oder auch den Verkehr zwifchen der Heimat und dem Kriegsfchauplatze beforgten. Ihre Bemannung erhielt doppelt fo hohen Sold als die auf den übrigen Trieren, mochte allerdings auch bisweilen befonders hohen Anforderungen zu genügen haben, wenn Gefahr im Verzuge war.

Außer für das Kriegsgefchwader benötigte man für für einen überfeeifchen Feldzug noch zahlreiche Mannfchaften für die begleitenden Transportfchiffe, meist einreihige Fünfzigruderer, die Lebensmittel, Hopliten, Handwerker, zum Teil auch Pferde nachführten. Im Jahre 415 v. Chr. waren im Heereszuge nach Sicilien allein hundertundfiebzig derartige Fahrzeuge.

So großartig und riefig wie die Flotten Athens waren auch die Werften und Arfenale in feinen Häfen, wo die Schiffe gezimmert und für den Verwendungsfall aufbewahrt wurden. Rumpf, Ruder, Masten und Raaen befanden fich in den Schiffshäufern, Segel, Taue und fonstiges Gerät in den Zeughäufern, den Skeuotheken. Welch stattliche Bauten dies waren, lehrt das infchriftlich erhaltene Submiffionsausfchreiben, das für die Ausführung eines folchen Gebäu-

des, der Skeuothek im Hafen Zea, erlaffen wurde. Aus dem fehr ausführlichen und eingehenden Bauprogramme fei an diefer Stelle nur mitgeteilt, daß das Zeughaus vierhundert Fuß lang, fünfzig breit und fiebenundzwanzig hoch war. Das Innere beftand aus drei durch zwei Säulenreihen getrennten Schiffen; das mittelfte derfelben diente in einer Breite von zwanzig Fuß als Durchgang für das Volk, in den andern zu beiden Seiten waren drei Lagerböden über einander angelegt, in denen das Tauwerk aufbewahrt wurde, während die Segel und das leinene Schutzzeug in großen Schränken oder Käften zu ebener Erde lagerten. Auch für ausreichende Ventilation in allen diefen Räumen wurde geforgt, was in einem Zeughaufe für Schiffsgerät befonders notwendig erfcheint.

Die Oberauffìcht über alle dem Seewefen dienenden Gebäude und Anlagen fowie über den Bau der Schiffe führten die zehn Auffeher über die Werften mit ihren zahlreichen Unterbeamten. Sie hatten namentlich auch den Gefchäftsverkehr mit den Trierarchen zu beforgen und etwaige Streitigkeiten unter diefen zu erledigen. In den Krieg felbft fcheinen fie nicht mitgezogen zu fein; dort befehligten die Flotte die Strategen, jedes einzelne Schiff die Trierarchen oder deren Stellvertreter.

Im Vergleiche mit der Seemacht Athens erfcheint lange Zeit die Spartas nur unbedeutend. Erft im peloponnefifchen Kriege entfchloffen fich die Lacedämonier ihren bis dahin unbedeutenden Beftand an Schiffen zu vermehren und größere Gefchwader unter dem Oberbefehle eines Nauarchen und feines Stellvertreters, des Epiftoleus, ins Feld zu fenden. Doch hatten fie öfter Mißerfolge als Erfolge in ihren Kämpfen zur See zu verzeichnen; in vielen Fällen verdankten fie die Siege ihren Bundesgenoffen, weniger der eigenen Geübtheit und Tüchtigkeit. Deshalb waren fie fchon nach den Perferkriegen ihrer Führerrolle in Grie-

chenland verlustig gegangen, als Athen die zahlreichen Inselstaaten des ägäischen Meeres unter seiner Oberhoheit zu einem Seebunde vereinigte, der über weit bedeutendere Mittel verfügte als die Peloponnesier mit Sparta an der Spitze, zumal da die meisten Mitglieder des Verbandes die Verpflichtung, Schiffe und Bemannung zu stellen, durch Zahlung eines jährlichen Tributes abgelöst batten. Denn so war Athen nicht nur in der Lage die ganze Flotte in seinen Häfen immer kampfbereit zu halten, es besaß auch eine wohlgefüllte Kriegskasse sowie einen nur im Falle der höchsten Not angreifbaren Reservefonds und erzielte so bedeutende Überschüsse, daß es ohne eigene Opfer die glanzvollen Bauten ausführen konnte, welche den Hügel der Akropolis für alle Zeiten zu einer Weihestätte der Kunst, zu einem noch in seinen Trümmern ehrwürdigen Wallfahrtsort für die Bewunderer antiker Schönheit geschaffen haben.

Leider hatte das glänzende Bild auch eine recht häßliche Kehrseite. Die Athener verstanden es nicht, durch weise Maßhalten das Vertrauen ihrer Bundesgenossen zu gewinnen und dadurch ihre Machtstellung dauernd zu festigen. Über ihre Härte und Habsucht wurde nicht bloß von den untergebenen Staaten bittere Klage geführt, auch einsichtsvolle Mitbürger empfanden deren Berechtigung. Kein Wunder, daß in Zeiten der Bedrängnis, wie im peloponnesischen Kriege, die Gegner bei ihren Bestrebungen, durch Abtrünnigmachung der Bundesmitglieder deren Oberhaupt vernichtend zu treffen, vielfach ein bereitwilliges Entgegenkommen fanden, und daß schon vor dem Friedensschlusse von 404, durch welchen Athen formell seiner Hoheit über die Inselstaaten entsagen mußte, die meisten abgefallen waren.

Wie hart Sparta außerdem gegen den überwundenen Nebenbuhler damals verfuhr, daß es dessen Flotte bis auf zwölf Schiffe herabsetzte und das Bollwerk seiner Macht,

die langen Mauern, ſchleifen ließ, iſt bekannt. Um ſo bewundernswerter iſt es, daß es dem ſo tödlich getroffenen Staate in verhältnismäßig kurzer Zeit gelang, von ſeinen Wunden zu geneſen und aus der Ohnmacht Spartas nach der Niederlage bei Knidos Nutzen zu ziehen. Ein neuer Seebund wurde gegründet, der freilich nicht dieſelbe Ausdehnung wie der frühere gewann und auch den Athenern nicht dieſelbe Machtſtellung wiedergab. Nicht „Tribute“, nur noch „Beiträge“ zu den gemeinſamen Koſten zahlten die Mitglieder des neu geſchaffenen Verbandes, dem ohnehin keine lange Dauer beſchieden war. Schon erhob ſich Macedoniens Macht drohend im Hintergrunde, und bei dem Verluſte ſeiner Selbſtändigkeit mußte der führende Staat auch in die Auflöſung des Bundesverhältniſſes willigen.

Immerhin blieb die Flotte Athens noch bedeutend. Man hatte bereits damals angefangen größere Schiffe als die Trieren zu bauen: in den amtlichen Liſten begegnet uns ſchon eine ſtattliche Zahl von Vier- und Fünfruderern (Tetreren und Penteren), deren Erfindung vermutlich von den Karthagern ausgegangen und über Sicilien auch den Griechen des Oſtens bekannt geworden war.

In der Diadochenzeit, als die kriegführenden Parteien einander in der Rieſigkeit der Kampfesmittel zu überbieten trachteten, konſtruierte man ſogar Zehn- bis Sechzehnruderer. Ja, der König Ptolemäus Philopator ſoll einen Vierzigruderer haben herſtellen laſſen, ein Experiment, das allerdings mehr auf koſtſpielige Spielerei hinauslief, als von praktiſcher Bedeutung war. Auch ohne die ausdrücklichen Zeugniſſe der Alten begreifen wir leicht, daß die Anordnung der Ruderreihen bei einem ſolchen Gebäu ſo ſchwierig ſein mußte, daß alle Bewegungen desſelben nur ſchwerfällig und unbeholfen ſein konnten.

Schon die Sechzehnruderer waren mehr Schauſtücke als Schlachtſchiffe. Als die Römer den geſchlagenen König Philipp von Macedonien zwangen ſeine Flotte auszuliefern,

ließen fie ihm gern das unfchuldige Vergnügen das prächtigfte Stück feiner Kriegsrüftung, fein fechzehnrudriges Admiralfchiff, zu behalten, „weil es von unbeholfener Größe war.“ Derartige Koloffe mochten höchftens als fchwimmende Batterien für die fchweren Gefchütze, namentlich bei Belagerungen, von einigem Werte fein. Später errichtete man auf ihnen auch Türme, von denen aus Schleuderer und Pfeilfchützen das feindliche Verdeck beftrichen, oder koppelte mehrere zufammen, um Belagerungstürme oder Fallbrücken gegen die angegriffene feindliche Stadt vorzufchieben. Für den Kampf zur See erwiefen fich die Drei- bis Fünfruderer nach wie vor am verwendbarften.

# IX.

# Rom.

## Vorbemerkungen.

Über das Kriegswesen der Römer erfahren wir etwas Zuverlässiges erst aus den letzten Jahrhunderten vor Christus, aus einer Zeit, als sie den größten Teil der Apenninenhalbinsel bereits unbestritten besaßen und durch Erwerbung außeritalischen Gebietes den ersten Grund zu ihrer Weltherrschaft gelegt hatten. Die frühere Geschichte der Stadt ist wegen Mangels an zeitgenössischen Berichten in ein Dunkel gehüllt, welches vollständig aufzuhellen wohl kaum jemals möglich sein wird. So viel aber geht unzweifelhaft aus jenen sagenhaften Berichten über Roms Vorzeit hervor, daß die anfänglich unbedeutende Bauerngemeinde am Tiber ihren allmählichen Zuwachs an Besitz nur unter schweren fortwährenden Kämpfen erwerben und behaupten konnte. Nur Schritt für Schritt wurde die Stadtmark vergrößert, jede Gebietsvermehrung aber sofort durch geeignete Maßregeln dem festen Gefüge des Staatskörpers dauernd einverleibt. Während in Griechenland der Bevölkerungsüberschuß in fernen Kolonien sich ansiedelte, die meist ohne staatlichen Zusammenhang mit der Mutterstadt blieben, zwar noch die Götter der Heimat verehrten, auch die Feste in der Vaterstadt durch Abgesandte beschickten, sonst aber von dieser unabhängig waren, nicht selten sogar ihre erklärten

Feinde wurden, verfuhren die Römer wie befonnene Landwirte, die nur foviel von wüftem Grunde urbar machen und bebauen, als fie erfolgreich bewirtfchaften können. Jede neue Kolonie wurde als neuer Stein in das ftolze Gebäude der Weltherrfchaft feft und dauernd eingefügt und war in erfter Linie dazu beftimmt, das frifch erkämpfte Gebiet mit Waffen nachdrücklich und für immer zu behaupten. Ein immer weiter fich ausfpannendes Netz feft angelegter Straßen, mit der Hauptftadt im Mittelpunkte, diente dem Verkehre zwifchen dem Sitze der Gefamtverwaltung und den äußerften Grenzbezirken und ermöglichte es, einem bedrohten Punkte im Falle der Not rafch ausgiebige Hilfe zu bringen. Denn was einmal römifch geworden war, wieder aufzugeben entfchloß man fich nicht einmal im Falle höchfter Bedrängnis, ja, gerade in fchwerer Zeit zeigte fich die Kraft und Opferfreudigkeit der Bürgerfchaft am ungebrochenften. „Dann find die Römer am furchtbarften“, fagt Polybios, „wenn fie eine wirkliche Gefahr bedroht“; und in einem feiner Lieder zum Preife der Weltftadt vergleicht Horaz fein Volk mit der Hydra, der immer neue Köpfe anftatt der abgefchlagenen wuchfen, mit der Eiche, aus deren Wurzelftock, wenn der Stamm gefällt ift, wieder lebenskräftige Schößlinge treiben, und fährt fort:

„Zu Boden wirf's, nur ftolzer erhebt es fich,
Verwund' es, ruhmvoll ftreckt es die frifche Kraft
Des Siegers hin und liefert Schlachten,
Die noch die Frauen der Enkel preifen.“

Oft kam es vor, daß ein Feind durch eine bisher noch nicht gekannte Kampfweife den Römern gegenüber bei den erften Begegnungen im Vorteile war und ihnen fchwere Niederlagen zufügte; fie ließen fich aber nicht entmutigen, vielmehr fuchten fie gelehrig vom Sieger zu lernen und ruhten nicht, bis fie ihrem bisherigen Meifter überlegen waren und ihm die erlittene Schlappe mit Zins und Zinfeszins

heimgezahlt, zugleich aber durch fehr wirkfame Mittel die Luft zu neuem Kriege für lange Zeit benommen hatten. Durch entfetzliches Morden wurde der Sieg über den weichenden Feind vollftändig gemacht, und mögen auch die Zahlen der gefallenen Gegner in den Angaben der Chroniften meift auf Übertreibung beruhen, jedenfalls beweifen fie, daß die Mahnung Vergils:

„Schonen die Unterworfnen und niederwerfen die Stolzen“

höchftens in ihrer zweiten Hälfte ftets getreulich befolgt wurde, in der erften nicht viel mehr als fromme Redensart war und blieb. Noch graufamer verfuhren Roms Krieger in eroberten Städten. Polybios erzählt, nach Einnahme Neukarthagos fei der Befehl ergangen, nicht eher zu plündern, als das Zeichen dazu gegeben werde, bis dahin aber alles niederzuhauen. „Ich glaube“, fährt er fort, „dies thun die Römer, um Schrecken zu verbreiten. Deshalb kann man oft fehen, daß nach der Eroberung von Städten von den Römern nicht nur alle Menfchen hingefchlachtet, fondern auch die Hunde in Stücke gehauen werden und daß losgetrennte Glieder von Tieren in Menge umherliegen.“

Auf Vertrauen und Ergebenheit konnte darum der Sieger bei den Unterworfenen nicht rechnen, eher befürchten, daß diefe jede Gelegenheit, ihrem graufamen und unerbittlich ftrengen Herrn zu fchaden, bereitwillig ergreifen würden. Darin fah aber der römifche Staat nicht eine Mahnung zur Milde und Menfchlichkeit, fondern nur eine Aufforderung, die Leiftungsfähigkeit feiner Heere bis aufs höchfte zu fteigern. Faft unglaubliche Strapazen wurden den Kriegern zugemutet, fchwere, unter der Glut italienifcher Sonne faft unerträgliche Laften ihnen während des Marfches aufgebürdet. Die Folge davon war ihre Widerftandsfähigkeit gegen jedes Klima, in den rauhen Wäldern Germaniens wie im Wüftenfande Afrikas und Afiens. Nicht minder hart war die Zucht

im Heere. Ungehorfam oder voreiliges Handeln gegen die Befehle des Vorgefetzten wurden ungewöhnlich ftreng, meift mit dem Tode, beftraft. Selbft gegen den eigenen Sohn geftattete das Staatsgebot dem Vater keine Nachficht. Was galt auch das Leben des einzelnen gegenüber den Vorteilen, die dem Gemeinwefen durch eine ftarre, rückfichtslofe Durchführung feiner Forderungen erwuchfen? Nicht nur für die kriegsluftigen Alleinherrfcher in der fagenhaften Königszeit, auch für den Senat war bei Beginn eines Feldzuges oft nur die eine Erwägung ausfchlaggebend, es möchten in zu langer Friedenszeit die Unterthanen das Waffenhandwerk verlernen und künftig als Gegner nicht mehr gefürchtet werden. Vor folcher Erfchlaffung konnte nur der Krieg bewahren, der in harter aber heilfamer Schulung die Volkskraft frifch, das Pflichtgefühl lebendig erhielt, zugleich aber zu unermüdlichem Weiterarbeiten an den Heereseinrichtungen die fruchtbarften Anregungen gab. Mit den Waffen in der Hand haben die Römer die Mittel kennen gelernt, welche der Scharffinn der Hellenen und Karthager für den Seekampf und zur Bezwingung feindlicher Bollwerke erfonnen, und mit praktifchem Blicke haben fie ausgewählt, was ihnen am vorteilhafteften und nachahmungswerteften erfchien. Auch die Einteilung und Auf-ftellung der Legion, die Ausrüftung und Verwendung der einzelnen Truppenteile, die Einführung neuer Waffengattungen find mehr oder minder erkennbar durch die Erfahrungen veranlaßt, welche man im Laufe der Zeit gegen die verfchiedenartigften Feinde gefammelt hatte.

# X.

# Das Heer der Königszeit und Republik.

## a) Einteilung.

Die ältefte Formation der römifchen Bürgerwehr muß eine Truppe von taufend Mann gewefen fein; dies beweift der lateinifche Name für Soldat, miles, Taufender (von mille, taufend). Soviel ftellte jede der drei Tribus, Ramnes, Tities und Luceres zu der Legion (foviel wie Aufgebot oder Aushebung), an deren Spitze der König in den Kampf zog. Die Hauptwaffe diefes älteften Heeres war vermutlich die lange Stoßlanze; feine Aufftellung erfolgte in einer gefchloffenen Phalanx. Gleichzeitig foll auch eine Reiterfchar von dreihundert Mann und eine ebenfo ftarke Leibgarde (Celeres) des Königs vorhanden gewefen fein. Mit der Zunahme der Bevölkerung behielt man für die neu gebildeten Truppenkörper die alte Einteilung bei. Jeder Legion von dreitaufend Mann wurden dreihundert Reiter beigegeben, denen auf beiden Flügeln ihr Platz während des Kampfes angewiefen wurde.

Die Wehrpflicht erftreckte fich auf alle Mitglieder der Gefchlechtertribus und dauerte vom fiebzehnten bis zum fechzigften Jahre, wie in den griechifchen Staaten. Wie dort hatte jeder Krieger feine Ausrüftung aus eigenen Mitteln anzufchaffen.

So blieb es bis zur Einführung der Servianifchen Verfaffung, durch welche die Dienftpflicht und Bewaffnung nach der Größe des Grundbefitzes geregelt und jeder Anfäffige in das Heer eingereiht wurde, als Entgelt für feine Leiftungen aber auch das Recht an allen wichtigen, dem Volke zuftehenden Abftimmungen teilzunehmen zugeftanden bekam.

Nach der übereinftimmenden Darftellung der Alten teilte Servius Tullius die wehrfähige Bevölkerung, gleichviel ob Bürger oder Schutzverwandte, nach der Größe und dem Ertrage ihres Grundbefitzes in hundertunddreiundneunzig Centurien (Hundertfchaften). Die erften achtzehn, welche aus den Reichften beftanden, beftimmte er zum Reiterdienfte. War das Vermögen im Befitz einer Witwe, fo mußte diefe wenigftens ein Pferd unterhalten und im Falle des Bedarfes dem Staate zur Verfügung ftellen. Die übrigen hundertfünfundfiebzig Centurien teilte er in fechs Klaffen ein. Die erfte Klaffe von achtzig Centurien war verpflichtet mit Helm, Panzer und Beinfchienen fich auszurüften; die zweite von zwanzig Centurien führte diefelben Waffen, war aber von der Anfchaffung des Panzers befreit; die dritte mit gleichviel Centurien tru gweder diefen noch Beinfchienen; die vierte und fünfte Klaffe von zwanzig, beziehentlich dreißig Centurien waren nur mit Schleudern und leichten Spießen verfehen.

Die fechfte Klaffe, die Befitzlofen, bildete eine einzige Centurie, war vom Dienfte mit der Waffe befreit und nur zum Erfatz Gefallener in deren Rüftung verpflichtet.

Außerdem wurden noch zwei Centurien Handwerker, Zimmerleute und Schmiede, und zwei von Mufikern, Hornbläfern, errichtet.

Jede der fechs Klaffen zerfiel in zwei Aufgebote, das der Jüngeren und das der Älteren. Das erfte umfaßte alle Wehrmänner bis zum vollendeten fechsundvierzigften Jahre und ftellte die Feldarmee; das zweite beftand aus allen,

welche diese Altersgrenze überschritten hatten, und blieb in der Regel zum Schutze der Stadt zurück. Der Anführer einer Hundertschaft hieß Centurio; alle hundertundsiebzig wurden in vier Legionen eingeteilt, von denen zwei in der Regel ins Feld rückten, zwei als Besatzung zurückgelassen wurden.

Die Aufstellung zur Schlacht erfolgte in der Weise, daß die vier ersten Glieder von den vollständig ausgerüsteten Kriegern der ersten Klasse, das fünfte und sechste von denen der zweiten und dritten gebildet wurden. Die Leichtbewaffneten der vierten und fünften hatten entweder als siebentes und achtes Glied hinter der Phalanx ihren Platz oder schwärmten seitwärts von derselben aus.

Den Oberbefehl über das Heer im Felde führte der König, über die Reiterei ein Oberst, nach der Abschaffung der Monarchie die höchsten Beamten der Republik, die Konsuln, wie auch ihr ältester Name Prätoren (von praeire, voranziehen, wie das deutsche „Herzog") besagt, später, als viele Heere gleichzeitig im Felde standen, Prätoren, Prokonsuln und Proprätoren. Schwebte der Staat in großer Gefahr, so wurden die Machtbefugnisse aller Behörden aufgehoben und alle Gewalt in die Hand eines Diktators gelegt, der unumschränkt und unverantwortlich in seinem Oberbefehle sich selbst in einem Reiterobersten einen Stellvertreter ernannte.

Um einen Mißbrauch so außerordentlich weitgehender Rechte zu verhüten, wurde die Dauer der Diktatur auf höchstens sechs Monate festgesetzt. Häufig legte der Inhaber sein Amt schon früher freiwillig nieder, wenn er die ihm gestellte Aufgabe als erfüllt ansah oder mit Einbruch des Winters der Feldzug ohnehin ein Ende genommen hatte. Denn auch die Römer kannten in der ältesten Zeit nur Kriege im Sommer. Erst seit der langjährigen Belagerung von Veji durch Camillus blieb das Heer während des ganzen

Jahres unter Waffen. Bis dahin hatte der Kriegsdienft unentgeltlich geleiftet werden müffen, was für die minder Bemittelten ein fchweres Opfer bedeutete und ihnen wiederholt Grund zur Unzufriedenheit gegeben hatte. Nunmehr erhielten die Krieger Sold. War derfelbe auch gering, fo fcheint doch die Neuerung weittragende Veränderungen im Gefolge gehabt zu haben. Infolge der gleichmäßigen Bezahlung im Felde wurden zwifchen den unteren Vermögensklaffen die Unterfchiede auch in der Bewaffnung mehr und mehr verwifcht; allem Anfcheine nach ift damals die vierte bisher leicht bewaffnete Klaffe zum Dienft unter dem fchweren Fußvolk herangezogen worden. Ob neben einigen, fpäter darzuftellenden Verbefferungen in der Bewaffnung Camillus damals auch die Manipularftellung eingeführt hat, erfcheint fraglich. Mit größerer Wahrfcheinlichkeit verlegt man jene Umgeftaltung in die Zeit der Kriege mit den Samniten. In dem gebirgigen Lande diefes tapferen, erft nach zähem Widerftande zu Boden geworfenen Stammes war die gefchloffene Phalanx in langer Front unmöglich verwendbar. Man gliederte daher die Legion in eine größere Anzahl von Truppenhaufen, von acht Mann Front und ebenfoviel Tiefe, die klein genug waren, um auch bei den ungünftigften Bodenverhältniffen den Zufammenhang beizubehalten, und getrennt von einander kämpften, um nicht durch einreißende Verwirrung bei benachbarten Abteilungen in Unordnung zu geraten.

Diefe feftgefchloffenen Haufen oder Bündel von Soldaten nannte man Manipel*). Im Laufe der Zeit bildete man fie in einer Stärke von je hundertundzwanzig Mann aus zwei Centurien zu fechzig Mann, deren jede von

*) Die vielfach zu findende Angabe, diefer Name ftamme von dem als Feldzeichen in den einzelnen Abteilungen geführten Bündel Heu oder Stroh, ift ebenfo unwahrfcheinlich als gefchmacklos.

einem Hauptmann (Centurio) befehligt wurde. So wenigftens fchildert der Grieche Polybios, der Zeitgenoffe und Freund des jüngeren Scipio, der Augenzeuge der Zerftörung Karthagos, in ausführlicher, für feine Landsleute berechneter Darftellung die damalige Zufammenfetzung der Legion.

Nach feinem Berichte gliederte fich diefe in drei Treffen von Schwerbewaffneten: Hastati, Principes und Triarii*). Jedes derfelben beftand aus zehn Manipeln, die bei den beiden erften hundertundzwanzig, bei dem dritten nur fechzig Mann zählten. Die einzelnen Abteilungen waren fchachbrettartig (in der Form der Quincunx, der Fünf auf dem Würfel) aufgeftellt; die Zwifchenräume des erften Treffens entfprachen der Frontlänge der Manipel im zweiten, fo daß diefes im Falle der Not zum Einrücken in die vorderfte Linie Platz fand. Etwas zurück, als Referve, ftanden die Triarier, die noch die Waffe der alten Phalanx, die Stoßlanze führten, während Haftati und Principes bereits mit dem Wurffpieße ausgerüftet waren. So mußte der Feind den Sieg dreimal gewinnen. „Zuerft arbeiten die Haftaten, wenn ohne Erfolg, die Principes mit Wurffpieß und Schwert; gewinnen auch diefe keine Entfcheidung, fo ziehen fich beide in die Intervallen der Triariermanipel zurück und fchließen fich an diefe feft an; in eine zufammenhängende Phalanx geordnet gehen nun alle, die gefchonten Referven mit gefälltem Spieß, zum letzten Angriff gegen den, wo nicht erfchütterten, fo doch ermüdeten Feind vor."

Außer den Schwerbewaffneten gehörten zur Legion noch zwölfhundert Leichtbewaffnete, die mit dem kleinen leichten Schilde, dem Schwerte und fieben leichten Wurf-

*) Die Namen felbft ftammen aus früherer Zeit und waren zur Zeit des Polybios, vermutlich aber fchon weit früher, mehr Titel als unterfcheidende Bezeichnungen für die Bewaffnung oder Obliegenheiten im Kampfe.

lanzen versehen, auf die einzelnen Manipeln verteilt waren und entweder zwischen diesen fochten und ihre Flanken deckten oder auch vor Beginn der Schlacht seitwärts vorgingen, um den Gegner zu beunruhigen.

Bei dieser Truppe begann der römische Bürger seinen Kriegsdienst; dann war er hastatus, später princeps, schließlich, als ergrauter und erprobter Soldat, Triarier.

Die Gesamtstärke der Legion berechnet sich für jene Zeit demnach auf viertausendzweihundert Mann. Indes sagt Polybios selbst, daß in Zeiten besonderer Kraftanstrengung des Staates die übliche Zahl wesentlich überschritten und bis auf fünftausend gebracht worden sei.

Demselben Schriftsteller verdanken wir eine ausführliche Beschreibung des bei der Aushebung befolgten Verfahrens. Sollten, wie es seit dem zweiten punischen Kriege die Regel war, vier Legionen ausgehoben werden, so wählte man zunächst die Stabsoffiziere für die zu bildenden Truppenteile, die Tribunen, je sechs für jede Legion. Vierzehn von diesen mußten wenigstens fünf, die übrigen zehn mindestens zehn Jahre Dienst hinter sich haben. Unter ihnen wurde der Oberbefehl über die Legion derart geordnet, daß immer je zwei auf die Dauer von zwei Monaten kommandierten und dabei entweder täglich abwechselten oder jeder die Hälfte der ganzen Zeit ununterbrochen die Führung übernahm.

Die neu ernannten Befehlshaber teilten hierauf die von den Censoren bestimmten Reiter in vier Schwadronen von je dreihundert Mann jeder Legion zu und verschritten dann zur Aushebung für die Truppenteile, zu der alle dienstpflichtigen Städter bei Vermeidung schwerer Strafen, wie Gefängnis, Einziehung des Vermögens, Verkauf in die Sklaverei, sich zu stellen hatten. Damit nun bei der Auswahl jede Legion gleich brauchbare Mannschaften zugewiesen erhielt, wurde für alle vier die Musterung gleichzeitig

vorgenommen. Unter den vier zuerst vortretenden Leuten hatten zuerst die Tribunen der ersten Legion die Wahl, dann die der andern, unter den nächsten vier die der zweiten, dann die der dritten und so fort, bis die gewünschte Stärke der auszuhebenden Truppen erreicht war. Dann folgte die Vereidigung, bei der ein jeder Gehorsam gegen die Oberen und willige Ausführung ihrer Befehle gelobte, und die Wahl der Hauptleute (Centurionen), meist älterer Soldaten, die, wie heutzutage die Feldwebel, von der Pike auf gedient und in früheren Feldzügen Proben ihrer Tüchtigkeit abgelegt hatten, zu höheren Stellen in der Zeit der Republik in der Regel auch nicht gelangen konnten.

Andere Offiziersstellen zwischen den Centurionen und den Führern der Legion gab es nicht. Diese nahm bei ihrer tiefen, geschlossenen Stellung im Kampfe weit weniger Raum ein als in der Jetztzeit ein Regiment oder eine Brigade in der Auflösung zum Gefecht; da größere Unterabteilungen zu selbständigem Handeln nicht ausgeschieden wurden, benötigte man für solche auch nicht besonderer Befehlshaber.

Gleichzeitig mit der Aushebung in Rom fand auch die bei den latinischen Bundesgenossen statt, welche seit dem Jahre 493 v. Chr. zur Feldarmee des Oberhauptes ihre vorgeschriebenen Kontingente zu stellen hatten. Da es unthunlich erschien, ihre Aufgebote zu Legionen zu vereinigen, so wurden aus den Angehörigen der einzelnen Gemeinden nur Kohorten in der Stärke von etwa vierhundert Mann gebildet, welche ihre Befehlshaber aus den eigenen Landsleuten erhielten, zusammen aber den aus Römern gewählten Anführern der Bundesgenossen unterstellt waren. Letztere, zwölf an der Zahl, wechselten, ähnlich wie die Tribunen, mit dem Kommando.

Besonders stark wurden die Gemeinden der Latiner zum Reiterdienste herangezogen, zu dem sie dreimal soviel Mannschaften stellen mußten als die Hauptstadt. Ihre

Schwadronen (alae) zerfielen in fünf Züge zu sechzig Mann und hatten ebenso wie das Fußvolk ihren besondern Anführer und Zahlmeister. Aus beiden Truppengattungen wurde als besondere Kerntruppe die sogenannten Extraordinarii ausgewählt, die ein Drittel der Berittenen, ein Fünftel der Kohorten zu Fuß ausmachten und auf dem Marsche, im Lager und im Gefecht besondere Ehrenplätze innehatten, also ähnlich bevorzugt wurden wie die Leibgarde (Cohors praetoria) des römischen Feldherrn, die dieser in seiner nächsten Umgebung aus Freunden, persönlichen Anhängern, jungen Adligen und ausgedienten Soldaten vereinigte.

Das Gesamtergebnis einer Aushebung in Rom und bei den Bundesgenossen betrug in einem Jahre ungefähr vierzigtausend Mann. In langen Feldzügen, wie in den punischen Kriegen, konnte man an Entlassung der Heere nicht denken, mußte vielmehr das Ersatzgeschäft mehrere Jahre hinter einander vornehmen. So kam es, daß im Verlaufe des hannibalischen Krieges gleichzeitig über zwanzig Legionen mit den dazu gehörigen Kontingenten von Latinern im Felde standen. Sicherlich keine geringe Kraftanstrengung für die Hauptstadt und die Gemeinden der Eidgenossenschaft, wie namentlich deren Klagen über Erschöpfung und Entvölkerung ihrer Gebiete beweisen.

Trotz alledem bestand der Bund gegen Hannibal seine Probe aufs glänzendste. Die Hoffnung des Karthagers, seine gelichteten Reihen mit abtrünnigen Verbündeten der Gegner wieder vollzählig zu machen, erwies sich als ebenso trügerisch wie sein Vertrauen auf rechtzeitige Verstärkung seitens der Vaterstadt, während Rom selbst in trübster Zeit neben den Truppen für den italischen Kriegsschauplatz genug Streitkräfte aufzubringen vermochte, um auch gleichzeitig in Spanien und Sicilien seine Erwerbungen zu behaupten und durch neue Eroberungen zu erweitern.

## b) Bewaffnung.

Für eine Darſtellung der römiſchen Bewaffnung liegt zwar in den ziemlich zahlreichen Kriegerdenkmälern mit getreuer Wiedergabe der Ausrüſtung und in mehr oder minder gut erhaltenen Waffenreſten ein reichhaltiges Quellenmaterial vor, doch reicht dasſelbe meiſt nicht weiter zurück, als bis in das letzte Jahrhundert der Republik und kann nur dann für die Schilderung der in früherer Zeit üblichen Formen Verwertung finden, wenn die Beſchreibung zeitgenöſſiſcher Schriftſteller mit dem Befunde der erhaltenen Darſtellungen oder Originale in Einklang gebracht werden kann.



Fig. 56. Etruskiſcher Krieger. Bronze in Florenz.

Denn wenn die Römer als gelehrige Schüler ihrer Gegner unabläſſig an der Vervollkommung ihres Kriegsweſens arbeiteten, ſo galten ſolche Beſtrebungen nicht zum wenigſten der Einführung neuer Waffen. Gerade diejenigen, denen ſie ihre meiſten Erfolge zu verdanken hatten, ſind nach übereinſtimmenden Ausſagen der Alten Nachahmungen fremder Formen geweſen. Schon für die Ausrüſtung der Krieger in der Königszeit ſcheinen die Etrusker von vorbildlichem Einfluſſe geweſen zu ſein (Fig. 56). Von ihnen ſtammt

vermutlich der Rundfchild, der Panzer (Fig. 57) und die Beinfchienen, welche nach der Beftimmung des Servius Tullius

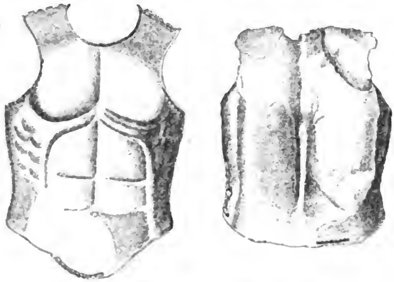


Fig. 57. Bruft- und Rückenharnifch, aus einem etruskifchen Grabe. Carlsruhe, Grofsh. Sammlung.



Fig. 58. Marfch im Viereck (Agmen quadratum). Von der Antoninsfäule.

die wohlhabendften Bürger fich anzufchaffen hatten. Später entlehnte man, wie es heißt, von den Samniten den großen Langfchild von Holz in der Form eines durchfchnittenen

Cylinders (Fig. 58), das Scutum, deſſen Eiſenbeſchläge in der Mitte und am Rande von Camillus eingeführt ſein ſollen. Anſtatt des früher nur einſchneidigen Schwertes wurde ſeit dem zweiten puniſchen Kriege das zweiſchneidige ſogenannte hiſpaniſche (Fig. 59) gebraucht, das, an der Spitze gut gehärtet, für Hieb und Stich gleich verwendbar war. Mit welchem Erfolge, bezeugt eine Stelle des Livius, der erzählt, die Macedonier ſeien von Schauder ergriffen worden, als ſie die Wunden erblickt hätten, die von römiſchen Hieben herrührten.

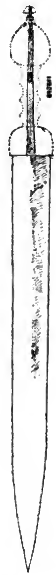


Fig. 59. Römiſches Schwert.

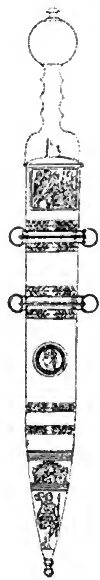


Fig. 60. Römiſches Schwert m. Scheide.

Dabei war die Waffe nicht einmal von bedeutender Länge (etwa 0,50 m) und konnte deshalb an der rechten Seite getragen werden. Die Scheide des Schwertes war bei vornehmen Kriegern reich verziert, wie ein bei Mainz gemachter Fund ausweiſt (Fig. 60). Man trug es entweder an einem von der linken Schulter nach der rechten Hüfte herabhängenden Bandelier, oder wohl noch häufiger am Gürtel (Fig. 61). Dieſer beſtand aus einem mehrfach um den Leib geſchlungenen Riemen, bisweilen auch nur aus einem einfachen, metallbeſchlagenen, breiten Bande (Fig. 62). Vom Schloſſe abwärts hingen zum Schutze des Unterleibes vier bis fünf lederne Streifen, die gleichfalls durch einen Überzug mit Blech widerſtandsfähiger gemacht wurden

(Fig. 61). An der linken Seite trug man außerdem noch einen kurzen Dolch (Fig. 63) für das dichtefte Handgemenge.



Fig. 61. Grabftein des Legionars Q. Petilius. Gef. bei Bonn.

Als Panzer diente ein Lederkoller, das von den Hüften aufwärts aus einer Anzahl horizontaler Lederftreifen beftand; derfelbe Schutz findet fich an den Schulterblättern und am Oberarme. (Befonders deutlich auf Fig. 58.) Der eiferne Harnifch fcheint früh in Wegfall gekommen zu fein, Reiche trugen anftatt deffen ein Panzerhemd aus Mafchen. Wer ein folches aus feinen Mitteln nicht anfchaffen konnte, trug ein kreisförmiges Eifenblech (Pectorale) auf der vom Schilde nicht gedeckten Seite der Bruft. (Siehe unten Fig. 67 zu Seite 142). Auch eherne Beinfchienen werden von Polybios noch erwähnt, fcheinen aber fpäter wenigftens vom gemeinen Soldaten nicht mehr getragen worden zu fein. Am Fuße trug man den fogenannten Soldatenfchuh aus Riemenwerk (Fig. 64); darüber blieb das Bein

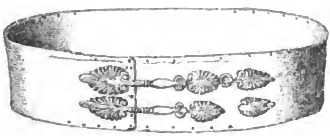


Fig. 62. Gürtel. Gef. bei Neapel.

nackt; erft fpäter legte man zum Schutze gegen das rauhe Klima der nördlichen Länder, Germaniens, Britanniens,

Nordgalliens, Beinkleider an, wie die Barbaren. (Siehe Fig. 67.) Bis dahin trug man als Untergewand nur die Tunika, über der Rüſtung den deckenartigen Mantel, das Sagum. Der Helm der Legionsſoldaten (Fig. 65) beſtand entweder aus Leder mit



Fig. 63. Römiſcher Dolch.

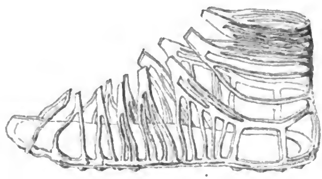


Fig. 64. Soldatenſchuh (caliga).

ſtarken Eiſenbeſchlägen oder ſeit Camillus ganz aus Metall und war zur Zeit des Polybios mit einem hohen Federbuſche geziert, durch den, wie dieſer Schriftſteller etwas

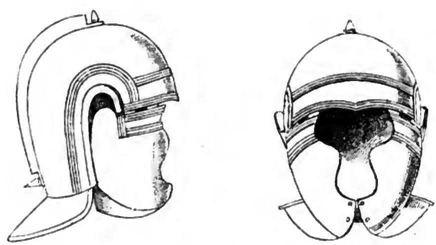


Fig. 65. Römiſcher Helm.

übertreibend behauptet, der Krieger noch einmal ſo groß als ſonſt erſchienen ſei. In ſpäterer Zeit findet ſich jener Schmuck wenigſtens nicht durchgängig dargeſtellt, meiſt nur bei Gardetruppen oder Anführern. Der gemeine Soldat

trägt die Eisenhaube. Daneben erscheinen Kopfbedeckungen, die mit Backenstücken ausgestattet, den größten Teil des Gesichtes bedecken oder auch nur die Augen freilassen. Während des Marsches oder der Lagerarbeit wurde der Helm abgesetzt und an einem Lederriemen vorn an der Brust getragen.

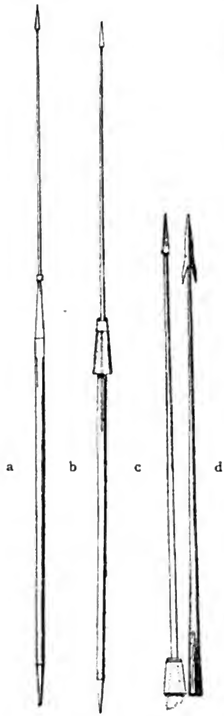


Fig. 66.
Römisches Pilum.

Weitaus die wichtigste und zugleich eigenartigste aller römischen Waffen war das übermannshohe (Fig. 61) Pilum (Fig. 66), das etruskischen Ursprunges sein soll. Was diesen Spieß von allen ähnlichen Wurfgeschossen anderer Völker wesentlich unterschied, war die schlanke, leicht sich biegende Klinge, die nicht abgehauen oder abgebrochen werden konnte, wenn sie in den Schild oder Panzer des Feindes eingedrungen war, und von gleicher Länge war wie der hölzerne Schaft. In diesen war sie mit einer zungenförmigen Verbreiterung eingelassen und mittelst eiserner Stifte vernietet. Vermutlich in späterer Zeit wurde die Verbindung zwischen Schaft und Klinge dadurch hergestellt, daß letztere mittelst einer Tülle über jenen geschoben und befestigt wurde (b und c).

Über die Wirkung des Pilums belehren uns Versuche, die man mit der rekonstruierten Waffe in der Neuzeit angestellt hat: auf dreißig Schritte Entfernung wurde ein

tannenes Brett von 3 cm Dicke, fogar eine auf beiden Seiten mit Eifenblech befchlagene Scheibe aus Eichenholz von 1,5 cm Stärke durchbohrt. Die den Einbruch der Legionen in die Reihen des Feindes vorbereitende Salve muß deswegen bei diefem fchon furchtbar aufgeräumt und gewaltige Lücken geriffen haben, die fich gegen den Angriff mit dem Schwerte nicht rafch genug fchließen konnten.

Kein Wunder, daß die hervorragendften Neuerer und Verbefferer im römifchen Kriegswefen der Vervollkommnung des Pilum ihre ganz befondere Aufmerkfamkeit zuwandten. Marius erfetzte einen der beiden eifernen Stifte zur Befeftigung der Klinge im Schaft durch einen hölzernen, der beim Eindringen der Spitze durch die Schwere des Holzes abbrach und es fo unmöglich machte, das Gefchoß zurückzuwerfen. Denfelben Zweck erreichte Cäfar, indem er nur die Spitze der Klinge ftählen, den übrigen Teil aus weichem Eifen herftellen ließ, welches fich leicht bog, wenn das Ziel getroffen war. Er erzählt in feinen Kommentarien über den gallifchen Krieg, daß die Helvetier in der Schlacht bei Bibrakte nach vergeblichen Verfuchen das in den Schild gedrungene Pilum loszureißen fich entfchließen mußten denfelben fahren zu laffen. An einer fpäteren Stelle feiner Werke erwähnt er eine noch maffigere Form des Wurffpießes, das fogenannte Mauerpilum, das aber nicht im freien Felde, fondern nur zur Verteidigung von Befeftigungen gebraucht und wahrfcheinlich nur von der im Lager zurückbleibenden Referve geführt wurde.

Obwohl das Gewicht der gefamten Rüftung nicht unbedeutend war, bewegte fich der Legionar ziemlich leicht. „Unfere Krieger“, fagt Cicero, „fehen Schild, Schwert, Helm ebenfowenig als Laft an, wie Schultern, Arme, Hände; denn die Waffen nennen fie die Glieder des Kämpfers.“ Weit drückender war die Laft des Gepäckes, welches der einzelne auf dem Marfche zu fchleppen hatte. Dazu gehörte

ein Korb mit Kleidungsftücken zum Wechfeln, Kochgefchirr, der Getreidevorrat, welcher auf fiebzehn Tage in natura „gefaßt“ und erft in fpäterer Zeit durch Brot oder eine Art Zwieback erfetzt wurde, außerdem Schanzgerät, wie Hacken, Schaufeln und Pfähle für den Zaun des Lagers. Seit Marius wurden fämtliche Stücke an einer gabelförmigen Stange auf einem Brettchen feftgebunden, eine Vorrichtung, welche nach dem Erfinder vom Soldatenwitz der „Marianifche Maulefel“ getauft wurde, und auch auf Bildwerken der fpäteren Zeit (Fig. 67) fich dargeftellt findet, in der Wirklichkeit aber fchwerlich fo zierlich und nippartig fich ausgenommen haben wird, wie fie aus künftlerifchen Rückfichten faft nur andeutungsweife, z. B. auf den Reliefs der Trajansfäule, behandelt worden ift. Viel eher glauben wir den Zeugniffen der Schriftfteller, welche den bepackten römifchen Soldaten mit einem beladenen Saumtier vergleichen und ausdrücklich betonen, daß Nichtrömer außer ftande gewefen feien mit einer folchen Laft zu marfchieren, die auch von den Legionaren in Zeiten der Entartung und verfallenden Zucht mit Vorliebe auf Wagen oder Maultieren mitgeführt wurde. Während ferner die Truppen der Jetztzeit mit dem Tornifter auf dem Rücken jederzeit befähigt find in das Gefecht einzugreifen, mußte der römifche Soldat fich erft feines Bündels entledigen, ehe er vorgehen konnte. „Bepackt“ heißt daher bei den Lateinern geradezu dasfelbe wie „am Kampfe behindert.“

Neben dem fchwerbewaffneten Fußvolke waren feit dem zweiten punifchen Kriege auch leichtbewaffnete Abteilungen auswärtiger Nationen im römifchen Heere vorhanden, Bogenfchützen aus Numidien, fpäter auch aus Kreta, und Schleuderer, letztere namentlich von den balearifchen Infeln, deren Bewohner wegen ihrer Sicherheit im Treffen ganz befonders gefchätzt waren. Ihre Waffe beftand aus einem beutelartigen, nach oben in Streifen zerfchnittenen Stück Leder



. Zu Seite 201.



42.

mit einer Öffnung für das Geſchoß; den Vorrat an Munition führten ſie während des Kampfes in den Falten des mit der linken Hand aufgehobenen Kriegsmantels. Als Wurfmaſſe dienten geeignete Steine, ſpäter meiſt Bleiſtücke in Form von Eicheln mit dem Stempel der Legion (Fig. 68) oder Inſchriften wie: „Sprich mit Pompejus ein Wörtchen!“ oder „Gieb dem Octavianus eins hinten drauf!“ u. a.

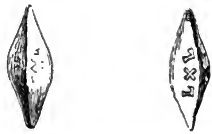


Fig. 68. Schleuderbleie (glandes) aus Italien.

Schließlich iſt noch der Bewaffnung der Reiter zu gedenken. Die der Römer und Bundesgenoſſen trugen einen Panzer von Leder, einen dem Scutum ähnlichen länglichen Schild, die Cetra, und eiſernen Helm (Fig. 69) Außer dem langen Spieße zum Stoße führten ſie noch eine Anzahl kleinere zum Wurfe bei ſich. Das Pferd trug in der älteren Zeit weder Sattel noch Steigbügel, ſondern nur eine Decke und wurde mit dem Trenſenzügel gelenkt. Hufeiſen kannte man nicht; nur in Gebirgsgegenden beſchlug man die Hufe mit eiſernen Sohlen. Mit ſo unvollkommenen Mitteln konnte weder Roß noch Reiter etwas Bedeutendes leiſten. Meiſt diente daher die Kavallerie nur in abwartender Stellung zum



Fig. 69. Grabſtein des C. Marius, gef. bei Bonn.

Schutze der Flügel oder zur Verfolgung des Feindes. Selbst die Verfuche fie durch Mifchung mit leichtbewaffnetem Fußvolk verwendungsfähiger zu machen, fcheinen zu nennenswerten Ergebniffen nicht geführt zu haben. Als man daher am Beginn des letzten Jahrhunderts v. Chr. die römifche Bürgerreiterei ganz eingehen ließ, gefchah dies ohne Einbuße für den Staat, und die Meifter der römifchen Kriegskunft am Ende der Republik fcheinen das Verfchwinden der überlebten Einrichtung mehr gebilligt als beklagt zu haben.

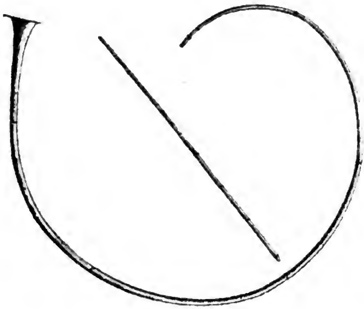


Fig. 70. Buccina.

Beritten blieb nur der Feldherr mit feinem Stabe. Als Abzeichen trug er eine purpurrote Schärpe, das Paludamentum, über der Schulter, von fonftigen Waffen nur das Schwert. Begab er fich perfönlich ins Kampfgewühl, was fpäter nur ausnahmsweife gefchah, fo mußten ihn Soldaten mit ihren Schilden decken.

Als Mufikinftrumente dienten das gekrümmte, waldhornartige Horn (buccina) (Fig. 70 und 67), die lange Trompete (tuba) und ein kurzes Signalhorn (cornu). Die Spielleute trugen ebenfo wie die Träger der Feldzeichen vom Kopfe über die Schultern herab das Fell eines wilden Tieres, deffen Krallen auf der Bruft über einander gekreuzt waren.

# XI.

# Lager- und Marschordnung.

So weit unſere Nachrichten über römiſche Kriegführung zurückreichen, immer wird der Vorſichtsmaßregel, für die Nacht ſich genügend durch Wall und Graben zu ſichern, Erwähnung gethan*). Sogar wo von den ſpäteren Schriftſtellern die Kämpfe der älteſten Zeit geſchildert werden, in der man noch nicht die Erfahrung gemacht hatte, von welchem doppelten Nutzen in der Schlacht ſowohl für den Angriff als für die Verteidigung ein gut befeſtigter Stützpunkt ſein mußte, wird vom Aufſchlagen eines Lagers wie von einer ſelbſtverſtändlichen, zu jeder Zeit vorhandenen Einrichtung geſprochen. Es wird aber wohl auch kaum ein Volk in der Geſchichte zu nennen ſein, das mit gleicher Beharrlichkeit, unter Umſtänden jeden Tag an einem anderen Orte, ſein Nachtquartier ſo ausreichend vor Überraſchungen zu bewahren ſuchte und lieber auf Ausnutzung des Sieges als auf ſolchen Schutz verzichtete. Nicht mit Unrecht haben daher Kenner der Kriegskunſt dem Spaten denſelben Anteil an der Gründung des Weltreiches zuerkannt, wie den männermordenden Waffen.

*) „Unſere Vorfahren", ſagt Livius, „ſahen in dem Lager einen Zufluchtshafen des Heeres gegen alle Wechſelfälle, von dem aus ſie zum Gefechte auszogen, und in den ſie ſich von den Stürmen des Kampfes erſchüttert zurückziehen konnten."

Nahte der Tagesmarfch der Legion feinem Ende, fo fandte der Feldherr eine Anzahl Offiziere mit dem nötigen Vermeffungsperfonal unter der Deckung einer Heeresabteilung voraus, um einen geeigneten Platz für das Lager auszufuchen. Mit befonderer Vorliebe wählte man eine Anhöhe, deren Oberfläche eben oder nur fanft geneigt war und nicht von höher gelegenen Punkten aus überblickt werden konnte. Zugleich vergewifferte man fich, ob hinreichendes Waffer nicht weit entfernt war und auch das nötige Brennholz bald befchafft werden konnte, vermied aber aus Beforgnis vor einem Hinterhalte des Feindes die unmittelbare Nähe des Waldes.

Sobald ein Ort gefunden war, der möglichft vollftändig den Anforderungen entfprach, fo wurde zunächft für das Feldherrnzelt (Tabernaculum) und deffen Anbauten die Stelle beftimmt, das fogenannte Praetorium. Von hier aus wurde eine Straße abgefteckt, welche in einer Breite von fünfzig Fuß vorwärts nach dem Vorderthore des Lagers, der Porta praetoria, rückwärts nach dem hinteren Ausgang, der Porta decumana, führte. Vor dem Feldherrnzelte kreuzte fie fich mit den hundert Fuß breiten Principia oder der Via principalis, dem Verbindungswege zwifchen den Seitenthoren, der Porta principalis dextra und P. p. sinistra, und zugleich der Grenze zwifchen Vorder- und Hinterlager. Erfteres, etwa zwei Drittel der gefamten Fläche, wurde durch die Via quintana noch einmal halbiert. (Fig. 71.)

Waren die Hauptlinien gezogen, fo machte die Anlage der Seitenftraßen zwifchen den einzelnen Zeltreihen keine Schwierigkeiten mehr, zumal da der Grundriß in allen feinen Einzelheiten unveränderlich feft ftand. Längs der Via praetoria lagerten die Reiter und Triarier, neben diefen auf beiden Seiten die Principes und Haftati. Die Bundesgenoffen, welche in der Schlacht die beiden Flügel innehatten, nahmen den Raum zwifchen den Legionen und der

Straße ein, welche innerhalb des Walles in anſehnlicher Breite um die äußerſten Zeltreihen ſich herumzog. Im Hinterlager befanden ſich rechts und links vom Feldherrn-

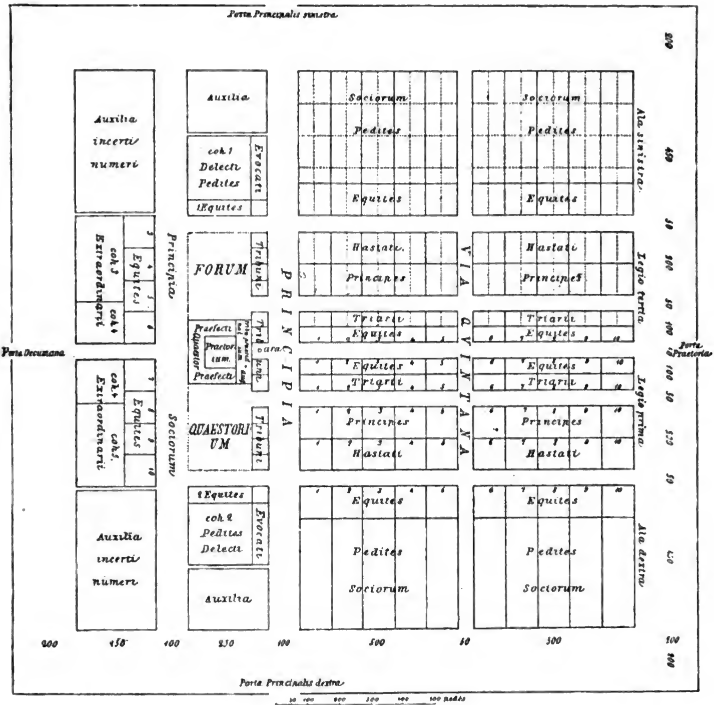



Fig. 71. Plan eines römiſchen Lagers.

zelte freie Plätze: das Quaestorium, wo die Vorräte lagerten, wohl auch Gefangene bewacht wurden, und das Forum, wo die Truppen verſammelt zu werden pflegten, wenn der Oberbefehlshaber ihnen wichtige Mitteilungen zu machen

hatte. Außerdem kampierten hinter den Principia die Gardetruppen, römifche wie bundesgenöffifche, fowie fonftige Hilfsvölker, in welcher Anordnung, ift nicht ganz ficher.

Während der Vermeffung war das gefamte Heer herangekommen und ging unverzüglich an die Befeftigungsarbeit. Rings um das Lager wurde ein Graben in der Breite von zehn bis zwanzig Fuß und in einer Tiefe von gewöhnlich neun Fuß ausgefchachtet und die gewonnene Erdmaffe zur Auffchüttung des Walles verwendet, auf diefem noch ein Paliffadenzaun errichtet. Stießen bei zu fteinigem Untergrunde die Erdarbeiten auf Schwierigkeiten, fo fchichtete man Holzmaffen als Damm auf und begnügte fich damit, nur zur Verkleidung und Befeftigung nach außen Rafen oder Erde zu verwenden (Fig. 72).

Bei allen diefen Arbeiten trug der gemeine Soldat — alle Chargen und Veteranen waren vom Schanzdienfte befreit — noch das Schwert im Gürtel und hatte auch die übrigen Waffen in feiner Nähe niedergelegt, um fchnell kampfbereit zu fein. Erft nachdem die Außenwerke vollendet waren, wozu bei der außerordentlichen Übung der Römer drei bis vier Stunden genügt haben werden, ging man daran, die Zelte aufzufchlagen. Diefe beftanden im Sommerfeldzuge aus Stangen mit darübergefpannten Tierhäuten und boten, wenn auch etwas knapp, Raum für zehn Mann, über welche der Zeltältefte die Auffcht zu führen hatte. Fefter und behaglicher waren die Wohnungen der Offiziere, namentlich das Tabernaculum, das bei Cäfar fogar mit Mofaikfußboden ausgelegt war. Vor demfelben ftanden der Altar und die Stätte, wo die gefchlachteten Opfertiere auf günftige und ungünftige Zeichen in den Eingeweiden unterfucht wurden, fowie das Tribunal, von welchem aus der Anführer Recht fprach, Reden hielt und Belohnungen verteilte.

Vorftehende Befchreibung des römifchen Lagers, ebenfo

wie der beigegebene Plan, gründet ſich im weſentlichen auf die ausführliche Darſtellung des Polybios, welcher die Anordnung und Größenverhältniſſe für eine konſulariſche Armee von zwei Legionen mit den dazu gehörigen Bundesgenoſſen im ſechſten Buche ſeines Geſchichtswerkes überliefert. Änderungen in der Stärke und Zuſammenſetzung der Heere bedingten nach und nach augenſcheinlich eine Reihe Abweichungen von der urſprünglichen Anlage, wie denn auch die Auseinanderſetzung, die Hyginus im vierten Jahrhundert nach Chriſtus über das Lager ſeiner Zeit hinterlaſſen hat, von der Polybianiſchen vielfach abweicht. Soviel aber wird behauptet werden können, daß in jeder einzelnen Periode der römiſchen Kriegsführung, zum wenigſten für jedes Heer während der Dauer des Feldzuges, ein in ſeinen Einzel-

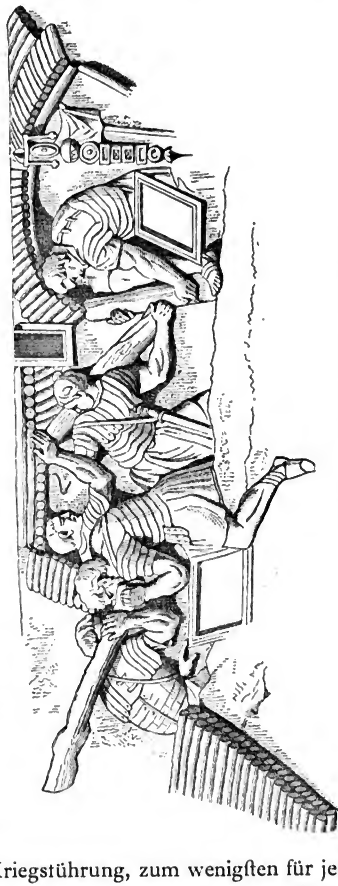


Fig. 72. Soldaten einen Wall errichtend. Trajansſäule.

heiten feftgeregelter und allen Soldaten wohlbekannter Plan befolgt worden ift, der im Sommer wie im Winter ungefähr derfelbe war. Auch in der rauhen Jahreszeit konnte man fich nicht entfchließen die Soldaten in Ortfchaften oder Städten einzuquartieren. Entweder wies man die Bewohner ganz oder teilweife aus, oder man fchlug, wie es die Regel war, ein Winterlager auf, deffen Bauten ausreichenderen Schutz gegen die Witterung gewährten, als das leichte Geftell von Tierhäuten in den wärmeren Monaten. Man errichtete Hütten aus Holz mit Strohbedachung oder Baracken aus Fachwerk und Ziegeln; letztere wurden gebrannt und mit der Legionsnummer verfehen. Allem Anfcheine nach waren diefe Behaufungen geräumiger als die Zelte, und auch die Ausdehnung des Lagers felbft wurde reichlicher bemeffen als im Sommerfeldzuge, wo mit dem Raume fehr fparfam umgegangen wurde, fchon um den Feind über die Stärke der Truppen zu täufchen. Auf frifch erobertem Gebiete bezogen häufig die Legionen weit entfernt von einander ihre Winterquartiere, um fich einzeln leichter verproviantieren und in möglichft weiter Ausdehnung das Verhalten der Bevölkerung überwachen zu können.

Übrigens baute man auch im Sommer für längere Zeit Standlager, wenn es geboten fchien, den Feind in fefter Stellung zu erwarten. Dann verftärkte man die Umwallung durch Schanzen, ftellte Gefchütze auf (Fig. 73) und errichtete in regelmäßigen Abftänden von einander hölzerne Türme mit Stockwerken und Plattform, die in ihrem Ausfehen den Steigerhäufern für die Übungen unferer Feuerwehren geglichen haben mögen und infolge ihrer einfachen Bauart ziemlich rafch herzuftellen waren. In einer einzigen Nacht konnte z. B. Qu. Cicero, um fich der Gallier zu erwehren, hundertundzwanzig auf feinen Wällen aufführen laffen. Flußübergänge in der Nähe wurden durch Brückenköpfe

geſichert, große Schanzen, auf denen ebenfalls Türme bis zur Höhe von vier Stockwerken ſtanden.

Daß auch der Wachtdienſt ſtreng und genau beſorgt wurde, bedarf kaum beſonderer Hervorhebung. Tagsüber waren Reiterpoſten möglichſt weit vorgeſchoben, um jede Annäherung der Feinde rechtzeitig melden zu können; weiter zurück in geringerer Entfernung umgab das Lager eine Kette von Vorpoſten zu Fuß. Bei Nacht wurden dieſe

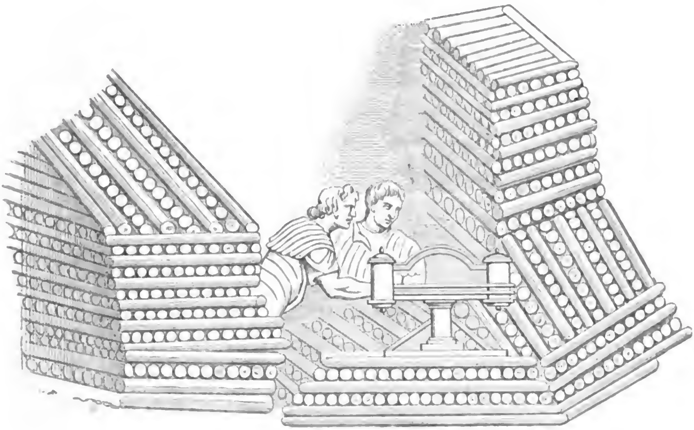


Fig. 73. Soldaten auf einem Damme ein Geſchütz aufſtellend. Trajansſäule.

Wachen zum größten Teile hinter den Wall zurückgenommen, dieſer aber ſowie alle Ausgänge um ſo zahlreicher beſetzt. An jedem Thore ſtellte die dort ſtationierte Kohorte zehn Mann zum Schutze desſelben, ſowie eine größere Anzahl zum Dienſte auf dem Walle. Außerdem ſtanden noch Wachen vor den Zelten der höheren Offiziere, und Patrouillen ſtreiften vor dem Lager. In Fällen beſonderer Gefahr erreichten ſolche Abteilungen die Stärke von einer oder mehreren Legionen. Der Nachtdienſt begann nach

der Abendmahlzeit mit dem von fämtlichen Horniften am Feldherrnzelte geblafenen Zapfenftreiche und zerfiel in vier Ablöfungen von durchfchnittlich drei Stunden Dauer. War die Zeit abgelaufen, fo ertönten von neuem Hornfignale, zu denen der erfte Centurio der Triarier den Befehl gab.

Um die Gewiffenhaftigkeit der Soldaten auf Poften zu prüfen, war die Einrichtung getroffen, daß jeder aufziehende Mann eine Marke von Holz mit einem Zeichen erhielt, welche vom Offizier der Runde eingefordert wurde. Traf diefer jemand fchlafend, fo ftellte er mit feinen Begleitern den Thatbeftand feft und erftattete Anzeige an den Kriegstribun, welcher den Schuldigen zur Rechenfchaft zog und den Kameraden zur Beftrafung überantwortete. Unter zahlreicher Beteiligung wurde das Urteil durch Hiebe mit Knütteln oder durch Steinigung vollzogen, bis der Tod eintrat.

Nach dem Abblafen der letzten Nachtwache erfolgte, wenn weiter marfchiert werden follte, der Abbruch des Lagers. Beim erften Signale wurden die Zelte auseinandergenommen und auf die Packtiere geladen, beim zweiten fchnürte der Soldat fein Bündel, beim dritten erfolgte der Auszug.

In der Regel bildeten die Extraordinarii der Bundesgenoffen die Vorhut, die Nachhut nur, wenn Gefahr im Rücken drohte. Unter den Legionen wechfelte die Reihenfolge täglich. Hinter jeder zog ihr Troß; nur wenn ein Zufammenftoß mit dem Feinde im Laufe des Tages zu erwarten war, wurden die Gepäckkolonnen hinter dem fchlachtbereiten Heere hergeführt und durch die Abteilungen der Nachhut gedeckt. War man Beläftigungen durch Reiterfchwärme oder einen an Zahl überlegenen Feind ausgefetzt, fo wurde im fogenannten Agmen quadratum (Fig. 58) marfchiert: man bildete ein Viereck mit dem Gepäck im Innern und den Bewaffneten auf den vier Seiten. Die durchfchnittliche Dauer eines Tagesmarfches länger als fechs

bis ſieben Stunden anzunehmen verbietet die Erwägung, daß ein großer Teil des Nachmittags auf den Bau des Lagers zu verwenden war und auch während des Morgens Ruhepauſen gemacht werden mußten.

Bedeutendere Marſchleiſtungen gehörten zu den Ausnahmen und wurden nur dadurch möglich, daß man auf die Mitnahme des Troſſes verzichtete. Dann konnten allerdings die Bewegungen des Heeres eine Schnelligkeit erreichen, die faſt unglaublich erſcheinen würde, hätten nicht auch unſere eigenen Landsleute 1870 vor den Schlachten bei Metz und Sedan den Beweis geliefert, welch hohen Anſprüchen die Ausdauer geſchulter Truppen zu genügen vermag.

# XII.

# Marius und Cäsar.

Mit dem Beginne des letzten Jahrhunderts v. Chr. vollziehen ſich im römiſchen Heere eine Reihe von Änderungen, die für die Kriegsführung ſowohl als für das Schickſal des Staates von unberechenbarer Tragweite wurden. Den Anfang damit machte Marius, der Retter Roms in ſchwerer Gefahr, ein politiſcher wie militäriſcher Emporkömmling, der nicht nach Art ſeiner Zeitgenoſſen in den Schriften der griechiſchen Taktiker, ſondern auf dem Schlachtfelde und in hartem Dienſte vom gemeinen Soldaten an ſeine Studien gemacht und während langer, an Auszeichnungen reicher Kriegerlaufbahn die Unhaltbarkeit der bisherigen Wehrordnung aus eigener Erfahrung zur Genüge kennen gelernt hatte. Als er dann, zum Konſul gewählt, in rückſichtslosem Gebrauche ſeiner Machtbefugniſſe, nicht geſäumt hatte ſeine Verbeſſerungsgedanken zu verwirklichen, lieferte er durch ſeine Erfolge gegen Jugurtha, ſpäter gegen die Cimbern und Teutonen, den unwiderleglichſten Beweis, wie richtig er für Abhilfe der vorhandenen Mängel geſorgt hatte.

Der eine Übelſtand, der für die Dauer verhängnisvoll werden mußte, beſtand darin, daß die Bevölkerung der

Hauptftadt in ihrer Zufammenfetzung nicht mehr den Vorausfetzungen der noch zu Recht beftehenden Verfaffungsbeftimmungen entfprach. Die Bauerngemeinde der älteften Zeit war durch den aus den unterworfenen Ländern zufammenftrömenden Reichtum zur Großftadt emporgewachfen, in welcher die Gegenfätze zwifchen reich und arm fich ebenfo unvermittelt und fchroff wie heutzutage ausgebildet hatten, der eigentliche Bürgerftand aber nahezu ausgeftorben war. Der Grundbefitz war in den Händen einer verhältnismäßig geringen Anzahl von Familien vereinigt, deren Angehörige, von der Üppigkeit und Genußfucht des Auslandes angefteckt, behagliches Wohlleben den Anftrengungen der Feldzüge vorzogen, felbft als der Anteil an der Siegesbeute erheblich größeren Gewinn brachte als früher. Wohl aber reizte die Ausficht auf die reichen Geldfpenden den niederen, vermögenslofen Mann, der felbft nach der Herabfetzung des militärpflichtigen Vermögens von elftaufend auf viertaufend As für die unterfte Klaffe noch vom Heeresdienfte ausgefchloffen und bis dahin nur in Fällen höchfter Not eingereiht worden war. Marius, der aus eigener Erfahrung hinlänglich wußte, wie wenig im Ernftfalle auf die nur widerwillig dienenden Reichen zu rechnen war, befchloß den hauptftädtifchen Pöbel, deffen Anwachfen durch Einwanderung aus den italifchen Gemeinden in bedrohlichen Verhältniffen erfolgt war und deffen Gemeingefährlichkeit fchon zur Zeit der gracchifchen Unruhen nur zu deutlich erkannt worden war, bei der Bildung feiner Heere heranzuziehen. Als er für den Krieg gegen Jugurtha in Rom Truppen warb, brach er deshalb mit dem beftehenden Brauche, er ftellte in feine Feldarmee große Maffen der capite censi, der unbemittelten Bürger ein und fchuf fich, von ihnen als gefchworener Gegner des Adels verehrt, dadurch einen ihm treu ergebenen, zu jedem Opfer bereiten Anhang. Bei diefer Einrichtung blieb es, namentlich als nach dem

Bundesgenoſſenkriege ſämtlichen Italikern das römiſche Bürgerrecht verliehen worden war. Sie dienten von nun an nicht mehr in getrennten Truppenteilen, ſondern neben den Hauptſtädtern in den Legionen. Das Erſatzgeſchäft bei ihnen beſorgten herumziehende Werbeoffiziere, die gegen klingende Entſchädigung meiſt keine Schwierigkeiten machten, Unluſtige ganz vom Kriegsdienſte zu befreien.

So trat an Stelle der allgemeinen Wehrpflicht das Werbeſyſtem mit allen ſeinen Schattenſeiten. Nunmehr erblickte der Soldat nicht mehr im Staate ſein Oberhaupt, ſondern in ſeinem Anführer und verhalf dieſem, durch reiche Spenden geködert, zu ſeiner Machtſtellung im Staate. Mit ſolchen Heeren ſuchten Sulla, Pompejus und Cäſar ihre ehrgeizigen Pläne zu verwirklichen, und nicht viel mehr als ein halbes Jahrhundert genügte, um den Freiſtaat in eine durch Waffengewalt geſtützte Monarchie zu verwandeln.

Seitdem ſo der Kriegsdienſt für ein gutes Teil der ärmeren Bürgerſchaft zum eigentlichen Lebensberufe geworden war, fielen die Entlaſſungen nach Beendigung des Feldzuges weg und wurden erſt zwanzig Jahre nach der erſten Einſtellung bewilligt. Auch dann folgten viele gern der Aufforderung des Feldherrn, in bevorzugter Stellung, frei von den gewöhnlichen Plackereien des Dienſtes, auch fernerhin bei den Fahnen zu bleiben. Sie traten dann häufig in die Leibgarde des Oberbefehlshabers, in der auch junge adelige Parteigenoſſen desſelben ſich die Sporen verdienten, um ſpäter in die Stelle eines Tribunen aufzurücken oder die für die höheren Staatsämter nötige, wenigſtens wünſchenswerte Erfahrung in der Kriegführung ſich anzueignen. Eine andere Möglichkeit ſolche Kenntniſſe zu ſammeln, gab es nicht, ſeitdem die römiſche Bürgerreiterei, die ohnehin zur vollſtändigen Bedeutungsloſigkeit herabgeſunken und hauptſächlich nur bei feſtlichen Aufzügen noch

aufgetreten war, ungefähr zur Zeit des Jugurthinifchen Krieges vollftändig aufgehört hatte.

Eine zweite Neuerung des Marius ift die Aufgabe der bisherigen Manipularftellung. An die geiftigen Fähigkeiten der aus den niederen Bevölkerungsfchichten gebildeten Söldnerheere konnten nicht die Anforderungen geftellt werden wie an die der früheren Legionen aus Vollbürgern. Eine Gliederung aber in kleine von einander unabhängig kämpfende Truppenhaufen ftellte der Auffaffungsgabe und Tüchtigkeit des einzelnen Mannes Aufgaben, denen der Durchfchnittsfoldat nicht mehr gewachfen war.

In den erften Zufammenftößen mit den Cimbern und Teutonen waren daher die an Zahl überlegenen Nordländer mit unaufhaltfamer Wucht zwifchen die einzelnen Manipel eingedrungen und hatten diefe über den Haufen geworfen, ohne daß das zweite und dritte Treffen rechtzeitig eingreifen und eine günftigere Wendung herbeiführen konnte.

Um vor ähnlichem Schickfal in Zukunft bewahrt zu fein, verband Marius die drei bisher hinter einander ftehenden Manipel zur Kohorte, in der Weife, daß fie nunmehr in einer Front neben einander ftanden. Von da an fielen die Unterfchiede in Alter und Bewaffnung der drei Treffen weg: alle führten das Pilum. Auch wurden die bisher aus Römern ausgehobenen Leichtbewaffneten durch Hilfstruppen aus den Provinzen erfetzt.

Wenn demnach durch die Kohortenftellung das bisherige zweite und dritte Treffen feine Bedeutung als Referve einbüßte, fo war es doch viel zu fehr zum Grundfatze der römifchen Kriegsführung geworden, eine am Kampfe unbeteiligte Truppe als Rückhalt für alle Fälle zur Verfügung zu haben, als daß man ohne weiteres alle zu Gebote ftehenden Kräfte für eine Linie verbraucht hätte. Nur den Barbaren gegenüber, die alle auf einmal vorbrachen und es für Schmach hielten, dem Kampfe unthätig zuzu-

schauen, während die Brüder bluteten, konnte solche Taktik am Platze sein. Deshalb wurden auch die Kohorten bald wieder in doppelter, dreifacher, ja vierfacher Reihe schachbrettförmig hinter einander aufgestellt.

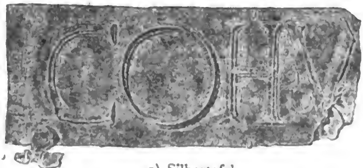
Ebensowenig nahm Marius den Manipeln ihre für den Zusammenhalt in der Schlacht unentbehrlichen Feldzeichen (siehe Fig. 67 und 72)*). Ein solches erhielt durch ihn auch die Legion in dem silbernen, in späterer Zeit goldenen Adler (Fig. 67 bei der Abteilung links) mit dem Blitze in den Fängen, der seinen Platz beim ersten Manipel der ersten Kohorte bekam, bei den Soldaten rührende, fast abgöttische Verehrung genoß und im Lager an einem geweihten Platze, einer Art Kapelle mit Asylrecht, aufgestellt wurde. Ob auch die als selbständiger Bestandteil der Legion für sich kämpfende Kohorte ein besonderes Feldzeichen erhalten hat, ist nicht bestimmt zu bejahen; wenigstens ist ein solches nur bei den Hilfsvölkern (Fig. 74) und später bei



Fig. 74. Grabstein des Signifer Pintaius von der V. Cohorte Asturer, gef. bei Bonn.

*) Bis dahin hatte man als Feldzeichen metallene Tierbilder — Wolf, Eber, Stier, Ross — geführt; charakteristisch für die neue Form wurde die Hand an der Spitze, sowie die vier bis fünf kreisrunden Metallplatten längs des Schaftes.

den Prätorianern nachweisbar, die beide nur nach Kohorten eingeteilt waren. Ein anderes erhaltenes Feldzeichen (Fig. 75) iſt, weil unvollſtändig erhalten, ohne Beweiskraft. Anſprechend iſt indes die Vermutung, daß die Fahne des




a) Silbertafel.



b) Erzbügel, hinter der Silberſcheibe c befeſtigt.



c) Vergoldete Silberſcheibe.

Fig. 75. Überreſte eines römiſchen Feldzeichens.

erſten Manipels zugleich als die der Kohorte gedient habe.

Daß Marius bei ſeinen Neuerungen neben dem Idealen auch das Praktiſche nicht unberückſichtigt ließ, beweiſen die bereits erwähnte Änderung am Pilum und die von ihm er-

fundene Erleichterung zum Tragen des Gepäckes. Ferner verwandte er, wie es bei einem ftehenden Heere nunmehr möglich wurde, befonderes Augenmerk darauf, feine Soldaten nach Art der Gladiatoren in der gefchickten Handhabung des Schwertes ausbilden zu laffen, um fie für den Zweikampf im Nahgefecht hervorragend zu befähigen.

Die Umwandlung des Bürgeraufgebots in ein Söldnerheer hatte indes zunächft noch nicht den Verfall des römifchen Kriegswefens zur notwendigen Folge. Das beweifen die Leiftungen der Legionen, mit denen Cäfar feine Schlachten fchlug. Sicher waren dem großen, auch als Feldherrn unerreichten Römer die Unzuträglichkeiten nicht entgangen, zu denen die Neuerungen feines Oheims führen mußten; aber gewohnt mit gegebenen Verhältniffen zu rechnen und beftrebt felbft mit unzureichenden und fpröden Mitteln das Höchfte zu leiften, wußte er fich ein Heer heranzubilden, das an kriegerifchem Geifte und an Tüchtigkeit damals nicht feinesgleichen hatte und das Vertrauen feines Führers felbft in den fchwerften Entfcheidungen nicht zu Schanden machte. Freilich gehörten Jahre dazu, folche Erfolge vorzubereiten und Kerntruppen heranzuziehen, die voll Vertrauen auf fich und ihre Genoffen jeden an Zahl noch fo überlegenen Gegner zu beftehen wagten. Deshalb legte Cäfar den größten Wert darauf, daß feine Legionen zu immer fefterem Verbande zufammenwuchfen. Lieber verzichtete er darauf, die von feinen Vorgängern überkommene Sollftärke der Abteilungen zu erreichen, als daß er die Gleichartigkeit in der Zufammenfetzung feiner Truppen durch Beimifchung ungeübten Nachfchubs aufgehoben hätte. Während alfo feine älteften Legionen im Verlaufe der Feldzüge nur noch halb fo ftark waren als die feiner Vorgänger — nicht viel über dreitaufend gegen fechstaufend unter Marius — verwendete er die Ergebniffe feiner Aushebungen dazu, um unter neuen Nummern weitere felbftändige Trup-

penteile zu gründen, welche anfangs als Befatzung und Referve, erft fpäter, nach mehrjähriger Schulung, vor dem Feinde Verwendung fanden. Sein Aushebungsbezirk war das cisalpinifche Gallien; fpäter bildete er fogar aus Eingebornen der jenfeitigen Provinz eine Legion, die fogenannte Alauda, deren Mannfchaften nach Beendigung des Krieges gegen Pompejus das römifche Bürgerrecht erhielten.

Ein fo gefchaffenes Heer war mit feinem langjährigen Führer ebenfo unauflöslich feft verwachfen, wie abgeneigt einem anderen ohne weiteres zu folgen, und bedeutete daher eine große Macht für denjenigen, der mit den Waffen feine Stellung im Staate zu behaupten gezwungen war. Die Gegner, die einander in den Bürgerkriegen gegenüber ftanden, hatten alle auf diefe Weife ihre Streitkräfte herangebildet. Allerdings mußten fie fich zu mancherlei Zugeftändniffen gegenüber dem Treiben der Soldateska herbeilaffen und konnten von Glück fagen, wenn es ihnen gelang, wenigftens im Dienfte und in der Schlacht pünktlichen Gehorfam zu finden. Cäfar gefteht felbft, daß er feiner beften, der zehnten Legion gegenüber öfters Nachficht geübt habe, um auf ihre Treue unbedingt bauen zu können. Mit ihr allein wolle er gegen Ariovift aufbrechen, erklärte er, als er vor dem Feldzuge mit den Germanen Verzagtheit und offenen Widerwillen bei feinen Truppen fand. „Sie werde ihm als Leibgarde dienen.“ Er hatte fich dabei nicht verrechnet: faft unmittelbar nach feiner Rede konnte er von einer Abordnung der durch feine Anerkennung hoch geehrten Truppe die Verficherung bereitwilligften Gehorfams entgegennehmen.

Bei folcher Stimmung erhielt aber der Feldherr feine Soldaten nur dadurch, daß er ihnen Führer gab, deren Erfahrung und Tüchtigkeit auch den fchwerften Proben gewachfen war und bei den Untergebenen über allen Zweifel erhaben war. Bei den jungen Adeligen, die

bisher nach verhältnismäßig kurzer Dienftzeit zu der verantwortlichen Stellung eines Tribunen und Legionsführers aufgerückt waren, konnten folche Eigenfchaften nur in feltneren Fällen vorausgefetzt werden. Wie wenig Cäfar felbft ihnen zutraute, bewies er vor der Schlacht gegen die Helvetier, als er nicht nur fein Pferd, fondern auch die aller Offiziere weit hinter die Front zurückbringen ließ, um von vornherein allen den Ernft der Lage nachdrücklich klar zu machen und die Hoffnung auf Flucht zu benehmen. Er übertrug daher den Befehl über die Legionen, fowohl in der Schlacht als auch bei Abkommandierungen größerer Truppenteile und im Winterlager, feinen Legaten, erfahrenen Generalen, welche der Senat, vermutlich auf Vorfchlag des Feldherrn, diefem als Gehilfen beigab. Sie bildeten mit dem Quäftor, dem Verwalter der Kriegskaffe, den engeren Kriegsrat des Oberbefehlshabers, während die Tribunen mehr und mehr zu Verwaltungsbeamten für den inneren Dienft herabgedrückt wurden.

Ganz befonders tüchtige Leute befaß Cäfar in feinen Subalternoffizieren, den Centurionen, die im Ernfte der Schlacht durch todesmutige Tapferkeit ihre Abteilung zu begeiftern, aber auch bei der Ausbildung neu eingeftellter Mannfchaften Gründlichkeit mit Strenge zu vereinigen verftanden. Ihre Beförderung war in der Weife geregelt, daß die in gleichem Range bei den verfchiedenen Kohorten ftehenden Zugführer zu Klaffen vereinigt waren, von denen die oberfte aus den erften Centurionen der erften, die unterfte aus den letzten der dritten Manipel gebildet war, und daß jeder einzelne, wenn er nicht zur Belohnung befonderer Tüchtigkeit eine Reihe von Stellen oder Klaffen überfpringen durfte, im Laufe feiner Dienftzeit alle Staffeln, vom unterften Centurio der zehnten bis zum oberften der erften Kohorte, dem Primipilus, zu durchlaufen hatte. Sie wurden, wie bereits früher erwähnt, aus den gemeinen Soldaten

ausgewählt, bei Bildung neuer Truppenteile aus den Beftänden der älteren, von Cäfar vermutlich aus den Antefignanen, einer Plänklerkette, die in der Stärke von dreihundert Mann bei jeder Legion vor der Front (ante signa) focht, zur Befetzung wichtiger Punkte vorausgefchickt, wohl auch unter die Reiterei gemifcht wurde.

Eine weitere Vorzugsftellung nahmen die Kapitulanten (evocati) ein, ausgediente Soldaten, die aus eigener Neigung oder auf Wunfch des Feldherrn noch bei den Fahnen verblieben und als Mitglieder feiner Leibgarde oder als wertvolle Verftärkung der Linientruppen bei der erften Centurie der erften Kohorte weiter dienten. Im Solde und Range fcheinen fie den Centurionen der aktiven Truppe gleichgeftanden zu haben.

Neben den Legionen befanden fich im Heere Cäfars Pfeilfchützen und Schleuderer fowie größere Abteilungen von unterworfenen Völkern (auxilia). Letzteren wurden indes nur felten und ungern wichtige Rollen im Kampfe zugeteilt, ihre Aufftellung auf beiden Flügeln diente meift nur dazu, die Front zu verlängern und vor Umgehung zu fchützen, während das römifche Fußvolk zur Entfcheidung vorrückte. Nicht viel zuverläffiger war die Reiterei der gallifchen Stämme. Nur für die Verfolgung aufgelöft fliehender Feinde war fie mit einigem Erfolge zu verwenden, in der Schlacht felbft war fie von geringem Werte; manchmal ließ fie fich fogar abfichtlich von ihren Landsleuten fchlagen. Deshalb warb Cäfar während feiner letzten Kriegsjahre in Gallien berittene Spanier und Germanen an; von letzteren nahm er auch die in ihrer Heimat übliche Kampfweife an, unter die Berittenen Fußkämpfer zu mifchen, welche gleichzeitig mit vorgingen, den Pferden der Gegner von unten den Leib auffchlitzten und geftürzten Feinden den Reft gaben.

Ein einheitliches Ineinandergreifen der verfchiedenen Waffengattungen kannte jedoch die römifche Taktik nicht,

und ſie bedurfte deſſen auch nicht. Meiſt auf den Angriff berechnet, verfügte ſie in der Pilenſalve vor dem Angriff mit dem Schwerte über ein wirkſames Mittel den Kampf einzuleiten, in dem hinterſten Treffen der Legion über einen ſtarken Rückhalt, durch deſſen Eingreifen nötigenfalls auch Bedrohungen in der Flanke erfolgreich zurückgewieſen werden konnten. Die Gefechtsſtellung iſt bei Cäſar in der Regel die dreifache. Abweichungen von dieſer Anordnung kamen ziemlich ſelten vor und nur unter dem Zwange örtlicher Verhältniſſe oder unter beſonderer Berückſichtigung der Kriegführung des Gegners. Ebenſo ungern begab man ſich der Vorteile, welche man durch den Angriff von einem höher gelegenen Punkte aus vor dem Feinde voraus hatte. Waren durch Aufhiſſen der Sturmfahne auf dem Feldherrnzelte und Trompetenſtöße die Soldaten zu den Waffen und ihren Reihen gerufen, durch eine kurze Anſprache des Höchſtkommandierenden zu treuer Pflichterfüllung gemahnt, ſo rückten ſie unter dem Geſchmetter ſämtlicher Hörner zuerſt, um ihre Kraft zu ſparen, langſam und gemeſſen vor, gingen im Bereiche der feindlichen Geſchoſſe zum Laufſchritte über und ſtürzten im unaufhaltſamen Anpralle vorwärts. Je ſtärker die Neigung des vorher zu durchmeſſenden Weges war, um ſo mehr mußte der Druck des Vorſtoßes die Reihen des Gegners erſchüttern. Es war daher ein ſchwerer Fehler des Pompejus, als er vor der Schlacht bei Pharſalus auf den Rat eines ſeiner Offiziere ſeinen Leuten den Befehl gab ſtehenden Fußes die Legionen Cäſars zu erwarten, um die Unordnung bei dieſen zu benutzen und die Kraft der heranfliegenden Pilen nicht durch Entgegenrennen zu verſtärken. Der Mißgriff war verhängnisvoll, denn wie der Sieger richtig bemerkte, war bei einer ſolchen Vorſchrift ganz überſehen worden, welches Übergewicht der Angreifer dadurch über den Gegner hat, daß ſeine Kampfesluſt durch den Anſturm entzündet und ge-

ſteigert iſt. Zu einem Angriff bergauf entſchloß ſich jedoch Cäſar ſelbſt nur mit Widerſtreben; lieber bewahrte er tagelang eine abwartende Haltung, als daß er unter ungünſtigen Verhältniſſen ſich in ein Gefecht einließ. Selten verrechnete er ſich dabei, am wenigſten gegen die Kelten, deren planloſe Haſt und unruhiges Drängen nach baldiger Entſcheidung nicht nur einmal der kalt rechnenden Beſonnenheit der Römer unterlag, zumal gegen einen ſolchen Meiſter der Feldherrnkunſt.

Daß Cäſar dies war, beweiſen die von ihm ſelbſt verfaßten Aufzeichnungen über ſeine Feldzüge, ein Werk, das von den größten Heerführern aller Zeiten ſtudiert und als nicht leicht übertroffenes Lehrbuch der Kriegskunſt gewürdigt worden iſt. Klar und verſtändlich wird darin hervorgehoben, welche Faktoren in erſter Linie zum Siege beitragen: Schnelligkeit in Entſchlüſſen und Bewegungen, gepaart mit der größten Vorſicht, genaue Kenntnis des Landes, in dem man kämpft, nicht zuletzt auch die Sorge für das körperliche Wohl der Untergebenen — alles Forderungen, von deren Erfüllung noch heute das Geſchick eines Heeres abhängig gemacht wird.

In ſtarken Eilmärſchen rückte Cäſar, wenn es galt, dem Feinde entgegen und konnte ſo den Anmarſch desſelben noch rechtzeitig hindern oder ihm in der Beſetzung beherrſchender Stellungen zuvorkommen, und oft mußte raſches Handeln den Mangel ausreichender Streitkräfte erſetzen. War das Land, durch welches der Marſch ging, ihm und ſeinen Soldaten unbekannt, ſo zog er, wo und von wem er konnte, vorher Erkundigungen ein. Nie unterließ er die Vorſichtsmaßregeln, die ihn vor Überraſchung durch den Feind ſchützen konnten. Vor den Legionen gingen Vortruppen (exploratores), meiſt Reiterei, zur Aufklärung des Geländes weit voraus — ſie melden z. B. die Stellung des Arioviſt in einer Entfernung von ſechsunddreißig Kilo-

metern — vor diesen häufig noch Kundschafter (speculatores), einzeln oder höchstens in Trupps von wenig Mann. Um den Rückzug zu sichern, blieben Teile des Heeres an wichtigen Punkten zurück und überwachten gleichzeitig das Verhalten der Bevölkerung in unruhigen Gebieten. Mit derselben Umsicht wurde auch für die Verpflegung des Heeres Sorge getragen. Die Beschaffung von Vorräten bildete die wichtigste Vorbereitung zum Feldzuge und wurde auch während desselben unausgesetzt betrieben — ganz im Gegensatze zu der Sorglosigkeit der Feinde, die von raschen Erfolgen träumend, oft nur für wenige Tage mit Speisen versehen waren und bald durch die Magenfrage zu unbedachten Entschließungen gedrängt wurden.

Trotz aller Überlegenheit aber wußte Cäsar von seinen Kräften unter weiser Schonung der Seinen besonnenen Gebrauch zu machen. Manchen anderen hätte es gereizt, in unbekannten Ländern erobernd vorzudringen, über Völker zu triumphieren, deren Namen noch nie in Rom gehört worden waren; er begnügte sich damit, durch Rekognoszierungszüge nach Britannien und Germanien seinen Hauptzweck zu erreichen, die Nachbarn Galliens von der Einmischung in die Verhältnisse dieses Landes abgehalten zu haben. Beide Male sorgte er mit besonderer Vorsicht für die Rückzugslinie. Während die Flotte über den Kanal ging, blieben drei Legionen auf dem Festland zurück, um die Küstenstriche zu behaupten; beim Übergange über den Rhein bediente er sich nicht der Schiffe, sondern einer großen Brücke von vierzig Fuß Breite, die er binnen zehn Tagen vollendete und durch Brückenköpfe auf beiden Ufern schützte (Fig. 76). Ihre Joche bestanden aus je zwei Stämmen von anderthalb Fuß Dicke, zwischen deren Köpfen ein behauener Tragbalken eingelassen und befestigt war. Langhölzer mit darüber genagelten Querhölzern verbanden die einzelnen Joche unter einander und trugen das Flecht-

werk, über welches die Truppen gingen. Stützen unterhalb der Joche gaben diefen Halt, und eine Art Eisbrecher fchützte gegen ftromabwärts treibende Baumftämme oder Fahrzeuge. Der ganze Bau muß außerordentlich finnreich

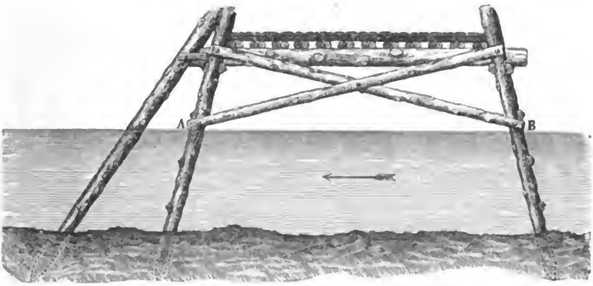



Fig. 76a. Pfahlbrücke Cäsars über den Rhein. Querdurchfchnitt.

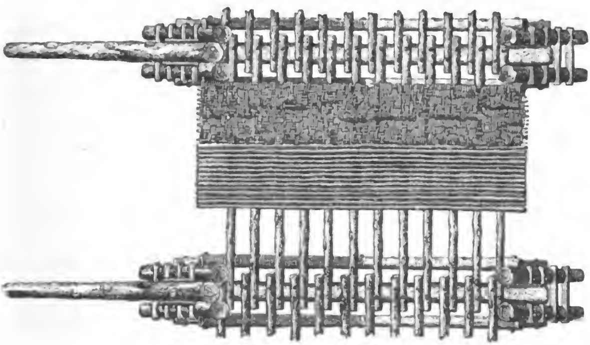


Fig. 76b. Rheinbrücke Cäfars. Anficht von oben.

erdacht gewefen fein; denn Cäfar fagt, der Anprall der Strömung habe feine Feftigkeit nur vermehrt. Durch welches Mittel das erreicht worden ift, insbefondere, wie die Querbalken zwifchen den beiden einander gegenüber-

stehenden Jochen befestigt worden sind, läßt sich trotz der umfangreichen Litteratur über die Frage ebensowenig mit unumstößlicher Sicherheit feststellen, als die Stelle, an welcher der Übergang erfolgte.

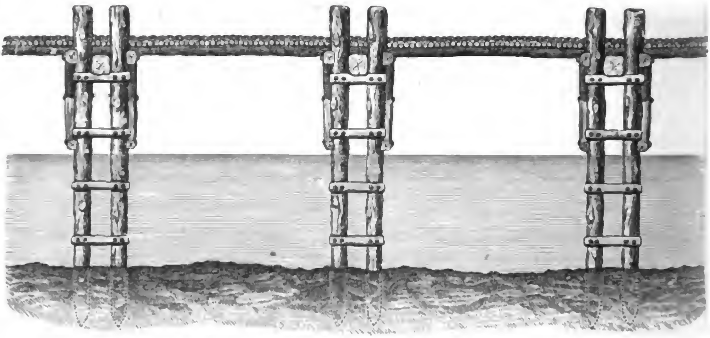


Fig. 76c. Rheinbrücke Cäsars. Längenansicht.

Darin aber sind alle einig, welche sich je mit der Kriegsführung Cäsars eingehend bekannt gemacht haben, daß er mit seinen Legionen Leistungen vollbracht hat, die nie wieder einem Feldherrn mit römischen Truppen zu erreichen gelungen ist.

# XIII.

# Das Heer der Kaiserzeit.

Als nach Beendigung der Bürgerkriege die Monarchie des Auguſtus begründet und der Widerſtand unzufriedener Gegner der neuen Verhältniſſe mit Gewalt unterdrückt oder als ausſichtslos freiwillig aufgegeben war, bedurfte es zur Aufrechterhaltung der Ruhe im Innern des Staates keiner nennenswerten Streitmacht mehr. Nur zum Schutze der oft von feindſeligen Nachbarn bedrohten äußerſten Grenzen machten ſich ſtehende Beſatzungen nötig. Deshalb entließ der nunmehrige Alleinherrſcher nur die Hälfte der nach Niederwerfung des Antonius im Reiche vorhandenen fünfzig Legionen; die übrigen bezogen Standlager in den Grenzbezirken der Provinzen. Allein im untern Germanien ſtanden nach dem Tode des Kaiſers acht, andere in Spanien, Afrika, Ägypten, Syrien, Pannonien, Möſien. In Ländern, wo der Ausbruch von Unruhen oder Angriffe von außen her nicht zu befürchten waren, wie z. B. in Griechenland, befanden ſich nur kleinere Abteilungen zur Verfügung des Statthalters, die meiſt lediglich für den Sicherheitsdienſt beſtimmt und im Falle der Not durch ein Aufgebot des einheimiſchen Landſturmes verſtärkt wurden. Zur Sicherung neu erworbener Gebiete wurden entweder

neue Legionen gebildet oder alte verfetzt. Auflöfung einmal beftehender Truppenteile kamen ganz ausnahmsweife vor; jeder führt feine Nummer häufig mit einem Beinamen als Auszeichnung oder zur Unterfcheidung, und hat, wie unfere Regimenter, feine Gefchichte und ruhmvolle Überlieferungen. Waren Legionen in ihrem Beftande fo gefchwächt, daß die Ergänzung durch frifch ausgehobenen oder angeworbenen Erfatz nicht rätlich erfchien, wenn man nicht die Verwendbarkeit des Heeresteiles auf Jahre hinaus in Frage ftellen wollte, fo verfchmolz man die Refte von zweien und bildete daraus eine einzige, eine Zwillingslegion. Die Nummern aufgeriebener Truppenkörper verfchwanden dauernd aus der Heeresliſte, wie die der unter Varus vernichteten fiebzehnten, achtzehnten und neunzehnten Legion.

Als oberfter Kriegsherr der gefamten Streitmacht galt der Träger der oberften Staatsgewalt, der Imperator. Ihm wurde jedes Jahr der Fahneneid geleiftet, von ihm gingen die Ernennungen der Offiziere aus, des Legatus legionis, des Legionsoberften, des Lagerkommandanten (praefectus castrorum), der Tribunen und der Befehlshaber über die Hilfsvölker, welche in den Provinzen ausgehoben wurden und, meift in einem andern als ihrem Geburtslande, als Verftärkung der römischen Linientruppen Verwendung fanden. Obwohl diefe Provinzialen in ihrer heimatlichen Bewaffnung dienten, waren fie doch nach dem Vorbilde jener eingeteilt. Sie bildeten Kohorten von fünfhundert Mann in fechs, oder von taufend in zehn Centurien unter eigenen Feldzeichen; die Reiterei beftand aus Regimentern (alae) von fünfhundert Mann (fechzehn Schwadronen [turmae] zu dreißig) oder taufend Mann (vierundzwanzig Schwadronen zu vierzig) und war wie die römifche mit Schild, Schwert, Lanze, Metallhelm, Lederkoller, Beinkleidern und Halbftiefeln ausgerüftet. Außerdem gab es gemifchte Abteilungen, die zu drei Vier-

teln aus Fußvolk, zu einem Viertel aus Berittenen beftanden. Selbft Auxiliar-Kohorten, deren Bewaffnung und Einteilung durchaus nach römifchem Mufter eingerichtet war, werden von den Schriftftellern erwähnt. In der Regel führten aber

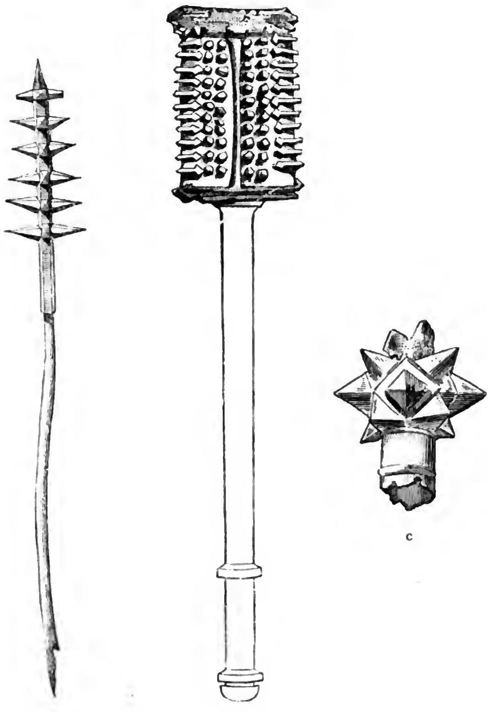



Fig. 77. Streitkolben.

jene irregulären Truppen (Fig. 81) die in ihrer Heimat üblichen Kampfmittel, Streitkolben (Fig. 77: a, b, c), Keulen (Fig. 78), Armbrüfte (Fig. 79), Bogen mit Pfeilen (Fig. 80), Schleudern;

afiatifche Völker dienten ganz in Erz gehüllt als Panzerreiter (cataphracti).

Eine wichtige Stellung in den Heeren der Kaiferzeit nahmen auch die Veteranen ein, Soldaten, die nach Ablauf ihrer Dienftzeit noch bei der Truppe blieben. Zwar follten fie nach zwanzig Dienftjahren verabfchiedet und durch ein Kapital oder durch Anweifung von Ackerland für ihr Alter der Sorge um ihren Lebensunterhalt überhoben werden, aber die Knauferei der Kaifer gegen die Krieger ließ folche Verfprechungen oft unerfüllt, oder man wies ihnen in unwirtlichen Gegenden Ländereien von fehr zweifelhaftem Bodenwerte an, welche die mühfame Arbeit kaum lohnten. Was blieb dem ergrauten Legionar anders übrig als bei der Truppe zu bleiben, der die beften Jahre feines Lebens und alle feine Erinnerungen gehörten? Hier fand er wenig-



Fig. 78. Germanifcher Hilfsfoldat.
Von der Trajansfäule.

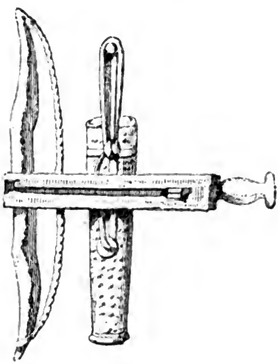


Fig. 79. Armbruft und Köcher.
Von einem Grabrelief.

stens seinen Lebensunterhalt, genoß Befreiung von den lästigsten Arbeiten des Dienstes und eine geachtete Stellung. Zu Fähnchen (vexillationes) mit besonderen Feldzeichen (vexilla) vereinigt, wurden die Veteranenabteilungen mit Vorliebe zu wichtigen und schwierigen Einzelunternehmungen ausgesandt oder im Gefechte zur Belebung des Kampfesmutes und der Ausdauer unter die jüngern Mannschaften verteilt. Ihre Zahl bei einer Legion erreicht in spätern Zeiten ein Zehntel der Gesamtstärke, also, wenn wir diese zu sechstausend Mann



Fig. 80. Asiatische Hilfstruppen. Von der Trajanssäule.

annehmen, wie es in der Kaiserzeit die Regel war, ungefähr sechshundert Mann.

Das Beamtenwesen im Heere erfuhr, seit man stehende Truppen hatte, in allen Verwaltungszweigen und auf allen Rangstufen die eingehendste Regelung. Namentlich im Bureaudienste war ein zahlreiches Personal beschäftigt für die Führung der Listen und das Rechnungswerk. Wirtschaftsoffiziere hatten die Aufsicht über Getreide- und Viehvorräte; Ärzte für Menschen und Tiere besorgten mit Lazarett-

gehilfen das Sanitätswefen; Techniker mit ihren Gehilfen führten die nötigen Bauten aus; fogar eine Sparkaffenverwaltung war vorhanden, welche die Hälfte der bei Schenkungen an die Soldaten verteilten Gelder bis zur Verabfchiedung der Empfänger fperrte und verwahrte, zugleich vermutlich auch die Begräbniskaffe zu führen hatte. Die Pflege der Gerichtsbarkeit lag in den Händen eines Auditeurs (quaestionarius) und der Gefängnisdiener, die Verrich-



Fig. 81 Dacifche Hilfstruppen. Von der Antoninsfäule.

tung religiöfer Handlungen in denen des Harufpex und feiner Opfergehilfen. Außerdem gab es Exerziermeifter und im Dienfte der höheren Offiziere Ordonnanzen, Leibwachen, Stallmeifter und Pferdeknechte.

Die Garden des Oberfeldherrn zur Zeit der Republik, die Cohortes praetoriae (Fig. 82), bekamen feit Gründung der Monarchie ihr Standquartier in Rom, in der Nähe des Kaifers. Sie führten deffen Bild auf ihren Feldzeichen, bil-

deten den angefehenften Beftandteil der hauptftädtifchen Befatzung, erhielten doppelten Sold und wurden bereits nach fechzehnjähriger Dienftzeit verabfchiedet. Anfänglich zählten fie neun Kohorten zu taufend Mann, fpäter zehn, zwölf, fogar fechzehn. Unter Tiberius bekamen fie eine große Kaferne am Viminalifchen Hügel, von der aus fie bald die Herrfchaft über Rom und feine Regenten führten. Welch unheilvollen

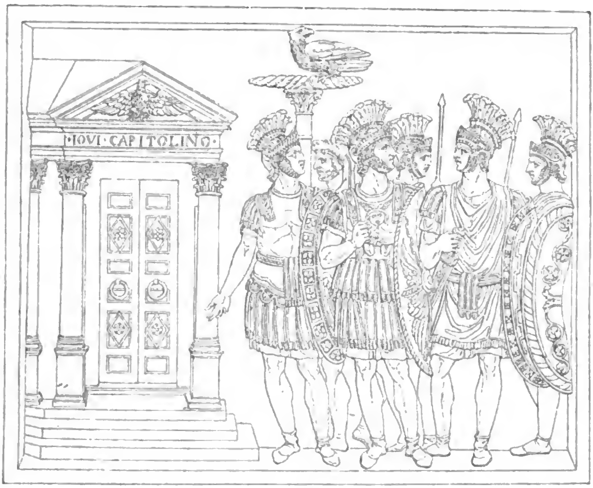



Fig. 82. Praetorianer. Relief des Louvre.

Einfluß fie in den nächften Zeiten auf die Gefchicke des Reiches geübt haben, ift bekannt: ihr General, der Praefectus praetorio, war der zweite Würdenträger im Staate nächft dem Monarchen, meift aber, wenn diefer unfähig war, der thatfächliche Gebieter des Reiches. Darum vertrauten die Kaifer den Schutz ihrer Perfon und den Wachtdienft im Palafte lieber Barbaren aus dem Norden an, deren Treue

zuverläffiger war als die der eigenen Landsleute, den fogenannten Equites singulares, einer berittenen Leibwache, die unter den auxilia diefelbe bevorzugte Stellung einnahm, wie die Prätorianer unter den Linientruppen, ihre Kafernen in der Hauptftadt erhielt und diefe nur beim Auszuge ins Feld als Begleitung des Kaifers verließ.

Außer den Gardetruppen lag noch eine Anzahl Kohorten als Befatzung in Rom, die Cohortes urbanae, die mit ihrer Numerierung an die Zahlen der Prätorianifchen fich anfchloffen. Gleichfalls militärifch eingerichtet war die Feuerwehr in fieben Abteilungen zu taufend Mann, deren jede in zwei der vierzehn Stadtbezirke ihre Wachtlokale bezog. Ihre Mannfchaften waren Freigelaffene, die beim Übertritt in die Legionen das Bürgerrecht erhielten; ihre Offiziere avancierten wie bei der Linie, in die fie auch fpäter einrückten.

So feft demnach in jener Zeit in allen Einzelheiten das Heerwefen geregelt erfcheint, fo unverkennbar ift aber andererfeits der Rückgang der kriegerifchen Tüchtigkeit. Die fchweren Waffen der republikanifchen Zeit wurden dem entarteten Gefchlecht zu drückend und unbequem; Scutum und Pilum verfchwinden, an ihre Stelle treten kleinere Schilde und leichtere Wurffpieße; die Tüchtigkeit im Einzelkampfe nahm trotz der Menge der Exerziermeifter mehr und mehr ab. Man mußte darum auch die alte Form der Gefechtsweife aufgeben und kehrte zur acht Mann tiefen, mit der Stoßlanze bewaffneten Phalanx zurück, ohne zu bedenken, daß man damit ebenfo tief wieder fiel, als man durch Einführung der Manipular- und Kohortenftellung vorher geftiegen war. Ungefähr zur Zeit des Hadrian wurde die alte Bewaffnung ganz aufgegeben. Das kurze Schwert mußte dem langen Degen, das Pilum kurzen Jagdfpießen weichen. Nicht mehr der Manipel hatte fein befonderes Feldzeichen, fondern die Centurie; der Prunkfucht des Zeitalters entfprach es,

daß der Adler nunmehr aus Gold beſtand. Zur Ausrüſtung der Legion gehörte von nun an noch eine Anzahl fahrbarer Geſchütze, fünfundfünfzig Katapulten (Karroballiſten) und zehn Onager, die, ähnlich der heutigen Diviſionsartillerie, zur Verfügung des kommandierenden Legaten ſtanden. Auch dieſe Beigabe ſollte augenſcheinlich dazu dienen, den Mut des einzelnen Mannes durch künſtliche Mittel zu beleben; denn der alte Geiſt des Selbſtbewußtſeins und Selbſtvertrauens war verflogen und konnte weder durch Einführung neuer, ſelbſt orientaliſcher Kampfesarten noch durch die peinlichſte Drillung auf dem Exerzierplatze wieder belebt werden. Auch nicht durch die Schöpfung einer Phalanx nach macedoniſchem Vorbilde, von der die Stubentaktiker ſchwärmten und wie ſie Caracalla in einer Stärke von ſechzehntauſend, Alexander Severus ſogar in einem Beſtande von dreißigtauſend Mann einrichteten. Mit einem ſolchen Lanzenwald konnte man wohl den Barbaren Schrecken einflößen, hätte aber ſchwerlich gegen ſolche Gegner wie zur Zeit der Republik, gegen Samniten und Gallier, Pyrrhus und Hannibal, Erfolge erringen können.

Die ſpätere Zeit bis auf Conſtantin bietet wenig nennenswerte Neuerungen im römiſchen Kriegsweſen. Seit dieſem Kaiſer gab man die Einrichtung auf, die Legionen an der bedrohten Grenze lagern zu laſſen; man verlegte ſie in feſte Städte nach dem Innern des Landes und ließ an den Marken nur ſchwache Beſatzungen von Grenzern zurück, die nicht im ſtande waren den Anſturm der nordiſchen Scharen zur Zeit der Völkerwanderung zurückzuſchlagen.

Bis dahin aber hatten die Legionen in den äußerſten Provinzen des Reiches eine wichtige Arbeit im Dienſte der Kultur vollbracht und namentlich im Abendlande eine ähnlich verdienſtliche Wirkſamkeit entfaltet wie ſpäter manche Mönchsorden. Neben dauerhaften Straßen- und Brückenbauten ſchufen ſie Entwäſſerungsanlagen zur Trockenlegung

fumpfiger Länderftrecken, machten den Boden zum Ackerbau urbar, pflanzten Weinberge an und wurden in Syrien fogar einmal zur Vertilgung von Heufchreckenfchwärmen aufgeboten.

Noch bedeutfamer wurde der Aufenthalt römifcher Legionen in den Provinzen dadurch, daß aus den Ehen der Soldaten mit Töchtern der befetzten Landesteile eine zahlreiche Mifchbevölkerung hervorging, zahlreich genug, um die Bewohnerfchaft ganzer Städte auszumachen. Häufig erhielten die römifchen Krieger bei ihrer Entlaffung das Bürgerrecht für ihre Gattin und Kinder, regelmäßig feit Ende des erften Jahrhunderts nach Chriftus; aber erft unter Septimius Severus um 200 n. Chr. war eine rechtmäßige Ehe den Soldaten auch während der Dienftzeit geftattet. Frau und Kinder wohnten in den Niederlaffungen der Krämer und Marketender außerhalb des Lagers, und auch der Familienvater brauchte in letzterem nur zum Dienfte zu erfcheinen. Je mehr daher eine Legion mit ihren Angehörigen in einer Gegend feßhaft geworden war, um fo hartnäckigeren Widerftand leiftete fie gegen die Verfuche fie in andere Standquartiere zu verlegen. Einigen Kaifern koftete folches Vorhaben fogar den Purpur.

Derartige Anfiedelungen in der Nähe der römifchen Standlager entwickelten fich, wie im Mittelalter die Standquartiere arabifcher Heere, oft zu ftattlichen Städten und Mittelpunkten der Kultur, wie auf deutfchem Boden Straßburg, Mainz, Regensburg, Wien u. a.; in Gallien und auf der pyrenäifchen Halbinfel haben die Nachkommen aus jenen Soldatenehen den Hauptanteil an der Romanifierung des Landes.

# XIV.

## Dienstverhältnisse im römischen Heere.

Von einem geregelten Dienſte konnte in den älteſten Zeiten, als zur Verteidigung der Heimat oder zum Raubzug in ein fremdes Land jeder Bürger zu den Waffen griff, nicht die Rede ſein. Hatte der Fußſoldat zwanzig, der Reiter ſechzehn Feldzüge innerhalb des dienſtpflichtigen Alters mitgemacht, ſo war er jeder weiteren Verpflichtung enthoben. Übungen in Friedenszeiten zur Ausbildung der Krieger kamen vermutlich nur in ſehr beſchränktem Maße vor, höchſtens bei dem ſchwierigeren Reiterdienſte. Erſt ſpäter, als man die Einrichtung getroffen hatte, daß von den vier ausgehobenen Legionen nur zwei in den Kampf zogen, die übrigen die Beſatzung der Stadt bildeten, konnte man an eine regelrechte Schulung der neu eintretenden Rekruten denken. Dazu genügte ein Jahr; ſchon im nächſten Frühling galt der Erſatz als kriegstüchtig und rückte ins Feld. Noch zur Zeit des Jugurthiniſchen Krieges werden folgende Hauptforderungen des römiſchen Exercitiums betont: daß der Krieger den Feldzeichen im Kampfe folgt, Richtung hält und die Befehle raſch ausführen kann. Beſonderer Wert wurde auf die Gewöhnung an Strapazen gelegt, und namentlich darauf geſehen, daß auch auf den beſchwerlichſten und andauerndſten Märſchen der

Soldat fein Gepäck felbft tragen konnte. Ein Heer, in welchem der Unfug eingeriffen war, diefe Laft den Maultieren aufzubürden, galt als zuchtlos und unfähig. Mit gutem Grunde begannen daher Scipio vor Numantia und Metellus in Afrika ihre Befferungsarbeit bei den verwahrloften Scharen damit, daß fie durch ftramme Mannszucht auf den Märfchen und durch Befeitigung aller bisher geduldeten Erleichterungen ihre Leute wieder an Anftrengungen gewöhnten. Auch Übungen, ähnlich den Manövern der heutigen Armeen, werden bereits aus ziemlich früher Zeit erwähnt, die Decurfiones. Eine durchgreifende Drillung begann aber erft mit der Schöpfung der ftehenden Heere. Von nun an wurde auch im Frieden auf die vielfeitigfte Ausbildung für die Obliegenheiten des Dienftes Bedacht genommen. Die Soldaten mußten exerzieren, marfchieren, manövrieren, fechten, fpringen, fchießen, reiten, fchanzen und machten feit Auguftus jeden Monat drei Feldmärfche, bei denen eine Strecke des Weges im Lauffchritt zurückzulegen war.



Fig. 83. Grabftein des Centurionen Qu. Sertorius.

Ohne Strafen ging es begreiflicherweife im militärifchen Unterrichte auch damals nicht ab. Der Rebftock (vitis) (Fig. 83) war ein fo unzertrennlicher Begleiter und ein fo unumgänglich notwendiges pädagogifches Hilfsmittel des

Centurionen im Verkehr mit seinen Untergebenen, daß er bei der Beförderung in seine Stellung ihn als Abzeichen seines Ranges verliehen bekommt und das Aufrücken zu seinem Posten sogar in der amtlichen Sprache als „Beschenkung mit dem Stocke“ bezeichnet wird. Wie gefürchtet und verhaßt dieses Symbol der neuen Würde in den Händen des Vorgesetzten bei den Mannschaften war, lehrt der Bericht des Tacitus über den Aufstand der pannonischen Legionen, wo er von einem gewissen Lucilius erzählt, der sich durch seinen unbarmherzigen Eifer bei der Züchtigung den Spitznamen „Cedo alteram“ — „einen frischen her“ — zugezogen hatte, weil er „wenn sein Prügel auf dem Rücken des Soldaten zerhauen war, mit lauter Stimme einen zweiten und dann noch einen anderen forderte.“ Dafür wurde er aber auch als erstes Opfer der Meuterei von der aufgeregten Menge erschlagen. Sicherlich stand dieser schlagfertige Zuchtmeister mit seiner Lust am Strafen nicht allein da. Die Centurionen hatten vom Gemeinen auf gedient und mochten den Augenblick herbeigesehnt haben, der ihnen die Macht verlieh andere so zu knechten, wie sie es jahrelang selbst erlitten hatten.

Auch das Arrestlokal der Jetztzeit hatte seinen Vorgänger im römischen Heerwesen und war in jedem Lager vorhanden. Sonstige Strafen für Versehen im Dienste waren Entziehung des Weizens und Verurteilung zu Gerstenbrod, Verlust des Gürtels, Arbeit bei dem Schanzbau für die, welche davon befreit waren, das Verbot sitzend zu essen, tagelanges Stehen vor dem Feldherrnzelte, Degradation u. a. m. Alle Vergehen wurden übrigens in der Mannschaftsliste bemerkt, was vermutlich Ausschluß von Beförderungen zur Folge hatte. Besonders schwer wurde Pflichtvergessenheit beim Wachtdienste, Verlassen des Lagers gegen ausdrückliches Verbot, Feigheit oder Flucht im Kampfe geahndet, meist mit dem Tode durch die eigenen Kameraden

oder die Hand des Liktors. Verweigerten ganze Truppenteile den Gehorfam oder hielten fich im Gefechte fchlecht, fo wurden fie dezimiert: der zehnte Mann, den das Los traf, wurde hingerichtet, wenn nicht die gnädige Stimmung des Feldherrn während der Vollftreckung des Urteils Einhalt gebot. Auch Ausftoßungen aus dem Soldatenftande kamen vor, fogar eine ganze Legion wurde einmal mit Schimpf und Schande entlaffen. Befonders hart mußten die Truppenteile büßen, die bei Cannä geflohen waren: fie wurden nach Sicilien gefchickt mit der Beftimmung, daß vor Beendigung des Krieges keiner, felbft nach Ablauf der Dienftzeit, entlaffen werden und nach Italien zurückkehren durfte; jahrelang mußte die Entfernung ihres Lagers von einem ummauerten Orte mindeftens zwei Meilen betragen, und trotz flehentlichfter Bitten wurde die harte Maßregel nicht widerrufen.

Andererfeits wußte aber der Staat und feine Feldherren treue Dienfte auch reich zu belohnen. Der Sold zwar fcheint zu keiner Zeit fehr reichlich bemeffen gewefen zu fein. Lange wurde er nur als Entfchädigung für die Verpflegung angefehen und durch zahlreiche Abzüge für das gelieferte Getreide oder die vorfchußweife aus öffentlichen Kaffen gewährten Ausrüftungsftücke gekürzt. Nur die im Feindeslande ausgefchriebenen Lieferungen von Getreide und Kleidung fcheinen unentgeltlich verteilt worden zu fein. Zur Zeit des Polybios erhielt jeder Legionar zwifchen fünfundzwanzig und dreißig Pfennigen täglich; erft unter Cäfar wurde der doppelte Betrag gewährt, als das Sinken des Geldwertes eine Erhöhung als unumgänglich notwendig hatte erfcheinen laffen. Der Centurio erhielt das Doppelte, der Reiter das Dreifache. In fpäterer Zeit, ficher unter den Kaifern, wurde auch das Getreide nicht mehr berechnet, nur Waffen, Kleidung und Zelte, und namentlich die Löhnung für die Gardetruppen in der Hauptftadt bedeutend erhöht; jeder Prä-

torianer erhielt zwei Denare, also ungefähr 1,50 Mark nach unserem Gelde. Die Auszahlung erfolgte in drei Terminen aller vier Monate und erst seit Domitian vierteljährlich. Verdoppelung oder Erhöhung des Soldes wurde öfters als Belohnung für bewiesene Tapferkeit zuerkannt.

Weit einträglicher war der Erlös aus der Beute nach dem Kriege. In der ältesten Zeit plünderte jeder Soldat in dem eroberten Platze für sich, später aber scheint die Einrichtung getroffen worden zu sein, daß alles, was nicht dem Staate anheimfiel, wie das Eigentum des überwundenen Herrschers und seine Kriegsvorräte, gemeinsam verkauft und vom Feldherrn zu einer Schenkung an seine Mitstreiter verwendet wurde. Während in den Zeiten, wo Geld noch selten war, schon eine Spende von geringer Höhe viel Freude anrichtete, hatte man später sehr bedeutende Summen nötig, um die Habsucht eines anspruchvolleren Heeres zu befriedigen. Pompejus zahlte bei seinem Triumphe jedem seiner Krieger sechstausend Sestertien (etwa neunhundert Mark), Cäsar gar zwanzigtausend (etwa dreitausend Mark). Auch Augustus bedachte sämtliche Truppen in seinem Testamente: die Prätorianer erhielten jeder tausend, die übrige Besatzung je fünfhundert, die Legionare je dreihundert Sestertien ausgesetzt. Später wurde es sogar Sitte, daß jeder Kaiser bei seiner Thronbesteigung die Ergebenheit der Armee, mindestens der Prätorianer, durch bedeutende Geldopfer zu erkaufen suchte. Das Kapital, welches der Soldat bei seiner ehrenvollen Verabschiedung zur Begründung einer auskömmlichen Existenz erhielt, betrug für den Prätorianer circa dreitausend, für den Legionar eintausendachthundert Mark. Im letzten Jahrhundert v. Chr., als durch die Ächtungen Sullas und später der Triumvirn viel Grund und Boden herrenlos geworden war, wandelte der Staat gern diese Verpflichtung in eine Landanweisung um, häufig auf Kosten der bisherigen Nutznießer und zum großen Miß-

vergnügen der alten Krieger, denen das geregelte, arbeitfame Leben beim Bebauen der Scholle felten zufagte. Befonders reichlich wurden die Centurionen bedacht, namentlich wenn fie als Primipilen der Legion verabfchiedet worden waren; fie zählten zu den Honoratioren in den Provinzialftädten und führten ein großes Haus, wie aus einer Stelle des Horaz erhellt, welcher berichtet, daß fogar Söhne vornehmer Centurionen zu dem Lehrer Flavius in Venufia in die Schule gegangen feien.



Fig. 84. Dekorierter Centurio (Manius Caelius).

Außer dem Lohne an Geld und Gut gab es noch eine Reihe ehrender Auszeichnungen von ähnlich idealem Werte wie heutzutage die Orden. Dazu gehörte außer rafcherer Beförderung mit Überfpringung einer Anzahl Vordermänner die Belobigung feitens des Feldherrn vor verfammeltem Heere, die mit der Verleihung eines Ehrenzeichens verbunden zu fein pflegte. Als folche werden genannt die Ehrenlanze ohne eiferne Spitze (hasta pura), Armreifen, Halsketten, Spangen zur Befeftigung des Kriegsmantels, Ehrenfähnchen, deren Farbe für die Seefoldaten blau, für die Landtruppen purpurn war, namentlich aber die Phalerae, Schildplatten von edlem Metallblech, auf welches Reliefs geprägt waren (Fig. 84). Das Innere derfelben war mit Pech ausgegoffen; ihre Hinterfeite beftand aus einer aufgelöteten Kupferplatte. Später trug man fie in Form gehen-

kelter Medaillen, auf denen ſich das Bildnis des Kaiſers befand. Man befeſtigte ſie mittelſt eines Riemengehänges auf der Bruſt, der Reiter meiſt an dem Lederzeug ſeines Pferdes. Allem Anſcheine nach wurden die Stücke dieſer Dekoration nicht einzeln verliehen, wie unſere Orden, ſondern mehrere zugleich, am häufigſten neun auf einmal. Wenigſtens iſt dies die übliche Zahl auf den Grabdenkmälern.

Eine höhere Klaſſe der Auszeichnungen waren die Kränze aus Laub oder Gold. Am bekannteſten iſt die Bürgerkrone aus Eichenlaub (ſiehe Fig. 83 und 84), die derjenige erhielt, welcher einem römiſchen Bürger im Kampfe das Leben gerettet hatte, indem er den Gegner des Bedrohten tötete und dabei ſeinen eigenen Platz in der Schlachtreihe nicht verließ. Andere Ehrenkränze waren die Mauer-, Lager- und Schiffskronen, welche für die Erſteigung der feindlichen Feſtungswerke, Wälle und Schiffe zuerkannt wurden und an deren Rande in Gold Zinnen, Paliſſaden oder Schiffsſchnäbel nachgebildet waren. Hatte ein Feldherr eine eingeſchloſſene Stadt durch Vertreibung der Belagerer entſetzt oder ein Heer aus verzweifelter Lage gerettet, ſo verlieh man dem Befreier die Belagerungskrone, welche urſprünglich aus Gras und Pflanzen gewunden wurde, die innerhalb des bedrängten Ortes gewachſen waren, vielleicht um damit anzudeuten, was die Nahrung der Bevölkerung bei längerer Fortdauer der Abſperrung geweſen wäre.

War ein ganzer Truppenteil einer Auszeichnung für würdig befunden worden, ſo wurde dieſe, ähnlich wie die Orden an die Fahnen unſerer Heere, an das Feldzeichen angeheftet (Fig. 85).

Der höchſte Ruhmeskranz aber, der die Stirne des Römers ſchmücken konnte, war der Lorbeer, welchen der

fiegreiche Feldherr beim Triumphe trug. Gleichzeitig führte der Held des Tages auch den Titel „Imperator“ (etwa „Generalfeldmarfchall“), in älterer Zeit jedoch nur, wenn fechstaufend erfchlagene Feinde nach dem Siege das Schlacht-



Fig. 85. Relief eines Claudiusbogens.

feld bedeckten und die Soldaten felbft ihren Anführer mit dem Ehrennamen begrüßt hatten. In der Monarchie, als die Triumphe nicht mehr dem ruhmgekrönten Führer im Felde, fondern nur dem Haupte des Staates in feiner Eigen-

fchaft als Oberfeldherrn zuftanden, führten alle, felbft die unfähigften und thatenlofeften Cäfaren jenen Titel als Bezeichnung ihrer Würde, gleichbedeutend mit Staatsoberhaupt.

Aber auch fchon zur Zeit der Republik wurde nicht immer dem Verdienteften der gebührende Lohn. Wenn der heimkehrende Sieger im Tempel der Bellona außerhalb der Mauern — die Stadt felbft durfte er vor dem Einzuge nicht betreten — dem Senate Bericht erftattet und feinen Antrag auf Bewilligung eines Triumphes begründet hatte, fo wurden, ehe man dem Wunfche willfahrte, oft erft fpitzfindige Unterfuchungen über deffen Berechtigung angeftellt. Namentlich politifche Gegner wußten oft durch Ränke und Umtriebe dem Bittfteller den Preis feiner Mühen zu verkümmern. Es wurde eingehend geprüft, ob der nunmehr beendete Krieg auch unter den üblichen Förmlichkeiten erklärt und begonnen, ob er vom Feldherrn in felbftändigem Kommando geführt, ob der Sieg nicht mit zu fchweren Opfern an Bürgerblut erkauft worden fei, ob der Feldzug mit vollftändiger Niederwerfung der Feinde geendet habe, ob diefe würdige Gegner, nicht etwa bloß Sklaven oder Seeräuber gewefen feien u. a. m. Niemals auch — zur Ehre der Römer fei es gefagt — wurden die Siege über die Mitbürger feierlich begangen, weil das Vergießen von Bruderblut nur zur Klage, nicht aber zum Jubel Anlaß geben könne.

War der Triumph und dazu aus der Staatskaffe die Koften bewilligt, fo begannen feftliche Tage für die Stadt und ihre Bevölkerung, deren Schauluft und Neugierde reiche Befriedigung finden follte. Ein befonders anfchauliches Bild eines folchen Einzuges entwirft Diodor, als er die mehrtägige Feier zu Ehren des Aemilius Paullus bei feiner Heimkehr aus dem macedonifchen Kriege befchreibt. Am erften Tage zogen dem Feldherrn zweitaufendvierhundert Wagen voll erbeuteter Schilde voraus, dreihundert mit Lanzen,

Spießen und Bogen und achthundert Tragbahren voll fonftiger Waffen. Am nächften wurde gemünztes und ungemünztes Gold und Silber, Weihgefchenke, Standbilder, koftbare Gemälde auf fünfhundert Wagen durch die Stadt geführt. Am dritten Tage hundertundzwanzig weiße Rinder, zweihundertzwanzig Gefäße mit Gold, eine zehn Talente fchwere, mit Edelfteinen befetzte Schale, zweitaufend Elefantenzähne, ein elfenbeinerner Wagen, ein Roß mit Schmuck von Edelfteinen und goldenem Gefchirr und ein goldenes Ruhebett. Dann kam der befiegte König Perfeus mit feinen Kindern und zweihundertfünfzig Anführern, hinter ihm die dem römifchen Sieger von Königen und Staaten verliehenen goldenen Kränze, zuletzt auf elfenbeinernem Wagen von prachtvoller Arbeit der heimkehrende Aemilius Paullus.

Noch prunkvoller waren die über die Völker des Orients gefeierten Triumphe, bei denen nicht geringere Mengen von Schätzen als Augenweide des Volkes eingebracht wurden und namentlich die fremden Trachten der Afiaten ein farbenreiches Bild darboten. Mit größter Spannung erwartete man befonders die befiegten Fürften, die wie gefchmückte Schlachttiere unmittelbar vor dem Gefährt des Triumphators einherzogen und an diefem Tage meift zum letzten Male das Sonnenlicht fchauten. Während ihr Befieger auf das Kapitol zog, um feinen Ruhmeskranz im Tempel des Jupiter niederzulegen, zogen die Gefangenen nur bis auf das Forum. Dann erwartete die geringeren Leute die Sklaverei, eine Anzahl aber von ihnen und den Anführer der Tod aus Henkershand oder ein noch fchlimmeres Schickfal, die Haft in den grauenvollen, finfteren Kerkern unter der rohen Behandlung entmenfchter Gefängnisknechte. Glücklich der, welcher an der Spitze der Seinen im Kampfe geendet oder durch eigene Hand fich der Willkür feiner gefühllofen Gegner entzogen hatte! In folchem Falle führte man den Toten

wenigſtens im Bilde auf, z. B. Kleopatra mit den Nattern um den Arm, zugleich mit den Darſtellungen oder Modellen feindlicher Waffenplätze. Cäſar ließ ſogar auf einer Tafel die weltberühmten Worte „Veni, vidi, vici“ in mächtigen Lettern vorantragen.

Hinter dem Wagen des purpurgeſchmückten Feldherrn, über deſſen Haupt ein Sklave die goldene Krone hielt, zogen die von ihm befreiten Bürger und ſein ſiegreiches Heer, gleichfalls mit dem Lorbeer geſchmückt, nur Nichtkombattanten trugen den Kranz aus Ölzweigen. In übermütiger Stimmung und der Nachſicht ihres Führers gewiß miſchten die Soldaten in das „Jo triumphe!“ öfters auch derbe Spottlieder auf den Triumphator, unter denen der Vers auf Cäſar:

„Städter, hütet eure Weiber, denn der kahle Buhler kommt!“

noch lange nicht der anſtößigſte war.

An den Aufzug ſchloſſen ſich in der Regel noch weitere Feſtlichkeiten wie Spiele und Volksſpeiſungen. Häufig erhielt auch der heimgekehrte Sieger noch ehrende Beinamen nach dem Schauplatze ſeiner Thaten, wie Africanus, Aſiaticus, Numidicus u. a. m., oder es wurden Bauten zum Andenken des Tages errichtet. Wurde die Ehre des Triumphes darum verweigert, weil die Erfolge des Feldzuges als unbedeutend angeſehen wurden oder der Truppenführer nicht eine ſelbſtändige Stellung bekleidet hatte, ſo beging er den kleinen Triumph, die ſogenannte Ovation — er zog mit der Myrte auf dem Haupte zu Fuß oder zu Pferde in die Stadt ein — oder veranſtaltete auf eigene oder ſeiner Freunde Koſten mit dieſen und ſeinen Soldaten den Triumph auf dem Albanerberge nach dem Tempel des Jupiter Latiaris. Im letzten Jahrhundert v. Chr. ſcheint indes dieſe eigenmächtig begangene Feier, die eine Zeitlang ziemlich gebräuchlich war, in Wegfall gekommen zu ſein.

In der Kaiſerzeit mußten ſich die ſiegreichen Feldherren mit den Inſignien des Triumphators begnügen.

Außer den glänzenden Feſten zu Ehren des Imperators bei ſeiner Rückkehr aus dem Felde fanden ſchon während des Krieges Dankfeſte ſtatt, wenn auf lorbeerumwundenen Tafeln Siegesbotſchaften einliefen. Dann wurden auf Beſchluß des Senates für eine Reihe von Tagen Dankgebete angeordnet, deren Dauer ſich nach der Bedeutung und Tragweite des errungenen Erfolges richtete, in den letzten Zeiten der Republik bis auf zwanzig Tage ausgedehnt wurde.

# XV.

# Befestigungen und Belagerungskrieg.

Über das Verfahren der Römer, ihre Städte und eroberten Gebiete dauernd vor Angriffen zu schützen, belehrt uns eine Menge von Befestigungsüberresten in Italien wie in allen Gegenden, wo sie als Eroberer sich festgesetzt haben. In Frankreich, Deutschland, Großbritannien, den Alpen- und Donauländern begegnen wir einer Reihe von teilweise sehr gut erhaltenen Bauten von ihrer Hand, deren festgefügtes Mauerwerk Jahrtausende überdauert, vielfach sogar im Mittelalter als Grundlage für Schlösser und Festungsanlagen gedient hat und Zeugnis davon ablegt, mit welchem Aufgebot von Mitteln, zugleich auch mit welcher Gründlichkeit die Erbauer verfuhren.

Die ältesten Überbleibsel italischer Mauern bestehen, wie die Königsburgen Griechenlands, aus übereinander getürmten Felsblöcken mit kleineren Gesteinsbrocken zwischen den Fugen (Fig. 86), erst die aus späterer Zeit aus behauenen Quadern (Fig. 87). Seit Servius Tullius soll man mit der Anwendung des Mörtels zur Verbindung unbearbeiteter Bruchstücke oder Backsteine begonnen haben (Fig. 88).

Nicht selten auch begegnet man der Herstellungsweise, daß nur die Innen- und Außenseite der Befestigungswerke

maſſiv hergeſtellt, der Zwiſchenraum aber durch Erde oder Gußwerk ausgefüllt wurde. Letzteres beſtand aus einem Gemengſel von Mörtel und kleinem Geſtein und erlangte, wie auch die Erfahrungen der Neuzeit beim Abtragen mittelalterlichen Gemäuers beweiſen, dieſelbe, wo nicht größere Feſtigkeit als die Außenwände.

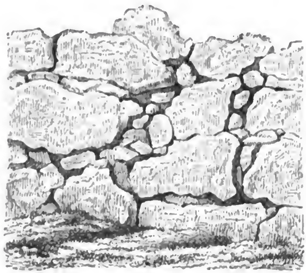


Fig. 86. Kyklopiſche Mauer.

Dann und wann wechſelten Ziegelbau und der ſogenannte Netzverband ab, der darin beſtand, daß man die behauenen Steine in Form von vierſeitigen Prismen derart in den Mörtel einfügte, daß die Anordnung der Fugen in ihrer Geſtalt den Maſchen eines Netzes glich (Fig. 89).

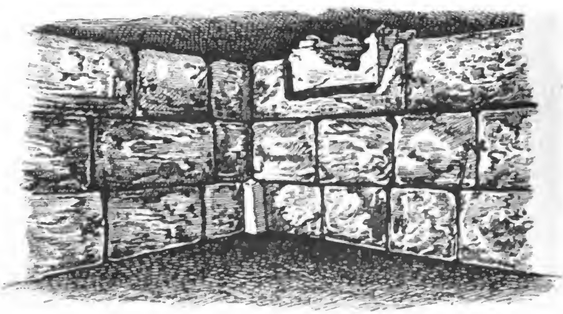


Fig. 87. Quaderbau.

Der Gebrauch dieſer Form ſcheint jedoch erſt in ſpäterer Zeit aufgekommen zu ſein und iſt daher bei Ringmauern ſeltener nachweisbar.

Ein beſonders anſchauliches Bild von Städtebefeſtigungen gewähren die Reſte Pompejis. Hier beſtehen die Mauern aus zwei hinter einander liegenden Steinwänden, der zwiſchen ihnen befindliche Raum aber aus einer Schicht

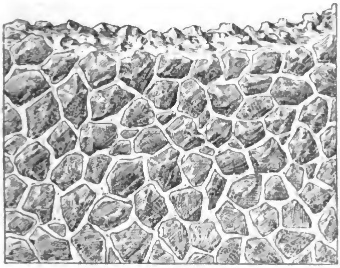


Fig. 88. Mauerwerk aus unbehauenen Bruchſteinen und Mörtel.

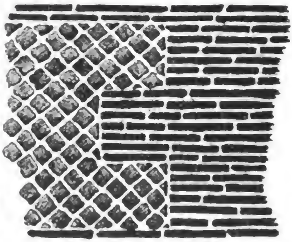


Fig. 89. Netzverband mit Ziegelbau abwechſelnd.

feſtgeſtampfter Erde (Fig. 90). Strebepfeiler ſtützen den Bau von der Rückſeite und greifen auch nach innen in den Damm ein, um ihm größere Feſtigkeit zu geben. Auf der

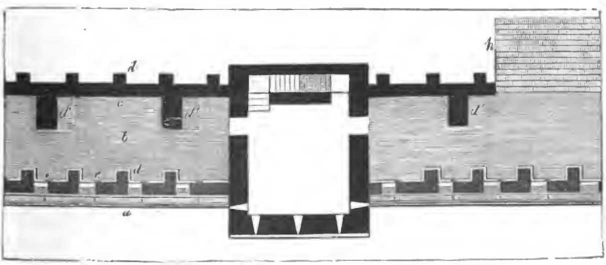


Fig. 90. Grundriſs eines Teiles der Stadtmauer von Pompeji.

Treppe h ſtiegen die Verteidiger von der Stadt herauf. Auf der äußeren Mauer, die niedriger iſt als die innere (Fig. 91 und 92), befinden ſich Bruſtwehren, die ſo angelegt ſind, daß in dem Winkel zur Linken der Verteidiger ſeitwärts Deckung fand und dieſe nur in dem Augenblicke aufzu-

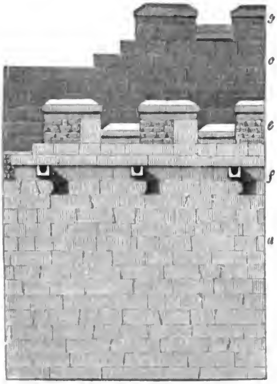



Fig. 91. Anficht der Stadtmauer von aufsen.

geben brauchte, in dem er das Gefchoß durch die Öffnung hinabfandte (Fig. 93).*)

Der Grundriß der Türme (Fig. 92 u. 94) war viereckig; fie ragten nicht viel (etwa fechs Meter) über dem Wallgange in die Höhe und ftanden mit diefem durch Seitenthüren in Verbindung. Ihr Inneres zerfiel in drei Stockwerke, durch welche bis auf die Plattform hinauf Treppen führten (Fig. 94:

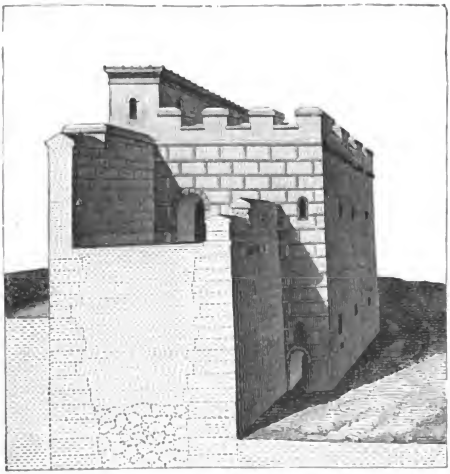


Fig. 92. Durchfchnitt der Stadtmauer zu Pompeji.

*) Fig. 91 verdeutlicht die Anficht der Stadtmauer von aufsen: a die äufsere, c die innere Seite, f die Abflufsröhren des etwas geneigten Wallganges, e die Bruftwehren der inneren, g die der äufseren Mauer.

b, b′, b″), nach außen waren Schießſcharten durch die Wände gebrochen (c) und am Fuße ein kleines Ausfallpförtchen angelegt.

Das größte der erhaltenen Stadtthore in Pompeji, das herkulaniſche, zerfällt in drei Abteilungen, eine breite mittlere

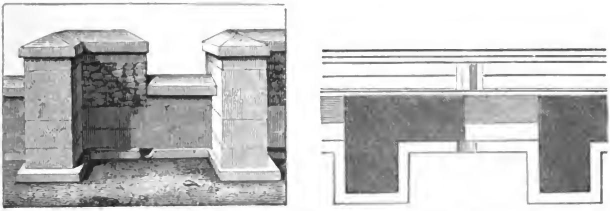


Fig. 93. Bruſtwehr der Stadtmauer von Pompeji.

für den Wagenverkehr, zwei zu beiden Seiten für die Fußgänger. Es lag an einer abgeſtumpften Ecke der Stadtmauer — ſo erklärt ſich der ſtarke Winkel, den dieſe auf dem Plane bildet — und führte hinaus auf die Gräberſtraße, deren Denkmäler zu beiden Seiten des Ausganges unmittelbar angrenzen (Fig. 95).

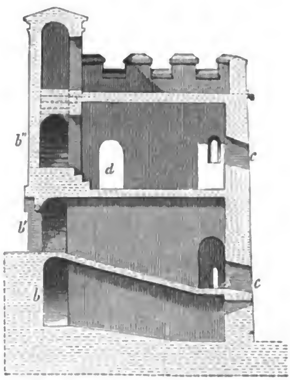



Fig. 94. Durchſchnitt eines Turmes.

Anderwärts legte man die Thore häufig in Türme (Fig. 96) oder zwiſchen zwei derſelben, welche zur Rechten und Linken aus der Mauerlinie vortraten und in ihren Stockwerken den Verteidigern zur wirkſamen Beſchießung des andringenden Feindes genügenden Platz boten. Noch beſſeren Schutz gewährten die Propugnacula oder Thorhöfe, die in ihren

Anfängen bereits in Griechenland nachweisbar find, aber erft von den Römern zu den wichtigften Stützpunkten der Befeftigungswerke ausgebildet worden find. Der beft-erhaltene Bau diefer Art ift die Porta nigra in Trier (Fig. 97). Hier erheben fich über jedem der beiden Eingänge, dem äußeren wie dem inneren, zwei nach vorn und hinten mit Fenftern verfehene Galerien, feitwärts dreiftöckige Türme, in die gleichfalls nach dem inneren Hofe zu Öffnungen gebrochen waren. Drangen die Belagerer durch die äußere Pforte in den inneren Thorraum, fo wur-

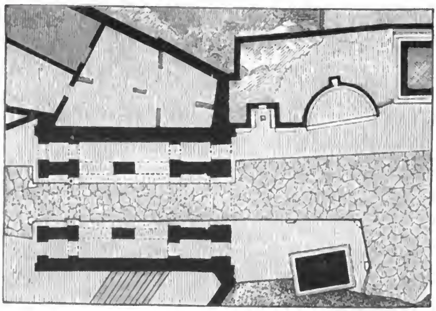


Fig. 95. Plan des Herculaner Thors zu Pompeji.

den fie durch einen vernichtenden Hagel von Gefchoffen aller Art begrüßt und durch das herabgelaffene Fallgatter vom Rückzuge abgefchnitten. An ein Entrinnen konnten fie ebenfowenig denken als an Widerftand, da das unterfte Stockwerk keine Fenfter befaß, und diefe erft in einer Höhe von zehn Metern über dem Boden fich befanden. Auch wenn die Feinde auf einer anderen Stelle die Mauern erftiegen hatten, boten jene Propugnacula mit ihren Türmen der Befatzung einen wichtigen Rückzugspunkt, von dem aus man den Wall beftreichen konnte.

Bei anderen Bauten derfelben Art ift nur die äußere

Galerie noch erhalten, wie bei der Porte Saint-André zu Autun (Fig. 98) und der Porta Borſari zu Verona (Fig. 99).

Rein militäriſchen Zwecken dienten die Befeſtigungen an den äußerſten Grenzen eroberter Länder, die Kaſtelle. Ihre Beſtimmung war im weſentlichen, die Bewachungsmannſchaften der Grenzwälle zu beherbergen und zu ſchirmen,



Fig. 96. Thor von Volterra.

jener zuſammenhängenden dammartigen, mit Graben und Paliſſaden geſchützten Linien, durch welche den jenſeitigen Barbaren auch äußerlich das Machtgebiet des römiſchen Volkes gekennzeichnet wurde. Es war offenbar unmöglich, ſo ausgedehnte, ganze Gegenden in einer Länge von fünf-

zig und mehr Kilometern abſperrende Befeſtigungen gegen jeden Angriff zu verteidigen, wohl aber beabſichtigte man

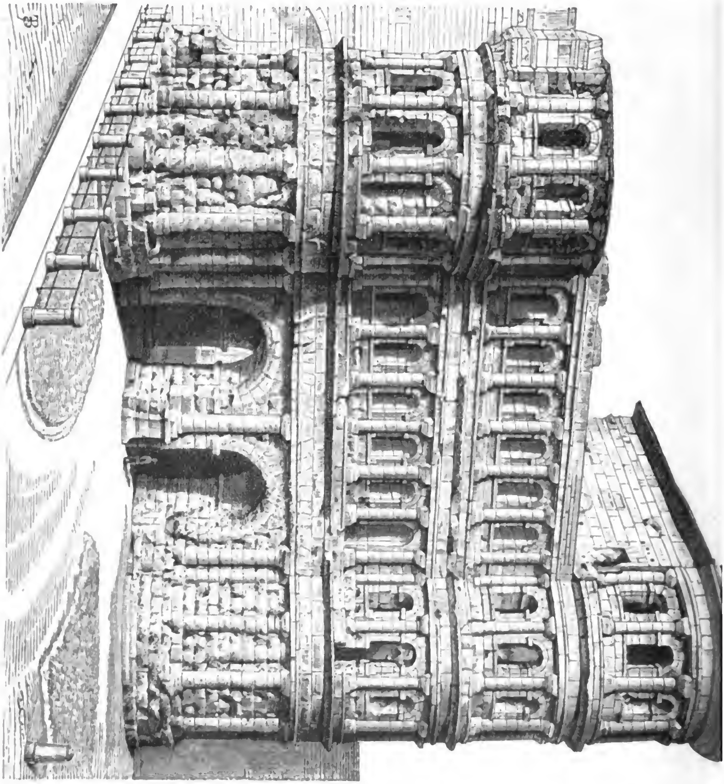



Fig. 97. Porta Nigra zu Trier.

das Herannahen von Feinden rechtzeitig nach den weiter landeinwärts liegenden Waffenplätzen durch Feuerzeichen melden zu können. Die längs des Walles aufgeſtellten

Poſten fanden eine Zufluchtsſtätte bei plötzlichem Überfall in den nahen Kaſtellen, deren Inneres im kleinen die Einrichtung eines Lagers aufweiſt und deren Anlage ſtark genug war, um auf kurze Zeit, bis zum Eintreffen von Verſtärkungen, eine Berennung aushalten zu können. In der Mitte lag die Feldherrnwohnung, ein auf Steinunterbau aufgeführtes Haus, das, auf dauernden Aufenthalt berechnet, in ſeinem Grundriſſe dem der römiſchen Privatwohnungen im ganzen und großen gleichen mochte, daneben ein Exerziergebäude, da namentlich in den nördlichen Ländern das

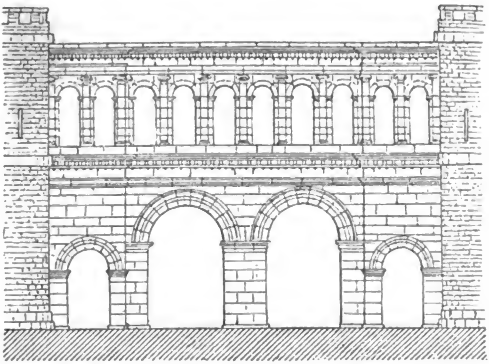


Fig. 98. Porte Saint-André zu Autun (Auguſtodunum).

unbeſtändige Wetter einen großen Teil des Jahres über die Übungen im Freien erſchwerte oder ganz unmöglich machte. Die Soldaten waren in Baracken aus Fachwerk untergebracht, wie in den Winterlagern. Innerhalb wie außerhalb der Verſchanzungen waren Holz- und Futtervorräte aufgeſtapelt und längs des Grenzwalles Beobachtungstürme errichtet, deren Poſten durch brennende Fackeln verdächtige Wahrnehmungen nach dem Kaſtelle zu melden hatten. Um dieſe Alarmzeichen weithin ſichtbar zu machen, wurde zu

beiden Seiten des Dammes ein Streifen Waldes gerodet. Wegen der fortwährenden bedrohlichen Nähe der Feinde galt der Dienſt in ſolchen vorgeſchobenen Kaſtellen als vorzugsweiſe gefährlich und anſtrengend, und die Angabe iſt

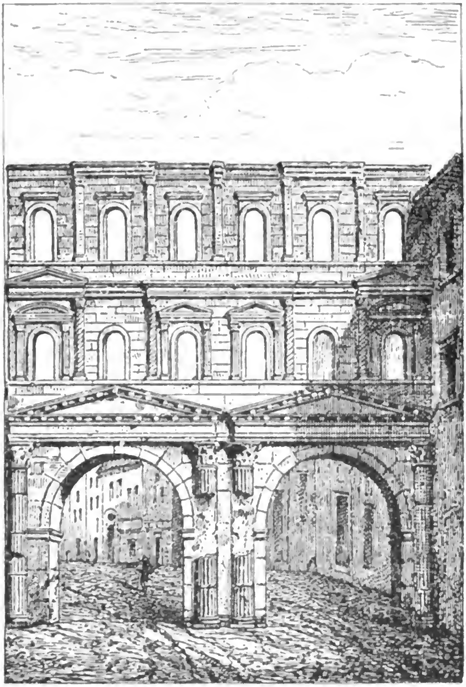


Fig. 99. Porta Borſari zu Verona.

nicht unwahrſcheinlich, daß die Berufung eines Offiziers in eine ſolche Grenzbefeſtigung öfters als Strafverſetzung angeſehen wurde.

War das römiſche Gebiet durch einen hinreichend

breiten und tiefen Waſſerlauf von dem der Nachbarn getrennt, ſo zog ſich die Poſtenlinie mit den Alarmhäuſern längs des Fluſſes oder Stromes hin (Fig. 100). Bisweilen ſicherte man ſich den Übergang durch Anlegung von Brückenköpfen auf dem feindlichen Ufer.

Hand in Hand mit den Maßregeln zur Sicherung der Grenzlande ging die Erweiterung des über alle Provinzen ausgeſpannten Straßennetzes, „ohne das, wie von den Achaemeniden bis hinab auf den Schöpfer der Simplonſtraße die Geſchichte aller Militärſtraßen lehrt, keine militäriſche Hegemonie beſtehen kann.“ Dammartig wie unſere Chauſſeen, mit feſtem Unterbaue und dauerhafter Beſteinung angelegt, bekunden die vielfach noch erhaltenen Wegebauten der Römer, daß das Erobervolk über die rechten Mittel verfügte, um den Errungenſchaften ſeiner Waffen feſten Beſtand zu ſichern. Selbſt breite Ströme oder weite Flußthäler waren kein unüberwindliches Hindernis; mit einer Brücke von zwanzig ſtarken, ſteinernen Pfeilerpaaren überſpannte Trajan die Donau (Fig. 101); ebenſo bewundernswert und großartig iſt die Anlage der Brücke und Waſſerleitung bei Nîmes in Südfrankreich. In Alpenpäſſen wie in ſumpfigen Niederungen wußte man mit gleicher Umſicht den Schwierigkeiten zu begegnen, ſelbſt zu Tunnelbauten entſchloß man ſich, wenn kein anderer Ausweg ausfindig gemacht werden konnte.

Alle Heerſtraßen wurden, wenigſtens zur Kaiſerzeit, auf Karten eingezeichnet, welche den Feldherren auf ihren Zügen über die zurückzulegenden Strecken, über die zweckmäßige Bemeſſung der Märſche und über die Lage der Magazine für Lebensmittel und Kleidungsſtücke die nötigen Aufſchlüſſe geben konnten. In den Niederlagen für Heereszwecke (mansiones) fand der Reiſende zugleich Nachtquartier und friſche Pferde, ſelbſt ziemlich große Truppenabteilungen genügende Vorkehrungen für ihr Unterkommen.

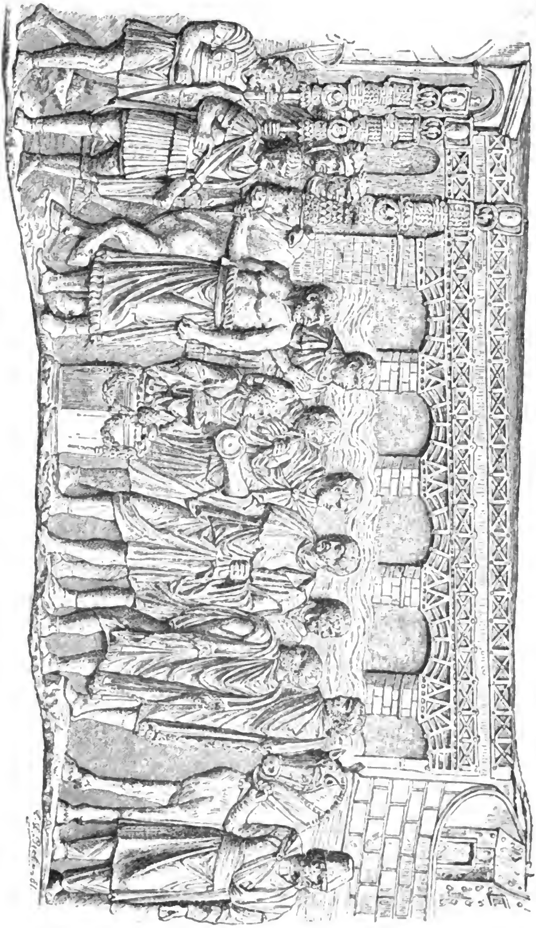


Fig. 101. Opfer des Kaisers an der Donaubrücke. Von der Trajansfäule.

Zugleich dienten jene Halteſtellen mit den zwiſchen ihnen gelegenen kleinern Poſtſtationen (mutationes) zum Wechſel der Beſpannung den Zwecken des Nachrichtendienſtes, durch welchen mit großer Schnelligkeit teils optiſche Zeichen, teils mündliche oder ſchriftliche Nachrichten weiter befördert wurden. Einen vorläufigen Schutz in Gefahren gewährten, wie an den Grenzwällen, kleine, längs der Straßen erbaute Kaſtelle mit Beobachtungstürmen und breitem, tiefem Graben um die Außenmauern.

So trefflich es die Römer verſtanden, ihre Städte und Bollwerke zu ſchützen, ſo vielſeitig erwieſen ſie ſich auch in der Wahl der Mittel, wenn es galt, die ſtarken Burgen ihrer Gegner zu brechen. Im Anfange zwar leiſteten ſie im Belagerungskriege nichts Nennenswertes. Das beweiſen die langjährigen Anſtrengungen, ehe es ihnen gelang, die Etruskerſtadt Veji zu Falle zu bringen, und das Fehlen von Sturmgerät außer den Leitern zum Erſteigen der Mauern oder Baumſtämmen zum Einſtoßen der Thore. Früheſtens ſeit dem Kampfe gegen Pyrrhus lernte man die Werkzeuge kennen, welche in Griechenland zur Zeit der Diadochen ihre höchſte Vervollkommnung erfahren hatten. Von dieſer Zeit an verfügte auch Rom über einen ſo reichhaltigen Belagerungspark von Breſchhütten und Laufgängen, Mauerbrechern und Geſchützen, daß es ſich an die ſchwierigſten Aufgaben wagen konnte und ſogar den Widerſtand des mächtigen Syrakus bemeiſterte, trotz der zahlreichen Beſatzung und der gewaltigen Mauern, trotz der mannigfachen Gegenanſtalten, welche die Wiſſenſchaft des Archimedes im Dienſte der Vaterlandsverteidigung zu erſinnen wußte.

Um die Übergabe einer feſten Stadt zu erzwingen, verfuhren die Römer auf doppelte Weiſe: entweder ſchloß man ſie von allen Zugängen ab und wartete, bis der Mangel an den notwendigſten Lebensmitteln, namentlich an Waſſer, zur Ergebung drängte oder man verſchritt zum Sturman-

griff. Bot ſich die Möglichkeit ſchwache Befeſtigungen mit geringer Beſatzung zu überrumpeln, ſo rückte man gleich beim Eintreffen vor dem feindlichen Orte unter dem Schutze der feſt an einander geſchloſſenen Schilde bis an die Mauern

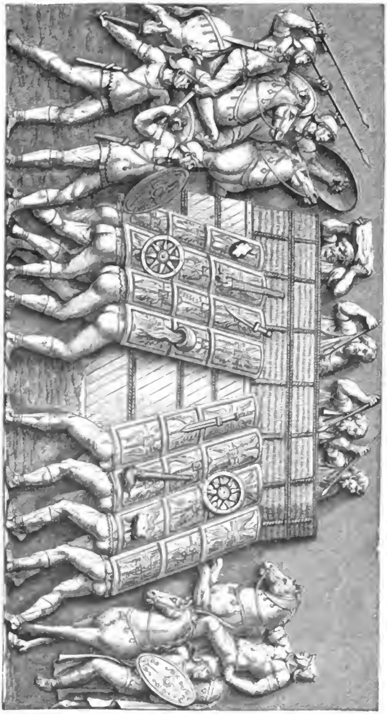


Fig. 102. Angriff auf eine germaniſche Befeſtigung. Von der Marc Aurelſäule.

heran (Fig. 102). Waren dieſe niedrig, ſo ſtiegen andere Krieger auf das von ihren Gefährten gebildete Dach und erklommen die Wälle, während die Verteidiger auf denſelben durch Schleuderer und Bogenſchützen ſtark beſchoſſen



Fig. 103. Erſtürmung der daciſchen Hauptſ



ıdt. Relief der Trajansfäule. Zu Seite 205.

rden (
möglic
Belag
ore.
Glüc
rennu
en bil
n eine
d Tü
ser K
Tra
bote
che c
n Dar
adt z
uteng
Verke
führte
deckte
häufig
Verfü
solle
entst
zu v
in
krö
ten
gra
glei
sch
lan
ha
an
T

wurden (Fig. 103). Höhere Mauern erſtieg man auf Leitern, womöglich an einer Stelle, von welcher die Aufmerkſamkeit der Belagerten abgelenkt war, und öffnete von innen die Thore.

Glückte der Überfall nicht, ſo begann die regelrechte Berennung und der Bau der Angriffswerke. Die Einleitung dazu bildete das Aufwerfen eines Walles aus Erde, welcher, um einem Ausfalle zu begegnen, raſch mit Geſchützen und Türmen beſetzt wurde. Die Entfernung, in welcher dieſer Kreis um die Stadt gezogen wurde, bemaſs ſich nach der Tragweite der Waffen, welche den Eingeſchloſſenen zu Gebote ſtanden, da man es vermied, im nächſten Schußbereiche des Gegners mit dem Baue zu beginnen. Dann wurde ein Damm aus Erde oder Baumſtämmen nach der feindlichen Stadt zu errichtet, den man, geſchützt durch Wände von Rutengeflecht, allmählich bis in die Nähe der anzugreifenden Werke und in gleicher Höhe mit deren Bruſtwehren heranführte. Nach dem rückwärts liegenden Lager wurden bedeckte Gänge (vineae, Weinlauben) angelegt, unter denen häufig auch gefechtsbereite Abteilungen gegen Ausfälle zur Verfügung gehalten wurden. Waren dieſe Vorbereitungen vollendet, die Belagerten aber noch nicht durch die ſchnell entſtandenen Bauten der Römer mutlos geworden, ſondern zu weiterer Gegenwehr entſchloſſen, ſo trat das Sturmgerät in Thätigkeit. Die Mannſchaften unter den Schüttſchildkröten füllten den Graben vor den Wällen aus; dann rückten die Minierhütten vor, unter deren Schutze an der Untergrabung und Anbohrung des Gemäuers gearbeitet wurde; gleichzeitig dröhnten die Sturmböcke mit ihren eiſenbeſchlagenen Köpfen gegen das Geſtein; ſtarke Sicheln an langen Stangen, etwa von der Form der heutigen Feuerhaken, riſſen die Zinnen herab; aus den mehrſtöckigen, bis an den vorderſten Rand des Dammes vorgeſchobenen Türmen ergoß ſich ein dichter Hagel von Geſchoſſen und

lichtete die Reihen der Verteidiger auf dem Wallgange. Aber auch diefe blieben währenddem nicht müßig. Sie wälzten mächtige Steinblöcke herab, um das Dach und Gebälk der Brefchhütten zu zerfchmettern, fchütteten auf diefelben gefchmolzenes Blei und brennbare Flüffigkeiten herab und entzündeten fie durch Brandpfeile; fie fingen den Kopf des Mauerbrechers in Schlingen, zogen ihn in die Höhe und machten fo die Stöße wirkungslos; war beim Belagerungsdamme viel Holz verwendet worden, fo fuchte man ihn durch Feuer zu zerftören; angelegte Leitern warf man um, ergriff die Stürmenden mit Zangen und zog fie mittelft einer Winde herauf in die Stadt. Außerdem war man unabläffig bemüht die entftandenen Schäden an den Befeftigungen auszubeffern, hinter den Brefchen neue Mauern eilig aufzuführen und die Wirkung der Stöße des Widders durch Polfterung mit Kiffen abzufchwächen u. a. m.

Erlahmte der Widerftand der Verteidiger an einer Stelle, fo wurden aus den Türmen der Belagerer Fallbrücken herabgelaffen, über welche fie in die feindliche Stadt hinübereilten, die Thore öffneten und in unbarmherzigem Morden weiter vordrangen, bis die waffenfähige Bevölkerung aufgerieben und das Zeichen zum Plündern gegeben wurde. Was von der Einwohnerfchaft übrig geblieben war, wurde im ganzen an die Sklavenhändler verkauft, die, wie die Aasgeier die Karawanen, die Heere der Eroberer begleiteten. Denn fobald die Belagerten durch Verweigerung der Übergabe die Römer zur Errichtung ihrer Belagerungswerke und zum Sturmangriffe gezwungen hatten, verloren fie jeden Anfpruch auf Schonung.

Bisweilen kam es auch vor, daß das Einfchließungsheer durch eine zum Entfatze herbeieilende Streitmacht im Rücken bedroht wurde und nach zwei Seiten zugleich Front zu machen hatte. In folcher Lage mußte außer dem gegen die Stadt errichteten Walle, der Contravallationslinie, noch

ein zweiter zum Schutze des eigenen Lagers aufgeworfen werden, die Circumvallationslinie. So mußte ſich Cäſar mit ſeinen Truppen vor Aleſia ſichern, wo er in der Feſtung ein Heer von achtzigtauſend Mann zu Fuß und fünfzehntauſend Reitern feſthielt, während das Aufgebot des keltiſchen Landſturmes in einer Stärke von angeblich zweihundertfünfzigtauſend Fußkämpfern und achttauſend Berittenen gegen die Belagerer im Anmarſche war.

Die Anordnungen, welche Cäſar in ſolcher Bedrängnis zum Schutze ſeiner Stellung traf, ſprechen ebenſo für die Zähigkeit der Römer in der Ausführung ihrer Beſchlüſſe und der Bekämpfung von Schwierigkeiten, wie für ihre Findigkeit ſelbſt mit einfachen Mitteln bedeutende Erfolge zu erzielen.

Parallel mit der Einſchließungslinie, vor welcher tiefe Gräben gezogen und durch Kanäle vom nahen Flüßchen aus unter Waſſer geſetzt wurden, legte der Belagerer in einem Umkreiſe von ungefähr zwei und einer halben Stunde einen Außenwall an, auf dem in Zwiſchenräumen von achtzig Fuß Türme erbaut wurden. Der vorderſte Rand derſelben erhielt Bruſtwehren von ſtarkem Geflecht mit feſten ſcharfen Spitzen nach oben; die ſteile Böſchung wurde durch äſtige Baumwipfel (cervi, Hirſchgeweihe) beſetzt, deren Zweige zu einem dichten, ſchwer zu durchdringenden Verhau verſchlungen und verbunden wurden. Davor wurden in ſchachbrettartiger Anordnung trichterförmige Fallgruben mit einem ſpitzen Pfahl in der Mitte ausgeworfen, die der Blüte einer Lilie mit dem emporſtehenden Piſtill ähnelten und nach dieſer Blume benannt wurden, dann Reiſig loſe darüber gedeckt; weiter nach außen wurden Hölzer mit eiſernem Widerhaken derartig in die Erde geſenkt, daß nur die Spitzen aus dem Boden hervorragten, und gleichfalls durch Raſen oder Heidekraut leicht verkleidet.

Dieſen umfaſſenden und mühevollen Vorbereitungen

entsprach der Erfolg. Viele der Feinde machten beim Ansturm üble Bekanntschaft mit den Annäherungshindernissen; bis zum Walle vorgedrungen, wurden sie von hier und den Türmen aus mit den schweren Mauerpilen von etwa 7 cm Dicke empfangen, bis sie endlich unverrichteter Sache unter Zurücklassung zahlreicher Verwundeter abziehen mußten. Gleichzeitig waren die Belagerten unter Führung des ritterlichen Vercingetorix von der Stadt aus gegen die Werke ihrer Gegner vorgebrochen. Schon war es ihnen gelungen, an einer Stelle die Gräben auszuschütten und die Verschanzungen zu ersteigen, da entriß ihnen ein kräftiger Vorstoß der römischen Kohorten die errungenen Vorteile und zwang sie im Verein mit der Reiterei unter furchtbarem Blutbade zum Rückzuge in die Stadt. Die Doppellinie war von Cäsar siegreich behauptet worden, das Entsatzheer in fluchtartiger Eile abgezogen, die Eingeschlossenen waren ihrem Schicksale überlassen und hatten den Gedanken an eine Erneuerung des Ausfalles mit ihren geschwächten Kräften, angesichts der steigenden Hungersnot selbst aufgegeben. Alesia fiel und damit wurde auch das Schicksal ganz Galliens für alle Zeit endgültig entschieden.

Unter Umständen zog Cäsar auch ausgedehnte Verschanzungslinien zur Sicherung eines Landstriches oder zur Einschließung eines Gegners im freien Felde. Als sich die Helvetier im Jahre 58 v. Chr. von ihrem Vorhaben, durch die Provinz Gallien nach dem Westen zu ziehen, nicht abbringen ließen, benutzte der schlaue Römer die vierzehn Tage Bedenkzeit, welche er ihnen abgelistet hatte, um mit Hilfe der einzigen Legion, über welche er damals verfügte, die vom Einfalle bedrohte Strecke zwischen Genfer See und Juragebirge in einer Länge von achtundzwanzig Kilometern durch einen sechzehn Fuß hohen, mit Kastellen gekrönten Wall zu befestigen, an welchem alle Durchbruchsversuche scheiterten.

Während des Bürgerkrieges wurde das Heer der Pompejaner unter Afranius und Petrejus durch Umzingelung mit Schanzen und Dämmen gezwungen die Waffen zu ſtrecken und ſo die in einem Kampfe zwiſchen römiſchen Legionen zu befürchtenden Verluſte von Cäſar geſchickt vermieden. Weniger Glück hatte er bei Dyrrhachium gegen Pompejus. Hier ſperrte er deſſen Heer durch eine über fünfundzwanzig Kilometer lange Umwallung mit vierundzwanzig Schanzen geraume Zeit vom Innern des Landes ab, mußte aber infolge eines unglücklichen Gefechtes ſeine Stellung räumen und die Entſcheidung bis zum Zuſammentreffen bei Pharſalus vertagen.

# XVI.

## Flotte und Geschütze der Römer.

Weder im Seewefen noch im Gefchützbau haben die Römer die Kriegführung des Altertums durch nennenswerte Erfindungen bereichert, fondern fich nur angeeignet, was ihre geiftig höher entwickelten Nachbarn erdacht und vervollkommnet hatten. Im erften punifchen Kriege mußten für die Überfahrt des Heeres nach Sicilien die unteritalifchen Seeftädte die Transportmittel ftellen, und als man den Mangel einer Flotte zum Schutze der italifchen Küfte gegen die zur See mächtigen Karthager dringend empfand und auf Abhilfe fann, mußte ein geftrandeter Fünfruderer der Feinde zum Vorbilde beim Baue der Schlachtfchiffe dienen. Zwar wurde nun mit der Gründung einer Flotte unverweilt vorgegangen und in kurzer Zeit hundert Penteren und zwanzig Trieren gezimmert, aber es fehlte an feetüchtigen Leuten, welche in der Ausführung rafcher Wendungen und Bewegungen es mit den gefchulten Mannfchaften des Gegners hätten aufnehmen können. Damals, wie zu jeder Zeit, fühlte fich der römifche Krieger auf dem Waffer höchft unbehaglich, weil die Tapferkeit des einzelnen Mannes nicht zur Geltung kommen konnte. Hohe Ehre brachte es daher dem Duilius ein, als er durch Ein-

führung der Enterbrücken, mittelft deren man auf das feindliche Verdeck hinüberfpringen und mit blanker Waffe die Entfcheidung herbeiführen konnte, feinen Landsleuten Gelegenheit gab ihre Tüchtigkeit im Nahkampfe zu bewähren und zu verwerten. Der neuen Erfindung dankten die Römer den Sieg bei Mylae; aber noch manches Mal mußten fie fchweres Lehrgeld zahlen, noch manche riefige Flotte mußte unter faft unerfchwinglichen Opfern ausgerüftet werden, ehe es gelang, des Gegners Herr zu werden. Im Verlaufe des ganzen Krieges büßten fie nicht weniger als fiebenhundert Schiffe in den Seetreffen ein, die Karthager nur gegen fünfhundert. Was für Verlufte an Menfchenleben diefe Summen bedeuten, ergiebt fich daraus, daß fich an Bord jedes Fünfruderers ohne die bewaffneten Krieger allein dreihundert Mann als Ruderer befanden, die in der Mehrzahl das Schickfal ihres Fahrzeuges teilten, mit diefem untergingen oder in die Hände der Feinde fielen.

Zu keiner Zeit des Altertums war aber auch nach der Ausfage des Polybios eine ähnliche Kraftentfaltung im Seekriege zwifchen zwei Gegnern erlebt worden. Auch Rom hat nie fpäter folche Streitkräfte zu Waffer aufgeboten, wie in feinem erften Waffengange mit den Puniern. Seine unter bedeutenden Opfern gefchaffene Flotte verfiel; im hannibalifchen Kriege gefchieht ihres Auftretens im Kampfe nirgends Erwähnung; vollends als im Weftbecken des Mittelmeeres kein gefährlicher Nebenbuhler mehr zu fürchten war, beftand fie vorwiegend nur aus Transportfchiffen zur Beförderung der Truppen auf überfeeifche Kriegsfchauplätze. Die nötigen Matrofen und Offiziere ftellten die Bewohner der Seeftädte, die Socii navales; als Ruderer dienten Freigelaffene und Sklaven. Nur dadurch ift es begreiflich, daß das Treiben der Seeräuber fich in fo bedrohlicher Ausdehnung entwickeln konnte, wie es in den erften Jahrzehnten des letzten Jahrhunderts v. Chr. der Fall war. Mit uner-

hörter Dreiftigkeit fpielten fich die Piraten als unumfchränkte Gebieter zur See auf: fie drangen plündernd bis in die Nähe der weltgebietenden Hauptftadt und machten den Aufenthalt in den Landhäufern der Umgebung unficher; fie fuhren ungefcheut in den Häfen umher, wie der cilicifche Freibeuter Herakleo vor den Augen des römifchen Statthalters zu Syrakus, und brachten durch Wegnahme der Getreidefendungen fogar Hungersnot über Rom. Erft als Pompejus vom Senate fehr anfehnliche Summen zur Verfügung geftellt bekam, um eine feetüchtige Flotte zu gründen, und mit nie dagewefenen Machtbefugniffen, der Oberhoheit über alle Küften bis zehn Meilen landeinwärts, ausgeftattet wurde, konnte er der Plage dauernd fteuern.

Seitdem ift Roms Seemacht nie wieder zu folcher Bedeutungslofigkeit herabgefunken wie in der Zeit vom erften punifchen bis zum Seeräuberkriege. Während des zweiten Triumvirats wurde eine ftattliche Flotte ausgefandt, um dem gewaltthätigen Treiben des Sextus Pompejus als Freibeuter auf dem tyrrhenifchen Meere ein Ende zu machen, was Agrippa, dem Admiral des Oktavian, nach erbittertem Kampfe durch feinen Sieg bei Naulochos gelang. Auch in der Schlacht bei Aktium ftanden beide Gegner mit fehr anfehnlichen Flotten einander gegenüber. Antonius mit Acht- und Zehnruderern, deren Verdecke Türme voll Wurfmafchinen und Schützen trugen, Oktavian mit leichten, beweglichen Fahrzeugen, wie fie die Liburner, ein Küftenvolk Illyriens, für ihre Raubfahrten erfunden hatten. Diefe flinken Zweiruderer erwiefen fich aber den ungefügen Riefenbauten, die viel zu fchwerfällig waren, um rafche Stöße mit ihrer Ramme auszuführen, weit überlegen und entfchieden den Sieg zu Gunften des Oktavian.

In der Kaiferzeit dienten die Flotten zur Sicherung des Verkehrs auf dem Mittelmeere und auf den größeren Strömen. Bereits unter Auguftus waren in Mifenum und

Ravenna Gefchwader ftationiert, fpäter auch in anderen wichtigen Häfen, wie in Aquileja, Trapezunt, Seleucia, Alexandria und anderwärts, ebenfo auf dem Rheine, der Donau, dem Euphrat, fogar auf Binnengewäffern, wie dem Komer und Neuenburger See. Auf den Flüffen waren die Fahrzeuge begreiflicher Weife wefentlich kleiner als die, welche zum Dienfte auf hoher See beftimmt waren. Aber auch unter letzteren waren größere Schiffe als Dreiruderer nur in verhältnismäßig geringer Anzahl vertreten, am häufigften die zweirudrigen Liburnifchen, fo häufig, daß fpäter alle Kriegsfchiffe ohne Unterfchied mit diefem Namen bezeichnet werden. Im allgemeinen hielt man fich beim Baue derfelben an die bei den Griechen und den übrigen feefahrenden Nationen des Altertums ausgebildeten Formen und wich erft fpäter infofern ab, als über dem Hauptfegel am großen Mafte noch ein zweites, das Supparum, angebracht wurde.

Seit in der Kaiferzeit die römifche Seemacht eine fo eingreifende Neugeftaltung erfahren hatte, wurden auch die Dienftverhältniffe und die Stellung der Offiziere und Mannfchaften bei der Marine auf das genauefte geregelt. Während in der Republik eine befondere Flottenanführerftelle nicht vorhanden ift und mit dem Oberbefehl bald die Konfuln, bald die Prätoren oder Legaten betraut find, werden fchon unter Auguftus, der wie alle fpäteren Regenten als oberfter Kriegsherr über alle Streitkräfte zu Land und zu Waffer gebot, zwei Admirale (praefecti) nebft ihren Stellvertretern (subpraefecti) für die beiden Haupthäfen in Mifenum und Ravenna ernannt, fowie Befehlshaber für die kleineren Gefchwader. Zu diefen Stellen gelangten oft Offiziere der Landarmee, meift ritterlichen Standes. Unter ihnen ftanden die Kapitäne der einzelnen Schiffe mit ihren Unterbeamten, deren Zahl ziemlich beträchtlich war, fowie die Vorfteher der Werften und Arfenale mit ihren Arbeitern. Wie in früherer Zeit beftand die Bemannung der Fahrzeuge aus

Leuten des niedrigften Standes, meift Freigelaffenen und Fremden, die erft durch lange fechsundzwanzigjährige Dienftzeit fich das Bürgerrecht verdienen mußten, welches ihnen bei ehrenvoller Entlaffung häufig verliehen wurde. Da fie mit Schwert und Lanze bewaffnet waren, fanden fie fpäter auch nicht felten beim Landkriege Verwendung, wurden aber meift zu den niedrigften Dienftleiftungen befohlen und von den Legionaren als nicht ebenbürtig angefehen.

So wenig bei einer Darftellung des römifchen Seewefens Veranlaffung vorliegt, auf die Einzelheiten in der Bauart der Schiffe näher einzugehen, ebenfo kann bei einer Schilderung der römifchen Gefchütze davon Abftand genommen werden, deren Zufammenfetzung ausführlich zu erörtern. Die „Balliftae“ und „Catapultae“ unterfchieden fich nur durch den Namen von den Palintona und Euthytona der Griechen, nicht in der Konftruktion, den Größenverhältniffen und der Gebrauchsweife, und wurden in den Feldzügen zu Land und zu Waffer in ebenfo anfehnlicher Zahl mitgeführt, als es feit dem vierten Jahrhundert in Hellas gefchehen war. Wie dort befchränkte fich auch in der Kriegführung der Römer die Verwendung der Wurfmafchinen anfangs auf den Feftungs- und Seekrieg. Auch wenn man im Feldlager fich auf dauernde Verteidigung gegen feindliche Angriffe einzurichten hatte, wurden Wall, Türme und Baftionen mit Gefchützen befetzt. So verfährt Cäfar wiederholt. Ob jedoch fchon von ihm eine regelmäßige Zuteilung von Katapulten oder ihrer etwas kleineren Abart, der Skorpione, an die einzelnen Truppenverbände eingerichtet worden ift, wie neuerdings gemutmaßt wird, läßt fich nicht mit Beftimmtheit entfcheiden. Sicher aber ift es, daß er nur in feften Stellungen Gefchütze in Thätigkeit fetzt, niemals fie in die Schlacht nachführt. Erft im zweiten Jahrhundert, als jede Legion über eigene Artillerie verfügte, erhielt diefe für den Kampf im freien Felde ihre Befpannung und wurde auf

Wagen befördert. Im Gefechte fuhr ſie hinter der Linie auf und konnte infolge ihres erhöhten Standes über das vorgehende Fußvolk weg ihre Geſchoſſe in die Reihen des Gegners ſenden. Unter den fahrbaren Geſchützen jener Zeit wird auch der Onager aufgeführt, deſſen Erfindung allem Anſcheine nach den Römern zuzuſchreiben iſt, eine Wurfmaſchine, die ihren Namen „Waldeſel“ davon empfangen haben ſoll, daß ſie, wie die Waldeſel mit den Hinterfüßen, Steine im Bogen gegen den Feind ſchleuderte (Fig. 104). Sie hatte nur einen horizontal liegenden Spannkaſten und bloß einen Arm, der in Ruhe ſenkrecht emporſtand, beim Spannen zurückgezogen wurde und an ſeinem freien Ende eine löffelartige Vertiefung oder eine Schleudervorrichtung zur Aufnahme des Geſchoſſes erhielt. War er bis auf den Boden zurückgewunden und mit der Ladung beſchwert, ſo wurde der Haken, an welchem der Arm zurückgehalten wurde, losgeſchlagen; indem letzterer dann gegen ein vor der Maſchine angebrachtes Hindernis, eine gepolſterte Wand aus Gebälk, Raſen oder Ziegeln, beim Zurückſchnellen antraf, ſchleuderte er die Wurfmaſſe in weitem Bogen fort.

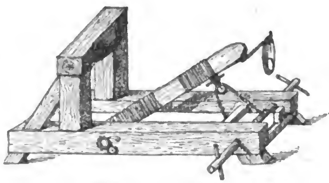


Fig. 104. Onager.

Aus der Zeit nach Konſtantin iſt uns noch die Schilderung der ſogenannten Blitzballiſte erhalten, deren Wirkung alles bisher Dageweſene übertroffen haben ſoll — wenigſtens nach der überſchwenglichen Ausdrucksweiſe der Schriftſteller. Soviel aus der etwas unklaren Beſchreibung hervorgeht, ſcheint es ſich um ein Geſchütz zu handeln, das einer großen Armbruſt vergleichbar nicht mehr durch die Torſion der Spannerven, ſondern mittelſt eines großen, mühſam aufzuziehenden eiſernen Bogens das Geſchoß entſandte.

# XVII.

# Die wichtigsten Feinde Roms: Karthager, Kelten und Germanen.

Die erste Macht, gegen welche Rom bei seinem Emporstreben zum Weltreiche außerhalb Italiens in die Schranken trat, zugleich aber auch sein gefährlichster Gegner war Karthago. Die Kämpfe mit den Puniern waren die harte Schule, in welcher das künftige Herrschervolk seine Zähigkeit im Widerstande, seine in allen Bevölkerungsschichten unterschiedslos sich bethätigende Opferfreudigkeit, nicht zum wenigsten die Vortrefflichkeit seiner Wehrgesetzgebung und die Festigkeit seines Staatsgebäudes aufs glänzendste bewährte. Trotz aller ihrer Reichtümer mußte die semitische Handelsstadt den römischen Bürgerlegionen und dem alle Stürme überdauernden Verbande der latinischen Eidgenossenschaft unterliegen. Sie hatte solchen Kräften nichts Gleiches gegenüberzustellen; vor allem fehlte es an einem durch Aufgebot der wehrfähigen Städter gebildeten Heere. Nur während der Kämpfe des fünften Jahrhunderts auf Sicilien ziehen die Karthager selbst noch ins Feld; auch im vierten Jahrhundert wird in den Kriegen gegen Syrakus wiederholt noch einer heiligen Schar, einer Kerntruppe von zweitausendfünfhundert Bürgern gedacht; in späterer Zeit jedoch zog

man es vor, die Heere ganz aus Fremden zu bilden*). Die Fortführung der Handelsgefchäfte, welche durch Einberufung der Männer zum Waffendienfte empfindliche Unterbrechungen erlitten hätte, ftellte dem Staate genügende Mittel zur Verfügung, um der Beteiligung der Städter bei feinen Feldzügen entraten zu können. Waren die Scharen der Numidier und der Einwohner in den unterworfenen Küftenftädten, der Libyphöniker, nicht ausreichend, fo wurden Söldner angeworben, nicht allein an den Weftküften des Mittelmeeres, in Ligurien, Gallien, Spanien und auf den Balearen, fondern auch in Unter- und Mittelitalien fowie in Griechenland. Wie wenig folchen Truppen zu trauen war, hat die Erfahrung wiederholt gelehrt; mehr als einmal hat Karthago „feine bezahlten Knechte gefährlicher erfunden als feine Feinde.“ Die Bewaffnung der Mietfoldaten wie der afrikanifchen Eingeborenen konnte übrigens mit der des römifchen Legionars einen Vergleich nicht aushalten. Das erkannte auch Hannibal, der nach feinen erften Siegen die Rüftungen der gefallenen Feinde feinen Leuten anzulegen befahl. Vorzüglich brauchbar und den Italikern weit überlegen waren dagegen die numidifchen Wüftenreiter; ihnen verdankte der große punifche Feldherr die meiften und glänzendften feiner Siege.

Solche Erfolge waren aber mehr als in jedem anderen Staate von der Begabung und den perfönlichen Eigenfchaften des Anführers abhängig. Nur wenn er ein Meifter der Kriegskunft war und durch fein eigenes Beifpiel wie durch Gefchick im Verkehr mit feinen Untergebenen deren Anhänglichkeit dauernd zu gewinnen verftand, konnte er mit Zuverficht in jeder Lage auf feine Streitmacht bauen. Derartige Genies befaß Karthago jahrhundertelang in dem

*) Über die Einteilung der karthagifchen Heere läßt fich aus den Berichten der alten Schriftfteller etwas Zuverläffiges nicht ermitteln.

ruhmreichen Haufe der Barkas, das der Vaterftadt eine Reihe ihrer befähigtften Vorkämpfer ftellte, trotzdem aber die Zielfcheibe unausgefetzter Anfeindungen für die Krämerpartei unter den eigenen Mitbürgern wurde, welcher der Krieg eine unangenehme Unterbrechung der Gefchäfte bedeutete und jedes Opfer für die nachdrückliche Unterftützung der Heere im Felde zu hoch erfchien.

Allen Puniern aber ohne Unterfchied war der Raffenhaß gemeinfam, der unverkennbar ihnen ihr Verhalten gegen die Feinde diktierte. „Punifche Treulofigkeit“ war berüchtigt im Altertume, ebenfo die Graufamkeiten, deren fich der Befiegte von den unbarmherzigen Gegnern zu verfehen hatte. Im Kampfe mit ihnen wurde meift weder Pardon gegeben noch genommen. Darum endet in den Zeiten, als karthagifche Bürgerheere noch felbft die Schlachten fchlugen, jedes Zufammentreffen mit ihnen unter furchtbaren, kaum glaublichen Verluften, ihr fiegreiches Eindringen in eine eroberte Stadt mit entfetzlichem Blutbade der Bevölkerung; nur die Tempel werden verfchont, nicht aus Ehrfurcht vor den geweihten Stätten, fondern aus Habfucht, weil die reichen Schätze der Gottheiten unverfehrt in die Hände der Sieger fallen follten.

Nur bei befonders gnädigen Anwandlungen oder wenn man felbft Landsleute zurückzutaufchen beabfichtigte, begnadigte man die Gefangenen zu Plantagenbau auf den afrikanifchen Landgütern. In der Regel verfuhr man mit ihnen weit erbarmungslofer. Wenn auch der Bericht von den Martern, unter denen Regulus geendet haben foll, auf römifchen Erdichtungen beruht, fo ift doch bezeugt, daß die Karthager Gefangene vor die Katapulten banden und durch deren Schüffe töteten, oder Landsleute zwangen mit einander auf Tod und Leben zu kämpfen, mindeftens aber jeden waffenfähigen Mann durch Abhauung der rechten Hand für immer zum Kriegsdienfte unbrauchbar machten.

Selbſt Bemannungen neutraler Schiffe erlitten dieſelbe Verſtümmelung. „Denn“, ſagt Diodor, „die Karthager ſchließen ſich gegen jede Gemeinſchaft mit anderen Völkern ab und halten alle für Feinde.“ Darum trauten ſie auch nicht den eigenen Unterthanen, den Bewohnern der unterworfenen Städte an der Küſte. Keine Linie befeſtigter Plätze wehrte dort dem Einfalle eines Feindes; nur für die Befeſtigung und Wehrhaftmachung der Hauptſtadt wurde aufgeboten, was Geld und Kunſt vermochten. Eine großartige Hafenanlage bot einer Flotte von über zweihundert Schiffen ausreichenden Platz, ungeheure Vorräte von Kriegsbedürfniſſen aller Art lagerten in den Arſenalen — vor dem dritten puniſchen Kriege allein zweitauſend Geſchütze und die zehnfache Zahl von Rüſtungen; in den Kaſematten der rieſigen Stadtmauern waren Wohnungen für zwanzigtauſend Krieger und Stallungen für dreihundert Elefanten, die mit den puniſchen Heeren meiſt in beträchtlicher Zahl zu Felde zogen, und, wenn ſie ſcheu geworden den eigenen Reihen Gefahr drohten, durch einen tödlichen Meißelſchlag zwiſchen die Nackenwirbel von ihrem Kornak unſchädlich gemacht wurden.

Auch für die Verpflegung der Truppen bargen zahlreiche Speicher die nötigen Getreidemaſſen; es wird der karthagiſchen Kriegsführung ſelbſt von den Gegnern nachgerühmt, daß jederzeit die ausrückenden Heere reichlich mit Proviant verſehen geweſen ſeien.

Am umfaſſendſten aber wurde für die Bedürfniſſe des Seekrieges Sorge getragen. Die puniſchen Flotten ſtanden im erſten Kriege mit Rom denen des Gegners an Zahl nicht nach und waren lange Zeit durch die Geübtheit ihrer Mannſchaften unbeſtritten überlegen. Sie beſtanden meiſt in Vier- oder Fünfruderern; Schiffe von noch mehr Reihen aber wurden in richtiger Erkenntnis ihres Unwertes und ihrer Schwerfälligkeit im Gefechte nicht hergeſtellt. Neben den großen, für die Schlacht beſtimmten Fahrzeugen zählte die

Flotte auch Schnellfegler, die im Dienfte des Höchftkommandierenden zu Wacht- oder Botendienften beftimmt waren. Ein folches flinkes Schiff foppte die Römer vor Lilybaeum lange Zeit und lief, ohne daß diefe es wehren konnten, unbehelligt von ihrem Gefchwader im Hafen aus und ein. Erft mit Hilfe eines anderen erbeuteten karthagifchen Vierruderers gelang es, den verwegenen Blockadebrecher unfchädlich zu machen, der nunmehr den neuen Befitzern treffliche Dienfte leiftete und beim Baue neuer Schiffe als Vorbild diente.

Ein Staat, der wie Karthago im Befitze reicher Hilfsquellen fo trefflich fich zum Kriege rüftete, diefen zum großen Teile aus den Tributen der Numidier beftreiten und mit fremden Mietstruppen ohne erhebliche Einbuße an Mitbürgern führen konnte, bedeutete während feines Beftehens eine dauernde Gefahr für Rom. Das erkannte man deutlich, als der zu Boden geworfene, durch den Verluft feiner auswärtigen Befitzungen fcheinbar an allen Lebensadern unterbundene Feind fchon ein Jahrzehnt nach der Schlacht bei Zama fich zur fofortigen Bezahlung der noch auf vierzig Jahre hinaus geftundeten Raten der Kriegskoften erboten hatte.

Der alte Cato, der nicht ruhen konnte, bis der Vertilgungszug gegen den langjährigen Nebenbuhler befchloffen war, handelte darum vielleicht aus denfelben Beweggründen, wie Scipio Nafica, der zur Schonung der verhaßten Stadt riet, weil er in dem bedrohlichen Fortbeftehen der feindlichen Macht einen dauernden Antrieb zur Tüchtigkeit und Kampfbereitfchaft für die entarteten Zeitgenoffen erblickte. Beiden Vertretern fo entgegengefetzter Anträge war die Sorge um die Zukunft des eigenen Staates gemeinfam, beiden aber auch gemeinfam die treffende Würdigung eines Widerfachers, der in feinem Golde einen fo mächtigen, in allen Lagen und Wechfelfällen verfügbaren Bundesgenoffen ins Feld führen konnte.

Viel länger als die Kriege Roms mit Karthago dauerten die Fehden mit den Kelten. Seit ihre Scharen nach dem Siege an der Allia ſogar das Kapitol ſchwer bedroht und beinahe zum Falle gebracht hatten, hielten die Kämpfe mit den unbequemen Nachbarn in Oberitalien die Römer ſo unausgeſetzt in Atem, daß ſie nach dem Urteile des Polybios wegen der Gallierkriege die Ausdehnung der puniſchen Macht nicht genug überwachen und rechtzeitig eindämmen konnten. Derſelbe Schriftſteller hebt aber auch den Einfluß der Keltenkämpfe auf die Hebung ihrer Kampfestüchtigkeit hervor: aus dieſen ſeien ſie als fertige Meiſter der Kriegskunſt hervorgegangen. Wie friſch jedoch noch lange die Erinnerung an die Drangſale des Stadtbrandes fortlebte, bezeugt die Geſetzesbeſtimmung, daß beim Ausbruche eines Gallierkampfes alle Dienſtbefreiungen, ſelbſt für die Prieſter, aufgehoben ſein ſollten, ſowie das Vorhandenſein eines unantaſtbaren Reſervefonds für ſolchen Notfall bis in die Zeit der Bürgerkriege.

Geſchildert werden die Kelten der früheren Zeit als ein hochgewachſener Menſchenſchlag mit einem mehr fleiſchigen als ſehnigen Körper. Ihre Kleidung waren Hoſen und karrierte wollene Mäntel; Reiche trugen Bruſtharniſche, ſogar aus Gold, Ärmere in manchen Stämmen dagegen nur einen Schurz um die Hüften. Eine häufige Zugabe zu ihrer Kriegsrüſtung waren die Schmuckgegenſtände, ſchwere Halsketten und Armbänder aus edlem Metall und von kunſtvoller Arbeit. Weniger wertvoll waren ihre Waffen, ein langes einſchneidiges Schwert (spatha) aus ſchlecht gehärtetem Eiſen, das ſich nach dem Hiebe häufig krumm bog, Lanzen von verſchiedener Länge, zum Teil an Wurfriemen, mit langer Klinge wie das römiſche Pilum. Den Helm vertrat im Anfange der dichte aufgebundene Haarſchopf. Ihre Schilde ſtanden an Größe dem Scutum nicht nach, waren aber von geringerer Breite und hatten das Erz des Buckels

nicht auf der Außenfeite, fondern unter dem Überzuge (Fig. 105). Die Leichtbewaffneten unter ihnen warfen als Schleuderer harte Thonkugeln. In welche Unterabteilungen ihre Streitmacht zerfiel, ift nicht nachweisbar. Sicher war die Gliederung fehr weit herab durchgeführt, wie aus der Zahl der erbeuteten Feldzeichen im Vergleiche mit der Gefamtftärke des Heeres erhellt.

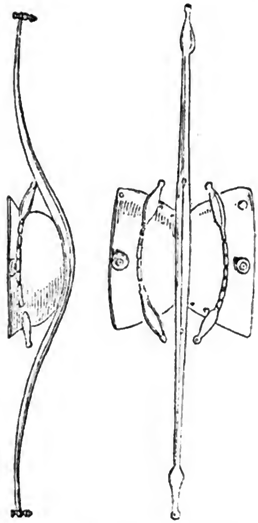


Fig. 105. Bronzebefchlag mit Buckel eines gallifchen Schildes, gef. bei Châlons (Marne).

Im Gefechte bedienten fich die Vornehmeren des Streitwagens, deffen Gebrauch noch Cäfar bei den Britanniern vorfand. In wildem Jagen durchbrachen die Gefährte die feindlichen Reihen; waren diefe in Unordnung gebracht, fo fprang der Kämpfer herab und focht zu Fuß, während, wie in der homerifchen Zeit, der Lenker des Gefpannes nicht weit von feinem Herrn hielt, um ihm zu etwaigem rafchen Rückzuge behilflich zu fein. Vor dem Zufammenftoße der Heere trat nicht felten ein Bramarbas mit prahlerifcher Aufforderung zwifchen die einander gegenüberftehenden Völker und vermaß fich den beften Mann der Gegner im Zweikampfe zu beftehen. Bei folchen Veranlaffungen haben fich Römer wiederholt nicht nur Ruhm und Ehre, fondern auch den reichen Goldfchmuck des erlegten Gegners gewonnen. Sogar die eigenen Landsleute traten gegen einander an, wenn durch übermäßigen Weingenuß die Gemüter erhitzt waren; ja empfangene Narben im Gefichte wurden künftlich zu „Re-

nommierschmissen“ erweitert. In der Schlacht drangen sie mit ungestümer Hast vor und hatten damit bei einem des Kampfes mit ihnen ungewohnten Gegner in der Regel Glück, machten aber bei wiederholtem Zusammentreffen mit demselben Feinde häufig schlimme Erfahrungen. Denn zu standhaftem Aushalten waren sie nicht beanlagt; prallte der erste Vorstoß ab, so war das Feuer ihrer Kühnheit ebenso schnell verraucht, wie es aufgeflackert war, und die Kraft zu fernerem Widerstande erlahmt. Für Reserven sorgten sie ebensowenig wie für ausreichende Lebensmittel, und so mußten sie schließlich der planmäßigen römischen Kriegsführung unterliegen. Noch vor Beginn des hannibalischen Krieges war das Keltenland diesseits der Alpen mit Einschluß seiner Hauptbollwerke, Mediolanum und Comum, römischer Besitz und dadurch dem unruhigen Wandervolke das Gelüste nach ferneren Raubzügen dauernd benommen.

Eine zweite Periode der Gallierkämpfe brach in den letzten Jahrzehnten des römischen Freistaates an. Zwar hatten die Römer schon seit mehreren Menschenaltern im unteren Rhônethal dauernd Fuß gefaßt und eine Provinz geschaffen, deren Nordgrenze eine Linie von Tolosa (Toulouse) über Lugdunum (Lyon) nach dem Lacus Lemanus (Genfer See) bildete. Die Unterwerfung des ganzen Landes aber von den Pyrenäen bis zu den Rheinmündungen und die Behauptung der Eroberungem in achtjährigem, immer aufs neue emporloderndem Kriege kostete noch schwere Opfer und ließ noch einmal die Erinnerung an die schwersten Drangsale der Keltenkämpfe auf italischem Boden in ihrer ganzen Furchtbarkeit wieder aufleben.

Die Bewohner des von Cäsar unterworfenen Landes waren indes nicht mehr das unstet herumziehende Volk, das raublustig Wohlstand und Frieden seiner Nachbarn bedrohte. Sie lebten in wohlgeordneten Staaten, besaßen fruchtbare, gut angebaute Äcker und waren darum zu um

fo hartnäckigerer Verteidigung ihrer Freiheit und Selbftändigkeit entfchloffen. Große mit einander um die Führerfchaft im Lande ringende Gauverbände vereinigten die einzelnen Stämme zum gemeinfamen Handeln gegen auswärtige Feinde. Die Bellovaker beanfpruchten im Belgengebiete, Aeduer und Arverner im Binnenlande, die Veneter an der Meeresküfte die Oberhoheit über die umwohnenden Stämme und beriefen bei drohender Gefahr den Heerbann zum Schutze der Marken.

Als vorzüglich galt namentlich die keltifche Reiterei, weniger tauglich war das Fußvolk. Anerkennung zollt Cäfar nur den Nerviern, die fich als Nachkommen germanifcher Einwanderer ausgaben. Ihrer todesverachtenden Tapferkeit gegenüber hatten die römifchen Legionen einen fchweren Stand und erkauften nur unter fchweren Opfern den Sieg. Als eine andere Kerntruppe wird die Blutsbrüderfchaft der aquitanifchen Sontiaten genannt, eine heilige Schar, deren Genoffen fich paarweife zur Gemeinfchaft in Luft und Leid durch Schwur verbanden. War einer von beiden gefallen, fo fuchte der andere verzweifelt den Tod oder gab fich ihn felbft, um den Gefährten nicht zu überleben.

Über alle Angehörige des Bundesheeres wurden genaue Liften geführt. Wer beim Aufgebote der Landesverteidiger fich dem Rufe nicht ftellte, fogar wer zuletzt erfchien, wurde unter Martern getötet, und felbft leichte Vergehen gegen die Kriegszucht durch Abfchneiden der Ohren oder Ausftechen der Augen, fchwerere durch den Feuertod gefühnt. Graufam verfuhr man auch mit dem erfchlagenen Feinde, deffen Haupt vom Rumpfe getrennt wurde und als Trinkbecher bei Gelagen dienen mußte oder einbalfamiert im Familienfchatze prangte.

Vor jedem Feldzuge wurde ein Oberbefehlshaber durch befondere Wahl ernannt, in der Regel ein erfahrener Greis,

nur ausnahmsweiſe ein jüngerer Mann. Es war daher für den tapferen Vercingetorix eine hohe Auszeichnung, daß er für den letzten Entſcheidungskampf gegen Cäſar an die Spitze des Nationalheeres berufen wurde. Trotz ſeiner angeſehenen Stellung gelang es dem Bundesfeldherrn jedoch nicht immer, im Kriegsrate mit ſeiner Meinung durchzudringen. Oft beherrſchten leidenſchaftliche, heißblütig den Kampf verlangende Wortführer, unterſtützt von der Prieſterſchaft der Druiden, die Stimmung der Verſammlung und drängten ungeſtüm zu übereiltem Handeln. Ein Feind in abwartender Haltung war ihnen deswegen faſt immer von Anfang an überlegen. So war es im Kriege zwiſchen Arioviſt und den Aeduern: der ſchlau berechnende Germanenhäuptling machte in unzugänglicher Stellung inmitten einer waldigen Sumpfgegend die Aeduer durch Warten mürbe, bis ſie ſich unbedacht zum Losſchlagen verlocken ließen und vernichtend getroffen wurden. Gleich empfindlich rächte ſich derſelbe Fehler im Winter 57/56 v. Chr. Als der römiſche Legat Titurius Sabinus von ſeinem verſchanzten Hügel nicht zur Schlacht herabkam, ſtürmten die ungeduldigen Gallier in eiligem Laufe die Höhe hinan, begannen erſchöpft den Sturmangriff auf die Wälle und mußten im Kampfe gegen die friſchen Legionen einen verhängnisvollen Rückzug antreten, der dem ganzen Unternehmen ein Ende bereitete. Auch der belgiſche Bund ließ ſich an der Axona zu unüberlegtem Handeln gegen Cäſar verleiten, erlitt ſchwere Verluſte bei ſeinem voreiligen Losſchlagen und ging ſchließlich faſt uneinig in fluchtartiger Unordnung aus einander, verfolgt von den Hieben der nachſetzenden Reiterei.

Ebenſowenig waren ſie den Römern im Feſtungskriege gewachſen. Vielfach waren ihre Bollwerke nur Umwallungen, die, an ſchwer zugänglichen Stätten angelegt, im Frieden unbewohnt waren und erſt bei feindlichem Einfalle den Umwohnenden als Zuflucht dienten, dann ver-

mutlich auch erft zu kräftiger Gegenwehr eingerichtet wurden. Häufig genügte fchon die Einleitung der Berennung durch Heranrücken der römifchen Belagerungsbauten, um den Gedanken an Widerftand im Keime zu unterdrücken. Als gegen die Fefte der Aduatuker ein Turm von beträchtlicher Höhe ftetig vorrückte, da graufte es ihnen vor den unheimlichen Gegnern, die trotz ihrer kleinen Geftalt fo wuchtige Laften bewegen konnten und fie baten beftürzt um Gnade. Ähnliches ereignete fich auch vor andern feften Plätzen des Belgenlandes. Nur nach dem Süden zu, wo man durch langjährige Berührung mit den Eroberern auch deren Kriegführung kennen gelernt hatte, vor Gergovia, Avaricum, Alefia und in Aquitanien, wo Veteranen aus der Schule des Sertorius ihre Erfahrungen in den Dienft der nationalen Sache ftellten, begegneten die Römer hartnäckigem Widerftande und gefchickten Verteidigungsmaßregeln. Ihre unermüdliche Rührigkeit in der Erfindung immer neuer Mittel, um den Belagerern zu fchaden, rühmt fogar der amtliche Bericht des Siegers, welcher fonft ebenfo mit der Anerkennung der gegnerifchen Tüchtigkeit kargt, wie mit den Äußerungen des Mitgefühls beim Todeskampfe einer erbarmungslos niedergetretenen Nation.

Während die Keltenftaaten ihrer politifchen Selbftändigkeit unter den zermalmenden Streichen der römifchen Legionen verluftig gingen, vermochte der Sieger nicht fo leichten Kaufes in Germanien Fuß zu faffen. Das erfchwerten außer den breiten, reißenden Strömen die unwegfamen Wälder und Sümpfe im Innern des Landes. Öftlich vom Rhein und nördlich vom Main waren daher die Befitzungen der Römer nie von Belang, ebenfowenig ihre Siege von dauernder Bedeutung. Die fchwerften Schläge und Niederlagen erlitten unfere Altvordern nicht in der Heimat, fondern wenn fie losgelöft von der vaterländifchen

Erde auf der Suche nach neuen Wohnſitzen in die Fremde zogen und ihrer urſprünglichen Lebensweiſe untreu geworden dem erſchlaffenden Einfluſſe einer verfeinerten Kultur erlagen oder durch Schwanken in ihren Entſchließungen es nicht verſtanden, ihre Siege rechtzeitig auszunutzen, wie die Cimbern und Teutonen. Ebenſo unglücklich endete der Zug des Arioviſt nach Gallien. Erſt zur Zeit der Völkerwanderung gelang es daher deutſchen Stämmen, ſich dauernd im Süden ſeßhaft zu machen, als das zerfallende Reich der Cäſaren keine ebenbürtigen Streiter mehr ihrem Andringen entgegenſtellen konnte.

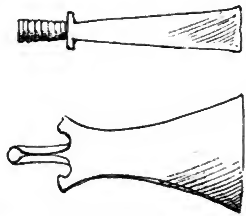


Fig. 106. Germaniſche Frameaklingen.

Das Losbrechen des Unwetters hatten indes klarblickende Römer längſt geahnt. Schon im erſten Jahrhundert n. Chr. ruft Tacitus in ſeiner Germania aus: „Möge bei dieſen Völkern, wenn nicht Liebe zu uns, wenigſtens Haß unter einander herrſchen und fortwähren, da ja bei des Reiches Niedergange das Schickſal uns nichts Höheres gewähren kann als der Feinde Zwietracht!“

Weit wertvoller als dieſe Anerkennung aus dem Munde eines Gegners iſt deſſen Schilderung germaniſchen Lebens in Krieg und Frieden, zugleich die älteſte ausführliche Quelle für die deutſche Kulturgeſchichte.

Unter den Waffen wird in dieſem Werkchen neben Schwert, Schild und den Helmen aus Metall oder Tierhaut als beſonders wirkſam und furchtbar die Framea genannt, eine Lanze mit meißelartigem Eiſen (Fig. 106), die für Wurf, Stoß und Hieb gleich treffliche Dienſte leiſtete. Aus andern Berichten wiſſen wir, daß auch Keule, Bogen und

Pfeile fowie pfeilartige Wurfgefchoffe (Fig. 107) mit Bleibefchwerung in Gebrauch waren, namentlich aber eine Harpune, mit welcher der getroffene Schild dem Feinde aus den Händen geriffen wurde.



Fig. 107. Germanifcher Wurfpfeil.

Frühzeitig übte fich die männliche Jugend im kriegerifchen Spiele und der Handhabung der Wehr; der zum Kämpfer als tüchtig erfundene Jüngling bekam, ähnlich wie in Griechenland, bei feiner Mündigwerdung die Rüftung — fogar bei Verlobungen befchenkten fich Braut und Bräutigam mit Waffen als Mahlfchätzen — und zog nunmehr als wehrfähiges Mitglied feines Stammes in die Schlacht, zunächft als Gefolgsmann eines Edlen aus demfelben Gaue und kämpfte, wenn hier längere Zeit Frieden herrfchte, unter ihm auch bei den Nachbarn, um fich in feinem Dienft Ruhm und Ehre zu erwerben. Von ihm erhielt er Streitroß, Rüftung, reichlichen Sold neben guter Verköftigung und leiftete ihm dafür treue Gefolgfchaft bis in den Tod. „Sobald es zum Kampfe kommt, fo ift es Schande für die Mannen, es dem Fürften an Tapferkeit nicht gleich zu thun. Schmach und Schande bringt es für das ganze Leben, den Anführer zu überleben und ohne ihn aus der Schlacht heimzukehren. Ihn zu verteidigen, ihn zu fchützen, die eigenen Heldenthaten ihm zum Ruhme anzurechnen ift höchfte Eidespflicht. Die Fürften kämpfen für den Sieg, das Gefolge für den Fürften."

Der zum Feldzug aufgebotene Heerbann eines Stammes, den nicht der Vornehmfte und Angefehenfte, fondern der tüchtigfte Krieger führte, fetzte fich aus Familienverbänden zufammen, weil man in der Nähe der Blutsverwandten einen befondern Sporn zur Tapferkeit erblickte. Auch die Anwefenheit der Frauen während der Schlacht übte einen mächtigen Einfluß auf die Kämpfer aus; öfters haben diefe Zufchauerinnen die wankenden Reihen der Männer durch

ihre Bitten und Vorſtellungen zu heldenmütigem Widerſtand gegen den ſiegreichen Feind angefeuert oder dieſem bei der Wagenburg einen blutigen und verluſtreichen Empfang bereitet.

Die üblichſte Art des Angriffes war der Vorſtoß in einem feſtgeſchloſſenen Keile von der Form eines Eberkopfes, eine Kampfweiſe, die ſehr wirkſam war, wenn der Einbruch in den Feind gelang, aber im Falle des Mißglückens weitere Bewegungen erſchwerte, ſelbſt wenn die vorderſten Glieder nicht, wie bei den Cimbern, mit Ketten an einander gebunden waren. Leichte, zerſtreut fechtende Fußtruppen waren daher unumgänglich nötig. Es waren dies die hundert Behendeſten aus jedem Gaue, die unter die Reiterei gemiſcht mit ihr gleichzeitig vorgingen, die feindlichen Roſſe durchbohrten, beim Rückzuge aber an die Mähnen der Pferde geklammert mit den Rennern Schritt zu halten vermochten. Daß den Wert dieſer gemiſchten Truppe auch Cäſar zu ſchätzen wußte, bezeugt die Einführung derſelben in ſeinem Heere während der letzten Kriegsjahre in Gallien.

Der Angriff der Berittenen erfolgte gegen die Front oder durch Schwenkungen gegen die Flügel des Feindes; nach Bedarf ſaßen ſie auch ab und hatten ihre unanſehnlichen Pferde ſo vortrefflich abgerichtet, daß ſie, ohne angebunden zu ſein, auf derſelben Stelle ſtehen blieben und ihren Reiter erwarteten, bis derſelbe zu raſcherem Vorgehen oder zum Rückzuge wieder aufſaß.

Reſerven gab es bei den Germanen nicht. So lange waffenfähige Männer vorhanden waren, ſuchten ſie in fortgeſetztem Anſturme den Feind zu ermüden und ſparten dabei die eigenen Kräfte nicht. Erſt allmählich wurden ſie durch Schaden klug. Namentlich von den Chatten rühmt Tacitus, daß ſie den Angriff auf gelegene Zeit verſchoben, nicht mehr dem ungewiſſen Glücke, ſondern der

Tapferkeit vertrauten, fich bei Nacht verfchanzten, vor allem aber gelernt hatten mehr als bisher den Anordnungen der Feldherren fich zu fügen. Auch der Erfolg des Arminius gegen Varus zeigt, wie gelehrige Schüler die Meifter der Kriegskunft im Altertume an den Germanen gefunden hatten.

Ein Volk, das fo zuverfichtlich auf feine Kampfestüchtigkeit baute und bauen konnte und voll Verachtung gegen jede geregelte Berufsthätigkeit auch dem Bauhandwerke geringe Beachtung fchenkte, konnte in der Befeftigungskunft nur Untergeordnetes leiften. Auf dem Kriegszuge diente die in Form eines oder mehrerer konzentrifchen Kreife aufgeftellte Wagenburg als Schutz gegen unvermutete Überfälle und als letzter Rückhalt der Gefchlagenen; ftärkere Bollwerke waren die Mauerringe auf den Vorhöhen der Gebirge oder an geeigneten Punkten der Ebenen, Anlagen, die meift aus aufgeworfenen Erdwällen und einer kunftlos gefchichteten fteinernen Umfaffung beftehen, häufig in mehrere Abfchnitte mit trennenden Gräben zerfallen und in ihrer Größe bedeutenden Schwankungen unterliegen. Manche find von fo geringer Innenfläche, daß kaum hundert Mann darin Platz haben konnten; andere boten Raum für taufend und noch mehr Verteidiger. Ein Außengraben fehlte meift; wie es fcheint deshalb, weil die Angegriffenen fich gegen die Einfchließung nicht durch künftliche Verteidigungsmittel, fondern durch kräftige Ausfälle aus ihrer erhöhten Stellung zu wehren fuchten und dabei in einer zu durchfchreitenden Vertiefung ein ebenfo unbequemes Hindernis zu bewältigen gehabt hätten als die Stürmenden. Lieber benutzte man als Annäherungshinderniffe dichte Hage aus Dornhecken, wie fie als Schutz der Dörfer gegen Reiterei fchon Cäfar in Gallien bei den Nerviern antraf, die fich ihrer germanifchen Abkunft gegen die umwohnenden Kelten rühmten. Solche Befeftigungen dienten auch im eigent-

lichen Deutſchland neben langen Dämmen zur Sicherung ganzer Landſtriche oder im Kriege als Stützpunkte der Heere, wie der Grenzwall der Angrivarier dem Arminius gegen Germanicus.

In ſpäterer Zeit wurden die Germanen als gefürchtete Gegner im Feſtungskriege beim Sturm auf die einſt unüberwindlichen Städte der Länder am Mittelmeere gerühmt. Selbſt das ſtolze Rom, deſſen Mauern zu brechen einem Hannibal unmöglich erſchienen war, erfuhr die Demütigung, daß es auf der einſtigen Siegesſtraße ſeiner Triumphatoren die nordiſchen Scharen zum Kapitol emporſteigen ſah.

# Verzeichnis der Abbildungen.

*

Druck von August Pries in Leipzig.